

Biogr. 6042

(Lavater)
[Nebe].

<36624524820012

<36624524820012

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Kaspar Lavater.

Ueber ihn und seine Schriften.

Mit

Erinnerungen aus meiner Reise in die Schweiz

im Sommer 1800.

in

Beziehung auf Lavater und seine letzten
Tage.

von J. Aug. Kränz

Leipzig, 1801.

bey Heinrich Gräff.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

A n d i e L e s e r.

Erwartet von diesen Blättern nicht mehr, als sie geben wollen: rhapsodische Bemerkungen über die Schriften, über den Geist und Charakter des merkwürdigen Mannes, welchen der Titel nennt.

Lavater gehört zu den wenigen Männern des verflossenen Jahrhunderts, die durch ihre Schriften ein sehr ausgebreitetes Publikum fanden. Nicht blos seine eigentlichen Verehrer, die nähern Anhänger seines Namens, bilden dieses Publikum: auch eine große Zahl anderer vorurtheilloser, nüchterner, ruhiger Leser seiner Schriften. Einige suchten darin Erhebung des Gemüths, Ermun-

terung zur Tugend und zu dem Gottergebenen Sinn, Demüthigung ihres Stolzes und ihrer Leidenschaftlichkeit; andre sehnten sich nach Trost und Beruhigung, und — fanden sie bei Lavater: einige suchten Unterhaltung für die Spiele ihrer Einbildungskraft, besonders durch physiognomische Deutungen; andre schätzten in ihm den Dichter und — in der letzteren Zeit mehrere noch, den freimüthigen politischen Schriftsteller.

In einer gewissen Periode, vor acht bis zwölf Jahren schien sich das Interesse für Lavater gemindert zu haben. Man war damals zu schnell und zu allgemein geneigt, in Lavater nur einen eiteln Schwärmer, einen Mann wahrzunehmen, der sich mit den Schwachheiten seiner eignen Eitelkeit zu putzen und zu zieren meinte, der nur bei seinen demüthigen Verehrern glänzen wollte. — Aber auch die, welche ihm offenes Unrecht gethan hatten, machten es bald wieder gut. Denn als darauf unter den politischen Stürmen, die sein Vaterland erschütterten, das edlere Selbst, das nur eine Zeitlang verdunkelt schien, in reinerem Licht wieder hervortrat, als Lavater jene mächtige Energie, jene kühne Tugend und jenen edlen Freiheitssinn aufs neue offenbarte,

wovon schon der Jüngling einst *) in Vertheidigung des gedrückten und beleidigten Volks gegen die Ungerechtigkeit eines harten Landvogts die schönste Probe gegeben hatte: — da wurde das Interesse, ja der Enthusiasmus für ihn um so allgemeiner. Man bewunderte den nichts fürchtenden Freimuth, womit ers allein und zuerst vor dem ganzen beinahe zägendem Europa wagte, als freyer Mann, als patriotischer, biederer Schweizerbürger — die unbarmherzig despötischen Führer des französischen Volks anzureden. Seine unglückliche Verwundung erregte allgemeine Theilnahme: und mit Rührung las man des Verwundeten und Kranken letzte Versuche, auch bei völlig zerrütteter Körperkraft noch werththätiger Bürger und kräftiger Religionslehrer zu seyn.

Als man die Nachricht von seinem Tode erfuhr, zeigte sich die öffentliche Theilnehmung. Lavater wurde auf einige Zeit das Gespräch verschiedenartiger Cirkel, und die Tages- und Zeitblätter machten es sich zum Geschäft,

*) In Verbindung mit zwei patriotischen Männern, dem Mahler Füßli und dem verstorbenen Pfarrer Felix Hefs. Der Angeklagte war des regierenden Bürgermeisters Tochtermann: aber nichts schützte ihn. Die gute Sache siegte.

längere oder kürzere Berichte über ihn zu liefern. Häufig glaubte ich indess, sofern man ein Urtheil über Lavater fällte, theils etwas Schwankendes, theils Uebertreibung auf der einen oder der andern Seite zu bemerken. Man schien sich oftmals von der Mittelstrasse zu entfernen.

Ich glaubte einen Versuch zur Festigung des Schwankenden, zur Beschränkung des Uebertriebenen selbst machen zu dürfen. Seit längerer Zeit war ich vertraut mit Lavaters Schriften bekannt, und auch der Mensch Lavater war mir nicht fremd. Ehemals hatte ich ihn gesehn, und ich sah ihn wieder in der letzten Periode seines Lebens, wenige Monate vor seinem Tode. — Ueber den Schriftsteller, wie über den Menschen schrieb ich meine Bemerkungen nieder. Die folgenden Blätter enthalten die Resultate derselben.

Wenn diese Schrift einen Beitrag giebt, um das Urtheil des größern Publikums über Lavater in einigen Stücken zu berichtigen, ihm eine mehr sichere und bestimmte Richtung durch die Schriften, die vielleicht über Lavater für und wider erscheinen werden, dem Leser ein gutes Geleit zu geben, in die Erinnerung an ihn und in die öffentliche Stimme über ihn den Geist

der Billigkeit und Mäßigung zu tragen; so ist mein Wunsch erreicht. Man wird, wie ich hoffe, in dem, was ich schrieb, eben so wenig den aufgedrungenen, tadelzüchtigen Absprecher, als den schwärmerischen Verehrer erkennen. Ich wünsche vielmehr, daß man den darin finde, wofür mich mein Bewußtseyn erklärt, dem es nur um Gerechtigkeit und um Wahrheit zu thun ist. Meine Ansichten können mich hier und da getäuscht haben, mein Urtheil kann irrig seyn. Ich werde mich freuen, wenn Männer, die den verewigten Lavater besser kennen als ich, mich dann zu rechtweisen wollen. Bescheiden gebe ich meine Stimme ab; ich bin weit entfernt, sie für untrüglich zu halten.

Es kam mir vor, als könne man nicht unschicklich eine dreifache Periode der Schriftstellerwirksamkeit Lavaters annehmen. In der ersten, die ich ohngefähr bis zu den Jahren 1785-86 setzen würde, erkennt man den wohlmeinenden, glühenden Phantasieschwärmer, der mit aufrichtigem Ernst für Religion und für Tugend zu wirken sucht. In der zweiten, bis 1798, ist diese Tendenz ebenfalls unverkennbar, aber in die Schwärmerei scheint sich mehr menschliche Schwachheit und Leidenschaftlichkeit zu mischen. In

der dritten verschwindet diese Mischung je mehr und mehr, und der reine Enthusiasmus für das Heil des Vaterlandes und der Menschheit bleibt bis zu dem letzten Lebenshauch. — In meinen Urtheilen habe ich auf diese Perioden Rücksicht genommen, und der dritten einige Beiträge zu Lavaters Lebensgeschichte aus der letzten interessanten Zeit seiner Krankheit beigefügt, wo ich ihn selbst sah und beobachten konnte. — Durch die Beilagen hoffe ich mir die deutschen Leser zu verbinden, denen die merkwürdigen Reden, woraus sie genommen, schwerlich bekannt geworden sind.

H.

A. N.

Folgende Druckfehler, welche sich wegen Entfernung des Druckorts vom Verfasser eingeschlichen haben, bittet man gefälligst zu verbessern.

Seite VI. Zeile 6 v. u. muß zwischen den Worten Richtung und durch ein Comma stehen

- 30. - 2 v. u. anstatt mit, l. m. viel
 - 100. - 13 v. u. anstatt „einige Auszüge aus einer, l. m. Auszüge aus einigen seiner“
 - 106. - 7 v. u. anstatt früher, l. m. frischer
 - 108. - 1 v. u. anstatt Militäre, l. m. Militärperson
 - 109. - 4 v. u. anstatt nahm, l. m. nehme
 - 111. - 2 v. o. zwischen Beherzigung und auf, setze man, und
 - 126. - 1 v. o. bei hat, setze man hinzu: oder könnte haben
 - 140. - 13 v. o. anstatt mehrere, l. m. Mehreren
 - 152. - 9 v. o. anstatt beschweren, l. m. beschwören
 - 137. - 7 v. u. anstatt mir, l. m. wir.
-

**In höchstens vierzehn Tagen erscheint eine
äusserst interessante Schrift bey mir:**

**Freimüthige Beleuchtung einer merkwürdigen
Begebenheit unserer Tage: des Uebertritts des
Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg
zur römisch-katholischen Kirche. Mit Bemerkungen
über katholischen Glauben und Religiosität.**

Heinrich Gräff.

Die Namen der Männer, die durch große schriftstellerische Wirksamkeit einen bedeutenden Einfluss auf ihr Zeitalter hatten, dürfen nicht einer frühen Vergessenheit Preis gegeben werden. Diese Vergessenheit, der man sie oft bei ihrem Leben, öfter nach ihrem Tode übergiebt, ist schimpflich, nicht für den Vergessenen, aber, wenn jene Männer unsre Zeitgenossen waren, für uns, für das Zeitalter. — Die Menge wird von dem Neuen angezogen, sie kennt nur den Eindruck und die Gewalt der Gegenwart; sie hat kein Interesse für das Interessante aus der Vergangenheit. Der forteilende Strom der Zeit reißt sie selbst und ihre Urtheile und ihr Interesse mit

sich hinweg. Lasset uns der Menge nicht gleich seyn! — Auch die vorübergehende Erscheinung, als solche, wird unsre Aufmerksamkeit reitzen. Aber mehr werde sie von dem Bleibenden der Erscheinung festgehalten, von dem, was sie nach ihrem Verschwinden unter uns zurückläßt, was sie auch für die künftige Zeit dauernd erhält. Der Mensch ist von dem Schauplatz, der vor unserm sinnlichen Auge liegt, hinweggegangen. Aber er lebt noch für den geistigen Blick des Beobachters. Auf demselben Schauplatz dauern noch die Wirkungen fort, die von ihm veranlaßt sind, bestehen noch die mannichfaltigen enggeketteten Verhältnisse, deren Seele er war und bleiben wird.

Es gehört zu den oft gerügten Ungerechtigkeiten unsrer Zeit, das Verdienst, dem ein blühender Kranz des Nachruhs gebührte, schnell zu vergessen; aber das Unverdienst, wohl gar das Verbrechen, sobald es Aufsehen und Geräusch machte, länger in dem Gedächtniß zu bewahren. Lasset uns den Vorwurf dieser Ungerechtigkeit nicht auf uns laden! Wir wollen den Manen eines Abgeschiedenen un-

ser Andenken weihen, der bei vielem Verdienst und bei ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes, von Unvollkommenheiten und ihren Folgen nicht frey war, — in dessen Schriften sich das Vortreffliche mit dem Schwachen und Gemeinen mischt, — von dessen Schwachheiten man aber mehr Geräusch gemacht hat, als von seinen Tugenden und seinen Verdiensten. Unser Andenken sey gerecht. Keine Ungerechtigkeit soll uns misleiten, kein Vorurtheil für oder wider einnehmen.

Jüngst da die Morgenröthe des neuen Jahrhunderts kaum angebrochen war, *) starb ein Mann, der auf mannichfache Weise merkwürdig, nicht gemacht war, in dem todten Reiche der Wissenschaften, aber wohl in der lebendigen Welt der Menschen eine Revolution hervorzu- bringen; der von tausend Menschen ver- kannt und falsch beurtheilt, von Abertau- send überschätzt, und voll eines gläubi- gen Enthusiasmus in dem fleckenlosen Licht eines Heiligen bewundert und an- gebetet wurde; ein Mann von großem

*) Den 2. Januar 1801.

Talent, aber nicht vollendeter Bildung, der, wenn er seine Einbildungskraft beherrschte und führte, ein Licht wahrer Erleuchtung hätte werden können, da sie aber ihn führte, zum schwankenden Irrlicht wurde, das zuweilen auf feste und sichere Stege, oft auf grundlose Bahnen leitete; ein Mann, der klein und eitel wurde, weil ihn die Menge zu hoch emporhob, und der sich selbst wieder erhob und die Grösse der Seele, deren er fähig war, zu Tage legte, als ihn die Tyrannei völlig zu Boden zu drücken meinte, und als ihn Körperleiden der schwersten Art trafen; ein Mann von grossem Einfluß auf seine Zeitgenossen, ja vielleicht auf den Charakter des vorigen Jahrhunderts —

Johann Caspar Lavater. *)

Ich rede die an, welche sich in irgend einer Rücksicht für diesen aufseror-

*) Geboren zu Zürich den 15. November 1741. Von Jugend an hat er in seiner Vaterstadt gelebt und ihr gedient. Bis 1778 war er Prediger am Waisenhaus; dann wurde er Diacon an der St. Peterskirche. Seit 1786 war er Pfarrer an derselben Kirche.

dentlichen Mann interessiren. Ich wünsche, daß es mir gelingen möchte, das Andenken an ihn zu fixiren, und es auf einigen Hauptpunkten festzuhalten. Nur Bruchstücke werde ich mittheilen: allein wer wollte und könnte jetzt mehr geben? Zu einem bestimmten und vollständig umfassenden Urtheil über Lavater ist es noch zu früh. Eine spätere Zeit aber möchte ich nicht erwarten. Die spätere Zeit möchte, besonders bei dem Reichthum unserer Tage an wichtigen Ereignissen, die Aufmerksamkeit auf neuere Gegenstände hingelenkt haben, und damit dem, was ich zu sagen gedenke, leicht das Hauptinteresse nehmen, dessen es sich jetzt erfreuen darf, — der Neuheit.

Hie und da in dieser Schrift, besonders in den letztern Abschnitten derselben, wird man Erinnerungen aus meiner im vergangenen Sommer (1800) gemachten Schweizerreise finden: Erinnerungen aus den Tagen, wo ich in Zürich lebte, wo ich den, dessen Andenken uns jetzt beschäftigen soll, mehrmals sah und seiner Unterhaltung genoß. Man wird mir

diese Erinnerungen, wenn sie auch nicht zu irgend einem neuen Resultat führen, wenigstens verzeihen, da sie mich in Zeiten zurück versetzen, in denen meine Vorstellung jedesmal mit lebendigem und reinem Wohlgefallen verweilt.

Es ist nicht lange her, daß wir die Nachricht von Lavaters Tode in öffentlichen Blättern lasen. Mehrere, wenigstens in dem Kreise, den ich übersehen kann, wurden von dieser Nachricht überrascht. — Keinen, der Lavatern [seit Jahresfrist sah, konnte sie überraschen. Sprechend lag der Ausdruck des Todes auf seinem Gesicht, als ich ihn im October des vorigen Jahres zum letzten Male sah. Wer Todtkranke und Sterbende, besonders an auszehrenden Krankheiten Sterbende beobachtet hat, der kennt die Züge des Gesichts, die man Todeszüge nennen kann, weil sie sicher den Tod vorher verkündigen und seine Kälte und Starrheit gleichsam schon an sich tragen. Unverkennbar waren diese in das sonst Muth und Männlichkeit und Kraft re-

dende Gesicht Lavaters eingegraben. Man sah, daß seiner Tage nicht viele mehr seyn, und daß die matten Augen, aus denen zuweilen noch Strahlen des alten nicht ganz verloschenen Feuers herausblitzten, sich bald auf immer schliessen würden. Damals hätte es keiner gewagt, selbst auf die kurze Zeit, die er nachher noch lebte, die Dauer eines so äußerst schwächlichen und kränkelnden Lebens mit einiger Wahrscheinlichkeit vorher zu sagen.

Lavater selbst hatte auf ein längeres Leben resignirt. — Da ich ihn einst mit einigen Freunden besuchte, äußerte ihm einer von der Gesellschaft die Hoffnung, „daß er ihn bei einer künftigen Reise in die Schweiz noch wieder sehn und gestärkt und gesund wieder sehn werde.“ — „Nein, erwiederte er, sie sehen mich jetzt gewiß zum letzten Male.“ Er bat uns, seiner nicht zu vergessen, auch wenn wir ihn in Zürich nicht mehr finden würden. — Wer hätte ihm dies nicht gern mit Herzlichkeit versprochen? — Einer von uns suchte ihm die Empfindungen auszudrücken, die unsre Herzen in dem Au-

genblick erfüllten. Alle waren wir tief bewegt. Um so mehr gefiel uns das Abschiedswort eines französischen Geistlichen, woran uns Lavater erinnerte, der einst diesem, welcher ihn wiederzusehn ebenfalls nicht hoffen durfte, mit so viel Feinheit als Innigkeit erwiederte: „*Adieu, mon chère Lavater, que je ne verrai jamais la dernière fois.*“ *) Ihm war Lavaters Bild auf immer so fest in das Gemüth geprägt, daß er ihn gleichsam beständig vor sich und also nie das letzte Mal sah. Ich zweifle, daß man mit mehr Kürze etwas so rührend Verbindliches sagen kann. — Wenn man den viel leidenden Lavater mit dem bleichen, eingefallenem Gesicht vor sich sah, und ihn mit bewundernswerther Fassung, mit einer Geduld und Resignation reden hörte, die, wenn sie sich in diesem Sinn und Geist äußern, zu den schönsten, eigenthümlich christlichen Tugenden gehören, an denen sich das kalte und stolze Herz Mancher, die sich Philosophen nennen, erwärmen könnte: da konnte

*) „Leben Sie wohl, mein lieber Lavater, den ich nie das letzte Mal sehn werde.“

man nicht anders, als ihm etwas Aehnliches, wie jener Geistliche, zum Abschiede sagen.

Ich habe die traurige Erinnerung an den Abschied von dem leidenden Lavater zurückgerufen. — Wenn ich es jetzt wage, einige Punkte, welche ein Urtheil über Lavater den Schriftsteller vorbereiten sollen, aufzustellen, so wird man wenigstens glauben, daß jene Erinnerung mich dazu nicht in eine unglückliche Stimmung versetzt habe, am wenigsten in eine solche, wo ich zu irgend einer Härte oder Unbilligkeit geneigt wäre. Ich rede zuerst über Lavater den Schriftsteller, weil uns, die Entfernten, dieser am nächsten angeht, weil wir mit ihm uns am meisten beschäftigt haben. Ich werde versuchen, den Geist seiner Schriften überhaupt, die Hauptperioden seiner Schriftstellerei, so wie in Beziehung auf die einzelnen Schriften, den eigenthümlichen Charakter der wichtigsten derselben bemerkbar zu machen. — Ueber Lavater, als Mensch,

der mit dem Schriftsteller häufig zusammentrifft, werden nachher einige Bemerkungen Platz finden.

Zunächst interessirt Lavater als asketischer, als Erbauungs - Schriftsteller. Er lebte und arbeitete so ganz für die religiöse Erbauung, daß in allen seinen Schriften eine Hinwirkung auf dieselbe bemerkbar ist. Auch in denen, welche zunächst den asketischen Zweck gar nicht haben, wie in den physiognomischen Fragmenten, dem geheimen Tagebuch u. a. wird dennoch, wo es irgend geschehen kann, eine Wendung auf die Askese, auf die Bearbeitung der Vernunft, und noch weit mehr der Einbildungskraft und des Gefühls durch religiöse Betrachtungen genommen. Zugleich hat er ohne Frage als asketischer Schriftsteller bei weitem den grössten Wirkungskreis gehabt.

Eine Zeitlang gab Lavater den Ton für alle übrige gleichzeitige asketische Schriftsteller sowohl in als ausser der Schweiz an. Das Heer seiner Nachahmer

war zahlreich. Beinahe macht Lavaters Name in der neuern asketischen Literatur, ja in der Geschichte der neuern Askese überhaupt, Epoche. Man darf eine jede selbst kleinere asketische Hand- und Hausbibliothek in der Schweiz, und vielleicht auch in unserm nördlichen, besonders niedersächsischen Deutschland, durchsehen; gewiß findet man darin einige Schriften oder Schriftlein von Lavaters fruchtbarer und unermüdlicher Hand. Man könnte mit den bloßen, ausführlich abgedruckten Titeln seiner sämtlichen Werke *) ein Buch von mehreren Bogen anfüllen, und man würde aus den vielen einzelnen Predigten und Predigtsammlungen, aus den Erklärungen und Betrachtungen über biblische Bücher und Personen, aus den Sammlungen religiöser Lieder, aus den moralischen Gedenk-Frag- und Handbüchern, die man darunter fände, — erkennen, wie reichlich Lavater für das asketische Fach gesorgt hat.

Um den Charakter seiner Erbauungs-

*) Die man größtentheils bei Meusel verzeichnet findet.

schriften zu bestimmen, ist es nicht nöthig, alle gelesen zu haben. In Manier, Ton und Sprache sind sie sich durchaus einander ähnlich, und der Unterschied, den man etwa in dieser Rücksicht zwischen seinen frühesten und den spätern Schriften machen könnte, ist nicht bedeutend. In allen ist ein überwiegender Einfluß seiner Phantasie und seines Gefühls auf die reflektirende Vernunft deutlich bemerkbar, und man kann eben darum die religiöse Schwärmerei als den herrschenden Charakter der Lavaterschen asketischen Schriften aufstellen.

Die Schwärmerei bestehet, wie nicht erst erwiesen werden darf, darin, daß sich die Einbildungskraft und das Gefühl einer so prädominirenden Herrschaft bemächtigt haben, daß dadurch das Gleichgewicht unter den Seelenkräften aufgehoben und man dahin gebracht ist, das warme Gefühl, die lebhaftere Einbildung den Aussprüchen der besonnenen Vernunft nicht nur völlig gleich zu setzen, sondern noch über dieselben zu erheben. Obgleich, um Schwärmerei irgend einer Art hervorzubringen, Phantasie und

Gefühl im erhöhten Grade, und zwar unverhältnißmässig wirksam sind, so scheint doch bei einigen Schwärmern das Gefühl, bei andern die Phantasie zu überwiegen. Namentlich kann man, wie mich dünkt, bei der Schwärmerei in der Religion, Phantasie- und Gefühlschwärmer unterscheiden. Lavater gehört in die erste Classe. Keine Operation seiner Vernunft ist rein und aus dem freyen Vernunftgebrauch hervorgehend; es scheint vielmehr eine phantasierende Vernunft, (wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf) in ihm wirksam zu seyn. Die Phantasie unterstützt in ihm jede Operation der Vernunft, und zieht sogleich das auf ihr Feld hinüber, was lediglich durch die Vernunft bearbeitet werden sollte. Zuweilen gewinnen dadurch seine Vorstellungen nur an Lebhaftigkeit und sinnlicher Anschaulichkeit, seine Bilder und Gleichnisse an Bewegung und Interesse, aber erscheint noch Herr seiner Vernunft zu bleiben. Nicht selten wird aber die Vernunft gänzlich von der Einbildung verblendet und zu den abgeschmacktesten Behaup-

tungen verführt, zu den seltsamsten Combinationen, zu höchst grillenhaften, phantastischen Ideen. Einigen derselben hing er mit sonderbarer Beharrlichkeit an, verfolgte sie mit eigentlicher Lust und vertheidigte sie mit Hartnäckigkeit. Man kann es sich zuweilen kaum möglich denken, daß er selbst im Ernst an die Realität der Einbildungen geglaubt habe, deren er sich gleichwohl mit der Miene der höchsten Wichtigkeit annimmt, bei denen er mit sichtbarem Behagen und Wohlgefallen verweilt.

Es ist eine merkwürdige Eigenheit der Phantasieschwärmer, daß sie selbst gar nicht für Schwärmer gehalten seyn wollen, sondern nach ihrem Dünken weit entfernt von aller Schwärmerei sind. Der Gefühlsschwärmer, dessen warmes Gefühl das Princip seines ganzen geistigen Lebens und Glücks ist, fühlt sich durch die Schwärmerei so beseligt, daß er die aufrichtig bedauert, welche ohne die Ahndung seines eignen glückseligen Zustandes, ihn darum bespötteln. Er ist Schwärmer und will nichts anders seyn. — Nicht so der Phantasieschwär-

mer, zu denen Lavater gehört. Er weiß, wohl, was man den Schwärmern gewöhnlich Schuld giebt, und das will er nicht auf sich kommen lassen. Er gebraucht seine Vernunft, und er glaubt, ruhig, deutlich und consequent zu denken. Er meint, daß die Einbildungskraft gar keine überwiegende Herrschaft in ihm habe. Und doch ist sie es gerade, die ihn überlistet. Allerdings gebraucht er die Vernunft, aber nur durch des Medium seiner Phantasie. Er ist ein Vernünftler, er spielt mit den Gedanken, er ist spitzfindig und sentenziös. Ganz dies war Lavaters Fall. In vielen Stellen seines geheimen Tagebuchs preist er sich glücklich, den Klippen der Schwärmerei entgangen zu seyn. Einmal (2 Th. S. 190) gesteht er, daß Ehrgeiz, lebhaftes Einbildungskraft und ein gutes, empfindsames Herz ihn nahe an den Abgrund der Schwärmerei hingerissen hätten. — Aber die Vorsehung habe ihn davon zurückgezogen. —

Daß der Phantasieschwärmer sich freut, der Schwärmerei, die ihm so gefährlich vorkommt, entgangen zu seyn, kann

kann man für ein sichres Zeichen halten, dafs er schon von ihr beherrscht und gehalten wird. An Extreme gewöhnt, hat er sich auch von der Schwärmerei irgend ein gräfsliches Bild ausgemahlt, worin die gröbsten Züge zusammen gehäuft sind. Ein so kranker Schwärmer ist er freilich nicht. Aber darum ist er nicht minder krank.

Einige unter Lavaters asketischen Schriften sind besonders an Schwärmereien jeder Art reich, ganz vorzüglich sein berufener Pontius Pilatus, *) — ein Werk, welches durchaus in einer Ekstase geschrieben oder vielmehr gedichtet zu seyn scheint: so voll ist es an wunderbaren Vorstellungen, an vernunftwidrigen Combinationen, an bodenlosen Phantasien und luftigen Visionen.

*) Der vollständige Titel ist: Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Grofsen. Vier Theile. Zürich 1782 — 85. Eine Sammlung merkwürdiger Stellen aus diesem Buch findet man in Lavaters Geist, aus dessen eigenen Schriften. Berlin 1786. S. 114 bis zu Ende.

Nur der schwärmendsten Einbildungskraft war es möglich, ein solches

„Alles in Einem — ein historisches, politisches, moralisches, philosophisches, theologisches, religiöses, biblisches, sinnbildliches, predigerliches *Ecce Homo!* Seht den Menschen! Ein Menschenbuch; eine Schrift zur Schande und Ehre unsers Geschlechts! lesbar für Christen, Nichtchristen, Unchristen, Antichristen, — für Kaltblütige und Warmblütige, schwärmerische und Weltweise, dichterische und undichterische Menschen — kurz ein — Seht — das ist der Mensch — für alles, was Mensch heisst!“ (S. Pontius Pilatus, 1 Th. S. 10.)

in die wenigen einfachen Data, die wir von der Geschichte des Pilatus im neuen Testament besitzen, hinein zu tragen. Man könnte sagen, daß eben diese Schrift in dem ganz eignen Gemisch von Kraft und von Schwäche, von treffender Wahrheit und von schimmernder Falschheit, von deutlicher Darlegung, aber weit mehr von dunkler Andeutung,

von Ahndung, von Einbildung, von phantastischen Träumen, — vielleicht ein treues Gemählde des Lavaterschen Geistes enthalte. Lavater selbst bekennt dies mit naiver Offenherzigkeit. Er sagt (in den Herzenserleichterungen, dem Abschnitt an meine Leser) von dem Pontius Pilatus: „es ist ein Werk, das sehr vieles für sehr viele enthält; aber sehr wenigen, auch weisen und guten Menschen ganz tauglich, ganz genießbar seyn kann. — Die, so es ganz genießen können, gehören in den engsten Kreis meiner Freunde, oder der sympathetischen Seelen. — Es ist ein Werk, wie's geschrieben seyn muß, um sich viele Erzfeinde, und wenig Erzfreunde zu machen, Abdruck meines Geistes und Herzens, Schimmer oder Dämmerung von mir, allemal von Individualität, und ohne das Medium meiner Selbst eine im Ganzen ungenießbare Speise. Es ist wie Ich. Wer dies Buch hafst, muß mich hassen. Wer dies Buch liebt, muß mich lieben. Wers nur halb genießen kann, kann auch meinen Geist und mein

Herz nur halb genießen. Wem es durchaus gefällt, der muß ein Herzensfreund von mir seyn.“ — Kann man unverhohler die Schwäche seiner Selbst, wie seines Werks aufdecken?

Aber, es ist höchst wahr. — Schlage dieses Werk auf, wo es sey, du wirst überall Schimmer oder Dämmerung von Lavater, seine Individualität, seine brennende, schwärmende Phantasie darin wahrnehmen; es wird dir sicherlich das Ganze ungenießbar bleiben, wenn es nicht durch das Medium des Lavaterschen Selbst, durch die psychologische Darstellung seines Selbst, die du daraus ableiten kannst, ein Interesse für dich gewinnt. Lies z. B. den Anfang und erstaune, was er Alles in der Seele des Pilatus vereinigt erblickt. „War er nicht der Mund aller Geister, und des Vaters aller Geister? aller Satanskinder und aller Gotteskinder? Sprach nicht die Hölle durch ihn; Er werde gekreuzigt, und der Himmel: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen? War er nicht Alles in Einem? Licht und Finsternis? Christus und Belial? — Eine Welt der Gerechtigkeit und der Ungerechtig-

keit? — Eben aus Einem Munde ging Benedeyung und Fluch. Der Feigenbaum brachte Oliven und der Weinstock Feigen. Regte sich nicht Alles in ihm? Die Weisheit von unten her, die irdische, menschliche, teuflische? und die Weisheit von oben herab, die lauter, friedsam, bescheiden ist, unpartheyisch und ungleifsnerisch? — Wer war je so Repräsentant von Allem an Alles? Gottes und des Menschen, des Himmels und der Hölle? Sprach immer zugleich in Aller Namen? Handelte zugleich als Bevollmächtigter, Gedungener, Bezahler von allen sich widersprechenden Wesen!“ — Welch ein Mensch ohne seines Gleichen! (Th. 1. p. 19 - 26.) — Ist man im Stande, diesen regellosen Sprüngen, diesen undenkbaren Vereinigungen, diesen Verirrungen einer ungezähmten Phantasie nachzufolgen, ohne für die Besonnenheit seiner Vernunft zu fürchten? —

Aber nicht blos Pontius Pilatus, auch andre asketische Schriften Lavaters tragen diesen Charakter der ausschweifenden und schwärmenden Phantasie an sich. Keine ist ganz davon frey.

Die Aussichten in die Ewigkeit (2 Bde. 4te Aufl. Zürich 1782) — eines der allgelesenen Lavaterschen Werke — so viele glückliche und fruchtbare Ideen, so viel das Gemüth Erhebendes und Tröstendes sie enthalten, und so oft das durch frühe Trennung von den Seinen gebeugte und gebrochene Herz Beruhigung und wehmüthige Hoffnung daraus schöpfte, tragen ebenfalls viele Spuren jenes Charakters. Man erinnere sich der seltsamen Vorstellungen von den Sinnenwerkzeugen der verklärten Seligen, von der Ausdehnbarkeit, Durchdringlichkeit und Schnelligkeit, der himmlischen Leiber, von den Kräften derselben. — Lavater kann es sich z. B. denken, daß es für uns im künftigen Leben möglich seyn werde, so oft wir es nöthig fänden, ohne schwere Mühe und Arbeit eine Pflanze, ein Thier, einen Menschen, eine Welt hervorzubringen, uns über alle Welten auszubreiten und Sonnen ihre Bahn zu weisen. „Meines Gottes und Erlösers voll, heisst es einmal, werde ich alle Gedanken meiner Seele, denen er seinen Beifall zuwinken wird, wirklich

machen, — zu gleicher Zeit in tausend Welten die verschiedensten Wirkungen mittelbar und unmittelbar hervorbringen können.“ (Aussichten. Th. 2. p. 281). In andern Stellen dieser merkwürdigen Schrift ist dagegen der Blick in die unsichtbare Welt bescheiden und gehalten, der Verfasser spricht mit Besonnenheit und Klarheit, zugleich mit Würdevollem Ausdruck und innigem Gefühl. Man möchte sie zu dem Gelungensten und Schönsten rechnen, was Lavater überhaupt geschrieben hat. Aber welchem kaltblütigen Leser, so gern er bei diesen Stellen verweilt, und so lieb ihm eben darum die Aussichten sind, ist es gegeben, solchen eccentricischen Phantasien, wie die eben angeführten, zu folgen?

Eine nur in andern Beziehungen und auf andern Feldern ausschweifende Phantasie bemerkt man in den berüchtigten Predigten über die Existenz und die Wirkungen des Teufels. Lavaters Einbildungskraft glaubt die Wirkungen eines bösen Geistes in der Welt deutlich wahrzunehmen, ja überall auf dieselben zu stoßen. Seine Vernunft

wird von diesen Einbildungen befangen und schweigt. Es giebt nichts so Schreckliches und Böses, daß er es dem Teufel nicht zutraute, und sogar in den Büchern der Bibel läßt ihn seine Phantasie überall den Teufel finden. „Er ist ihm ein Fürst, wie Christus einer ist. Das Böse liegt ihm am Herzen, wie diesem das Gute. Er will auch scheinen, Gutes zu wollen und zu thun; aber er hat Böses im Sinn. Mit Unglück, Lügen und Verderben geht er schwanger. Wer Gutes thut, dessen Feind ist er.“ Dem uneingenommenen Schriftleser, meint er, könne nicht der mindeste Zweifel übrig bleiben, daß die Schrift das Daseyn eines Satans, eines boshaften, mächtigen Fürsten u. s. w. theils voraussetze, theils behaupte. Die Göttlichkeit der heil. Schrift und das Daseyn des Satans und sein furchtbares mitwirkendes Reich läugnen, ist ihm einerley. (S. die angez. Pred. p. 11. 86. 87.) — Ich werde in der Folge hierauf noch einmal zurückkommen.

Gerade in diesen Sprüngen, in diesen übereilten Schlüssen, in diesem Nebeneinanderstellen himmelweit entfernter

Dinge, wodurch gleichwohl etwas bewiesen werden soll, wird der Beobachter leicht das Wesen der Schwärmerei, besonders der Phantasie-Schwärmerei erkennen. Es pflegen auch die Schwärmer geneigt zu seyn, die, welche sich als Zweifler oder Gegner ihrer Behauptungen zeigen, zu verachten, wohl gar zu verdammen. Die härtesten und die zügellosesten Controverspredigten, die man überhaupt gehört oder gelesen hat, rührten von Schwärmern her. Lavater war, so sehr ihm Menschenliebe und ihre Beförderung am Herzen lag, so sehr er thätige Toleranz predigte und ausübte, auch von dieser Schwachheit der Schwärmer in seinen Schriften nicht frey. Häufig bemerkt man ein beinah stolzes Herabsehen auf die Ungläubigen, und oft wird es wiederholt, daß nur die Geweihten, nur seine Freunde, nur die sympathischen Seelen, wie sie in der vorher mitgetheilten Stelle hießen, ihn ganz verstünden und ihm ungetheilten Beifall schenken würden. —

Der Hauptpunkt aller religiösen Schwärmerei ist der Hang einer sinnlichen

Annäherung an das Uebersinnliche, einer Gemeinschaft mit Geistern, und von diesem war Lavater so wenig fern, daß er ihn sogar unter die Merkmale der ächten Religion aufnimmt. In den physiognomischen Fragmenten (III. Versuch p. 230) findet man ein interessantes Glaubensbekenntniß von ihm in dieser Rücksicht. „Was ist, fragt er, ächte, wahre Religion? Er antwortet: Glaube an wirklich existirende Unsichtbarkeiten, deren Einfluß man sinnlich erfahren hat oder erfahren kann. Glaube an unsichtbare höhere Wesen, der so fest ist, wie der Glaube an uns selber, und so gewiß, wie unsre Existenz, — weil er sich auf Erfahrungen gründet, die so wenig täuschen konnten, als uns das Gefühl unsrer Existenz täuschen kann, — das ist Religion, reine, gesunde Religion.“ In einer andern Stelle heißt es: „Wenn ich die Lehre der biblischen Verfasser von den Gaben des heiligen Geistes, von der Kraft des Glaubens und von den Wirkungen des Gebets, jede besonders untersuche, und alle mit einander vergleiche, so komme ich immer auf den lichtvollen

Punkt: Diese Verfasser sind der Meinung, daß es möglich, daß es die Bestimmung des Menschen sey, in einer eigentlichen und unmittelbaren Gemeinschaft mit der Gottheit zu stehn; daß sie ein eigentlicher Gegenstand seiner Freundschaft und Vertraulichkeit sey; daß eine eigentliche moralisch - sinnliche Unterhaltung mit ihr, das Eigenthümliche aller Religion und die Absicht Gottes bei allen seinen Offenbarungen sey.“ (S. die eigentliche Meinung etc. S. 23.)

Bedarf es noch weiterer Beweise, wenn man sich selbst und seine Schwärmerie so klar ausspricht, als es hier von dem offenen, harmlosen Lavater geschieht? Wer sie verlangt, kann sie in allen Lavaterschen Schriften, namentlich in dem christlichen Magazin, den Sammlungen zu demselben, in den vermischten Schriften (2 Theile. Winterthur 1781), in der Schrift: „Eigentliche Meinung von den Gaben des heiligen Geistes, der Kraft des Glaubens und Gebets,“ Bremen 1773 und in der großen Anzahl der ein-

zeln gedruckten Predigten finden. Auch sein Wunderglaube, den er einst so hartnäckig vertheidigte, seine Verbindung mit Gafsnier und Mesmer und andern Wundermännern, ja selbst seine vorher gerügte Apologie des Teufels, — alles sind, wie mich dünkt, nothwendige Aeufserungen derselben Schwärmerei, desselben Triebes, eine sinnliche Vereinigung mit geistigen Wesen, ja mit Gott selbst, nicht nur sich möglich zu denken, sondern, wenn es seyn könnte, sie schon wirklich einzugehn: — Auswüchse desselben allzu saftreichen und üppig treibenden Stammes.

Ich habe auf die — wenn man will — dunkle Seite der Lavaterschen asketischen Schriften aufmerksam gemacht. Es war die schwärmende Alleinherrschaft seiner Phantasie. Ich habe die wichtigsten und zugleich unter uns bekanntesten Schriften genannt, in welchen diese Seite am bemerkbarsten ist. Jedoch ist sie nicht die einzige, und mit Freude wende ich

mich jetzt zur andern, der hellern Seite derselben. —

Es sind, dünkt mich, hauptsächlich zwei Eigenschaften, welche der gute asketische Schriftsteller, sofern er sich Wirksamkeiten versprechen will, in einem vorzüglichen Grade besitzen muß: er wird sich, außer dem in ihm auf Vernunftkenntniß gegründeten System religiöser Ueberzeugungen, zuerst die Methodenlehre der Religion in ihrem ganzen Umfange zu eigen gemacht, und dann — eine genaue Kenntniß des menschlichen Herzens bis in seine geheimsten Falten, in allen seinen Trieben, Wünschen, Neigungen, möglichen Bewegungsgründen, erworben haben. Die erste dieser Eigenschaften möchte man Bedenken tragen, schon wegen Lavaters glühender Phantasie, ihm zuzuschreiben: desto gegründeter Ansprüche hat er auf die andre, und eben diese würde ich die helle Seite seiner asketischen Schriften nennen. In vielen derselben zeigt er sich als einen Kenner des Menschen-Herzens im gesunden, wie im kranken Zustande. Er trifft in seinen Darstellungen,

wie in den Anmahnungen häufig die verborgensten Seiten des Herzens, und in seiner eigenthümlichen, starken, kräftigen Manier verfehlt er nicht leicht der Wirkung auf dasselbe. Zu einer umfassenden Menschenkenntniß gehört mehr, als Lavater sich davon angeeignet hatte. Seine Phantasie verrückte ihm für diese zu oft den richtigen Gesichtspunkt. Aber Herzenskenntniß — kann man ihm nicht absprechen. Er verstand überdem die Kunst, das menschliche Gemüth in Bewegung zu setzen, wozu ihm manche seltnere Gabe der Beredsamkeit, die er im hohen Grade besaß, trefflich zu Statte kam. Wer sich davon überzeugen will, der lese vornemlich die Predigten über das Buch Jonas (2 Thle. die neueste Aufl. Winterthur 1783), mehrere Abschnitte in den Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien (2 Bände. Winterthur 1788-90) und in den Predigten über die Liebe (Leipzig 1783), auch in seiner Handbibel für Leidende, (Winterthur 1788). Er wird darin mit Kenntniß des menschlichen Herzens, besonders im ex-

altirten Zustände, wenn es von heftigen Neigungen und Leidenschaften bewegt ist, kräftige Anwendung religiöser Belehrungen und Betrachtungen auf das Herz, und ein warmes Andachtsgefühl finden, das sich für ein ähnlich gestimmtes Gefühl klar und lebendig äußert. Diesen offenen Sinn für alles, was in der Gefühlswelt des Menschen Starkes und Schwaches liegt, und wie durch die Religion darauf gewirkt werden kann, diese genaue Kunde von der Welt des Begehrens und Verabscheuens, des Liebens und des Hassens, die wir in unserm Innern tragen, eine gewisse praktisch-asketische Lebensweisheit, die, und sofern sie damit in Verbindung steht, und die er aus den biblischen Stellen auf eine oft überraschende Art herauschöpft, — so wie die ganze Gewalt der Lavaterschen etwas wortreichen Beredtsamkeit, — wird man am meisten in den Predigten über das Buch Jonas gewahr, — einem Werk, das, wäre es auch das einzige Erbauungsbuch Lavaters, ihm allein einen bedeutenden Rang unter den asketischen Schriftstellern sichern würde.

In der Gefühlswelt lebte Lavater.

Man hört und liest ihn gern, sobald er für diese arbeitet und in sie einzuwirken sucht. Wenn er sich aus ihr heraus und in die Vernunftwelt begiebt, verunglückt er leicht. Seine dogmatischen Ansichten, die dem Auge, das mit Bewußtseyn und Klarheit zu sehen gewohnt ist, selten eine genugthuende Aussicht öffnen, wollen wir ins Dunkle stellen. Fern sey von uns jedes harte Urtheil über seine oft freilich sehr verfehlten dogmatischen Winke und Behauptungen und Schlusfolgen. Es fehlte ihm durchaus an gründlicher Exegese, so wie an dem Vorrath wohl begründeter historisch - kritischer theologischer Kenntnisse, die zu einer richtigen Beurtheilung des kirchlichen dogmatischen Systems unerlaßlich notwendig sind. Er blieb daher in theologischer Rücksicht auf der Stufe, auf welche ihn sein erster Jugendunterricht stellte, der freilich in der Mitte des 18ten Jahrhunderts noch ganz den Zuschnitt und Geist der alten orthodoxen Schweizerschule hatte. Die Art dieses Unterrichts war eben nicht geeignet, Forschungs - und Untersuchungsgeist in ihm

rege

rege zu machen; es wurde ihm vielmehr vom Anfang an zur Gewissenssache gemacht, mit unverrückter Glaubenstreue dem Bekenntniß seiner Väter anzuhängen. Seine Phantasie liefs ihn um so fester daran hangen, ein je freyeres Feld lebhafter und schwärmerischer Bilder, dunkler Gefühle und geheimnißvoller Ahnungen die Vorstellungsweise gewisser Lehrmeinungen in dem alten System ihm eröffnete.

Ich glaube, daß, aus diesem Gesichtspunkt angesehen, sein Glaube an die Existenz des Teufels, sein Wunderglaube, sein Festhalten an der Versöhnungstheorie und manche andre seiner dogmatischen Verirrungen sich von selbst erklären. Wenn Lavater ein besserer Exeget, und wenn seine Einbildungskraft kälter war, so wäre er sicherlich von seinem allerdings höchst seltsamen, eben so sehr der Vernunft, als einer geläuterten Bibelerklärung zuwiderlaufenden Teufels- und Wunderglauben frey geblieben, so hätte er sich gewiß nie an die verdächtige Parthei der Geisterseher, der Magnetiseurs und Somnambulisten

angeschlossen und von dieser Seite seinen guten Ruf gesichert. Man würde endlich in seinen Ansichten des Todes Jesu weniger spielende, schwärmerische, und mystische Deutungen und Träume, und dafür mehr vernunftgemäße, gesunde und ächt biblische Vorstellungen gewahr werden. Aber wie kann man Gewächse und Früchte von einem Boden erwarten, auf dem sie, seiner eigenthümlichen Beschaffenheit nach, nie wurzeln und gedeihen konnten? — Wo sich die wuchernden und weit rankenden Genisten und Farrenkräuter eingesiedelt haben, da willst du auf Frucht- und Obsthecken hoffen? —

Auch das geheime Tagebuch (von einem Beobachter seiner selbst) von Lavater, (zwei Theile. Leipzig 1772 — 73) das einst in der Lesewelt viel Glück machte, und die als Fortsetzungen davon unter dem Titel: „Nachdenken über mich selbst“ (Offenbach 1776) — erschienenen Schriftchen, kann man in die Rubrik der asketischen

Bücher stellen. — Ich weiß mir kaum Schriften zu denken, die mit mehrerm Recht den Namen „Erbaugungsschriften“ führten, die der ächten sittlichen Gemüthserbauung förderlicher wären, als moralisch - psychologische Bemerkungen über den Menschen, ernst und verständig angestellte Beobachtungen über sich selbst. Die wirksamsten unter allen würden unpartheiische und auf Hervorbringung wahrer Moralität abzwirkende Tagebücher seyn: wenn sie gleichsam die Stelle eines vertrauten Freundes, eines treuen Gewissensraths vertreten, dem man auch die geheimste Regung des Herzens, den leisesten Wunsch, die vielleicht nur geahndete Begier offenbart. Streng und unerbittlich der Wahrheit gemäß, ohne sich selbst nachsichtig oder mitleidig zu schonen, aber auch ohne sich gleichsam eine schriftliche Büßung aufzulegen, ohne sich in den Schilderungen seiner selbst Unrecht zu thun, und — zum wenigsten in der Vorstellung — Sünde auf Sünde häufen zu wollen; sollte ein solches Tagebuch eine ernste Rücksprache mit sich selbst, mit seinem Ge-

wissen enthalten. Man sollte sich darin, wenigstens am Abend eines jeden Tages, die dreifache Frage beantworten: „was habe ich heute gethan, und wie that ich's? — welche waren meine Bewegungsgründe? — was wollte ich thun, wozu war Gedanke und Begier in mir? — Ich weifs nicht, ob heut zu Tage viele solcher Tagebücher geschrieben werden. Aber ich wünschte, daß es mehrere solche in dem rechten Geist gefafste und öffentlich bekannt gemachte Geständnisse über sich selbst gäbe. Sie würden, je mehr sie individualisirt wären, von um so gröfserer und gewisserer moralischer Wirkung seyn.

Selbst in den besten unserer Erbauungsschriften schweift oftmals das Gemüth des Lesers an dem Allgemeinen der Bemerkungen und Schilderungen ab. Man macht nicht genug Anwendung auf sich selbst, man versetzt das, was man liest, in eine ferne und fremde Welt, wo ganz andre Menschen wirken und handeln, als die, zu denen wir selbst gehören. In jenen moralischen Tagebüchern und Geständnissen dagegen lebt ein Mensch un-

srer Art in einer Welt, welche die unsre ist, vor unsern Augen; er enthüllt uns seine verborgenen Gedanken; er legt sein sittliches Wesen frank und frey vor uns dar; wir sehen, wie gute Entschlüsse in ihm gebohren werden, wie sie zur Reife, aber — nicht zur Ausführung kommen, wir erfahren die Hindernisse, wodurch die Ausführung gehemmt ward und — ihre endliche Besiegung. Das Individuell-menschliche einer solchen Schilderung würde uns auch in einer Dichtung anziehen. Hier kommt das Interesse der Wahrheit hinzu. Je treuer das Gemählde, das vor uns lebt, ist, um so öfter werden wir unser eignes Selbst darin zu erkennen meinen, die angeführten Züge werden durchaus passend und anwendbar auf uns scheinen, wir werden glauben, daß unser Ich, und kein fremdes, das Wort führe. Wir werden bewegt, wir werden ermuntert, wir lernen uns selbst mehr erkennen, wir werden sittlicher, weil wir aufmerksamer auf unser Inneres geworden sind. —

Man verzeihe mir diese Ausherzigung. Lavaters geheimes Tagebuch

hat mich sehr natürlich darauf geführt. Man erkennt darin den aufmerksamen religiös - moralischen Selbstbeobachter, der sich auf jedem Tritt und Schritt belauscht, der den Gang seiner Gedanken und Empfindungen mit sorgsamer Strenge verfolgt, den ein weises Mistrauen zu sich selbst eher vielleicht sich Unrecht thun ließe, als dafs er ein grader oder versteckter Schmeichler seiner selbst würde. Von einigen Seiten — besonders in Rücksicht aller der Beobachtungen und Bemerkungen, die das Aufschieben des Guten, das doch bald geschehen sollte, betreffen, und die davon entwickelten Gründe — zeichnet sich dies Tagebuch vorzüglich aus. Es ist in Ansehung dieses sehr wichtigen Punkts der Moralität ein vortrefflicher Spiegel für alle noch nicht Verblendete. Von andern Seiten hingegen, wie in Rücksicht des, ich möchte sagen, forçirten Betens, das, wie ein ganz nothwendiges Geschäft und, wenn es einmal unterlassen, als Sünde betrachtet wird, wo dann die Vorwürfe gar nicht aufhören und zum Ermüden oft wiederholt werden, — eine Idee, die zu La-

vaters dogmatischen Sonderbarkeiten gehört; — in dieser und andern Hinsichten kann das Buch freilich nicht für musterhaft gelten. Auch hat es in diesen Beziehungen nichts Gutes gewirkt. Einzelne Schilderungen und Gemählde darin gehören zu den gelungensten in Lavaters Schriften, z. B. von Seiten der rührenden Wahrheit die letzten Stunden und der Tod des Freundes, zu dem Lavater gerufen wird; der Tod seiner Mutter (im Anfange des ersten Theils und im zweyten Theil.) Mehrere Stellen können wie Commentare zu den moralischen Reflexionen betrachtet werden, die in den Predigten über das Buch Jonas hin und wieder vorkommen, wie die über die verzögerte Wohlthätigkeit im ersten Theile, über die Langeweile in Gesellschaften etc. —

Auf eine bedeutende Zeit hin gab dieses Buch, das, wegen der neuen Form und wegen der großentheils anziehenden Darstellung, sehr allgemein gelesen wurde, den Ton an zu moralischen Tagebüchern aller Art und aller Alter und Stände. Einige wurden gedruckt, die mei-

sten blieben Manuscript. Es wurde Mode, moralische Tagebücher zu halten: aber sey dies, — es war wenigstens eine ganz heilsame Mode, welche auf die Sittlichkeit vortheilhaft wirken konnte, und gewifs oft wirkte. Es ist wahr, häufig enthielten diese Tagebücher keinesweges einen reinen Abdruck des Gemüths. Man redete darin nicht selbst, sondern liefs statt seiner einen bestechlichen und bestochenen Wortführer reden. Man entblödete sich nicht, Heuchelei vor sich selbst zu treiben; man ergofs sich gar herrlich und schön in moralischen Declamationen und — das Herz blieb kalt und hatte oft nicht einmal eine Ahndung von dem, was die Feder niederschrieb. Bei vielen indess — wovon mir selbst mehrere Beispiele bekannt sind — wurden die Tagebücher die wirksamsten Hilfsmittel zur Besserung, zur Reinigung des Gemüths, zur sittlichen Vervollkommnung. Sie waren in der That, was ich vorher sagte, — vertraute Freunde, aufmerksame Erinnerer, treue Berather.

Ich komme auf ein Werk, welches man Lavaters Hauptwerk nennen könnte, weil es das am Umfang größte, weil's das berühmteste ist; von dem man, ob es gleich eigentlich nur schöne Worte und noch schönere Bilder enthält, dennoch in mehrern Zweigen der Wissenschaften eine Revolution erwartete, besonders in der Anthropologie, Kriminal- und Justizpflege; das mit gespanntem Interesse erwartet und mit noch größerm Eifer gelesen, das beinah in alle gebildete europäische Sprachen übersetzt und doch — bald vergessen wurde.

Lavaters Physiognomik (Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe. 4 Bände in Quart. Leipzig 1775—78) ist lediglich ein Werk seiner Phantasie. Auch in ihr lebt und webt seine Schwärmerei. Von Ahndungen und Träumen auf diesem Felde ausgehend, fing er an auszuführen, zu schildern und auszumahlen, da er dem Ganzen noch gar kein Fundament untergelegt hatte. — Es kann hier nicht mein Zweck seyn, über die absolute Realität

der Physiognomik Betrachtungen anzu-
stellen. Es ist darüber vormals genug-
sam geschrieben und gestritten worden,
ohne die Sache aufs Reine zu bringen.
Hier nur so viel.

Den Hauptpunkt, ich möchte sagen,
den Brennpunkt der ganzen Physiogno-
mik, — aus den Zügen des Gesichts viel
mehr auf erworbene, als auf ursprüngli-
che Geistesanlagen, weniger auf das Ru-
hende im Menschen, mehr auf das Be-
wegte, auf Leidenschaft und Gefühl, zu
schließen, wobei der Physiognom viel-
leicht auf die wenigsten Trugschlüsse ge-
leitet werden dürfte, — scheint Lavater
völlig übersehen zu haben. Er legte die
meiste Bedeutung in die festen Theile,
besonders Stirn und Nase, und trieb da-
mit ein seltsames physiognomisches Spiel-
werk; das Auge und die weichen Theile,
besonders die Züge um Nase und Mund,
vernachlässigte er. — Geist der Wissen-
schaft, so wie wissenschaftliche Form,
konnte und wollte er dem Werk nicht
geben. Es fehlt durchaus an einem lei-
tenden Princip, was sich gleichwohl bei
Fragmenten nicht nur gedenken läßt,

sondern nothwendig ist, um ihnen Einheit und Zusammenhang zu geben, um zu verhindern, daß sie nicht in sich selbst zusammen fallen. Lavater scheint durchaus bei seinen physiognomischen Zergliederungen und Urtheilssprüchen sich vielmehr den augenblicklichen Eingebungen seiner Einbildungskraft, die allgeschäftig war, als dem Gang einer ruhigen Reflexion überlassen zu haben. Diese hätte ihn gewiß zu einer mehr zusammenhängenden, mehr in einander eingreifenden, mehr systemartigen Behandlung geführt, wovon man itzt auch nicht den Schatten gewahr wird. Alle seine Ansichten und Bestimmungen sind subjektiv und schwankend. Man liest in diesen vier Bänden, bloße und wahrhaftig fragmentarische Fragmente, die eben so wenig gemacht sind, dem physiognomischen Studium aufzuhelfen, als es zu berichtigen, welche das Bedürfniß einer eingreifenderen Bearbeitung des immer interessanten Gegenstandes nur desto fühlbarer machen. — So können wir itzt das Ganze fast nicht anders als ein kostbares Bilderbuch (der Preis des vollstän-

digen Exemplars ist 100 Thlr.) würdigen. Man findet darin einzelne trefflich gearbeitete und an sich selbst merkwürdige Menschen- und Thierköpfe, die häufig durch die Zusammenstellung noch interessanter werden: — aber in der physiognomischen Erläuterung derselben, in dem Commentar eine Anhäufung hoch und vollklingender Worte, hinter denen oftmals sehr wenig Sinn ist, — so glücklich auch einzelne Blicke und so unnachahmlich und kräftig hie und da besonders die Ausdrücke und Wortstellungen sind. Weit öfter stößt man auf Proben von Lavaters feiner Kenntniß des menschlichen Herzens, als von seinem Scharfblick in der physiognomischen Deutung. Indem er das, was freilich wir übrigen Ungeweihten in den Zügen eines Gesichts zu lesen völlig unvermögend sind, und was nur ihm zu sehen gegeben ist, mit mehrerem ausdrücken will, thut er zuweilen interessante Blicke in das Innere des Menschen, wo er viel richtiger zu lesen scheint, als auf dem Gesicht. So erfahren wir wenigstens manches, was in dem Herzen des Menschen

ist oder seyn kann, welche Gefühle, Kräfte, Aeufserungen und Anwendungen derselben, — wenn sie auch auf Stirn, Wange und Nase gewifs unsichtbar seyn sollten. — In der gewagten Anwendung physiognomischer Ideen, die er beinahe auf alle Theile des menschlichen Wissens übertrug, und wovon er mit schwärmerischer Leichtgläubigkeit, ich weiß nicht, welche wichtige Erfolge erwartete, — ist Lavaters Phantasie unverkennbar. So leitet er (Physiog. Fragm. III. p. 234) pädagogische Regeln aus der Physiognomik ab, z. B. daß der Erzieher sich in seinen Foderungen an die Kinder genau nach ihrer Gesichtsbildung zu richten habe; und gedenkt sogar, durch die Physiognomik ein Licht zur Erklärung der Bibel anzuzünden, wovon man sehr merkwürdige Proben findet im 4ten Th. pag. 203 — 11. z. B. über die Stellen: „Wer da hat, dem wird gegeben — Der Buchstabe tödtet“ u. s. w. — ein physiognomischer Commentar.

Das Heer der Nachahmer hängt sich gewöhnlich an das, was als etwas Außerordentliches gepriesen wird, was

Aufsehen und Geräusch macht. Niemand dachte daran, die einzelnen Körner gesunder und richtiger physiognomischer Ideen aus dem voluminösen Werk zu sammeln und — indem er sie in einen andern und gedeihlicheren Boden hinübertrüge, zugleich zu reinigen und zu veredeln. Ohne nur einen Gedanken an Prüfung und Berichtigung des Ganzen zu haben, ward die Physiognomik von den Nachahmern als etwas Neues und Erwünschtes ergriffen, sie trieben das Willkührliche und Unbestimmte in den physiognomischen Deutungen viel weiter als Lavater und — ohne seine Phantasie und sein warmes Gefühl zu besitzen — brachten sie höchst langweilige und abgeschmackte Ausgeburten einer ganz eignen Geisteskrankheit zum Vorschein, die man die physiognomische Wuth benennen könnte. Fast wäre es so weit gekommen, daß niemand unmaskirt aus seinem Hause gegangen wäre: so allgemein und zudringlich war der Drang jedes kleinen Geistes, der etwas von Lavaters Physiognomik gehört oder gelesen hatte, so gleich jegliches Gesicht, das ihm vor-

kam, zu deuteln und die vermeinten Resultate seiner armseligen physiognomischen Weisheit dem horchenden Pöbel als Orakelsprüche von den Dächern zu verkündigen. Die Folgen davon waren — fürwahr nicht Beförderung der Menschenliebe — sondern Lieblosigkeit, Verläumdung und Härten aller Art. Man gab sich Mühe, man legte sich auf sehr gehässige Kundschaften, um in dem Leben des Menschen, über dessen Gesicht unglücklicher Weise ein Urtheilsspruch ergangen war, die Bestätigung dieses Spruches zu finden: — und so war der Lüge und Verläumdung ein weites Feld geöffnet. — Manche nahmen in ihrem blinden Enthusiasmus die Physiognomik schon als etwas so Festes und in sich Begründetes, daß sie im Ernst an die Ausführung der gutgemeinten Schwärmeri Lavaters, „durch Physiognomik die Tortur zu ersparen“ (im 4ten Th. S. 474) dachten und sie statt der Lehre von der Tortur zum Kriminalrecht ziehen wollten. Hatten diese Enthusiasten Stellen zu besetzen, so ward nicht auf Würdigkeit und Tüchtigkeit gesehen; — die

Physiognomie entschied. Der Würdigste mußte vielleicht dem Allerunwürdigsten weichen, blos weil in seiner Physiognomie Züge seyn sollten, die dem Hirnspinnt eines Musterbildes nicht entsprachen. Ich schweige von andern und noch lächerlichen Anwendungen der Physiognomik, die wahrhaftig viel Unfrieden und Unglück über die Menschheit zu bringen drohten. — Auf jeden Fall war die feine, immer lachende, nur hie und da bittere Ironie in den physiognomischen Reisen des witzigen Musäus keine unverdiente Züchtigung. Er, wenn irgend einer, ging den richtigen Weg, um den kranken Theil des Publikums zur Erkenntniß seiner Krankheit zu bringen, um die verunglückten Physiognomen von ihrer Hirnwuth zu heilen.

Die Physiognomik ist itzt vergessen. Sie kommt uns nun wie eine ephemere Erscheinung vor, die zu den tausenden gehört, die zu ihrer Zeit in der Lesewelt große Sensation machen, die hundert Federn in Bewegung setzen, und,

von einer andern Erscheinung verdrängt,
plötzlich — verschwinden und in dem
Strom der Zeit untergehen. Nicht so
Lavaters lyrische Poesien. Was er
in der Ode „an meinen Gesang“
prophetisch seinem Gesange zuruft:

„Sprich, statt meiner, noch ernst, ernst, wie
vom Grabe her,
Wenn mein modernd Gebein unter'm ver-
blichenen
Grabstein unbekannt ausdorrt,
Und nun jüngeren Todten weicht!

„Dann sprich laut noch, wie itzt. Enkel
vernehmen dich,
Welche weiser einst sind! Lichter und Er-
desalz!
Oder Jünglinge lernen
Von dir Dichter und Christen seyn!“

das wird in Erfüllung gehn; ja es ist
zum Theil schon erfüllt. Ich rede nem-
lich von Lavaters Vaterlandsgedichten,
seinen Schweizerliedern. (Zürch
1788.) Ich möchte fast sagen, daß die
Schweizer aufhören würden, ächte Schwei-
zer zu seyn, wenn sie jemals diese von
dem edelsten und reinsten Patriotismus

einggegebenen Lieder vergessen könnten. Ich selbst hörte in den alt-schweizerischen Thälern der Cantone Uri und Schwiz, in dem Vaterlande der Schweizerfreiheit, den „Wilhelm Tell,“ das helvetische Eintrachtslied, das schöne Abschiedslied: „Nimm, Bruder, unser Lebewohl und schlage Hand in Hand“ u. s. w. das Kriegslied und andre Lavatersche Freiheitslieder, oft und mit innigem Ausdruck von Jünglingen und Männern singen. Als ich sie, ich möchte sagen, auf ihrem heimathlichen Boden, an den Ufern des Vierwaldstättersee's — des See's der Freiheit — von biedern und nervigen Schweizerjünglingen mit voller, tönender Stimme singen hörte, und als die Echo der grauen Felsen und der grünen Alpen die Töne wiederhallte: — da, meinte ich, es könne keine kräftigeren, keine empfindungsvolleren, keine schöneren Volks- und Vaterlandslieder geben. Aber auch itzt, wo mich der Ort und die Gegend nicht mehr zu einem vielleicht partheiischen Enthusiasmus verführen können, bin ich Lobredner der Lavaterschen Schweizerlieder. Sie enthalten natürlich,

ungekünstelt und mit Wärme die Exposition der, obgleich zusammengesetzten, doch immer in der Einheit erscheinenden Empfindung, von der nicht leicht ein Menschenherz ganz frey ist, — der Liebe des Vaterlandes. In einem freyen Lande, wo es der Berührungspunkte und der Verbindungen zwischen dem Bürger und Vaterlande mehrere giebt, ist's um so leichter, diese Empfindung hervorzurufen und anzufachen. Lavater weiß dies vortrefflich, besonders durch Erinnerungen an die Urgeschichte der Schweizer-Freiheit, wodurch eben sowohl der männliche Volksgeist, als ein edler Vaterlandstolz Nahrung erhält, und durch einen herzlichen Aufruf zu den Bürgertugenden, die den freyen Vaterlandsfreund vornemlich zieren und ehren. In seinen Versen ist das Herz, welches selbst für Vaterland und Freiheit innig erwärmt ist, unverkennbar, und es spricht in seiner einfältigen, treumüthigen Weise gewiß das verwandte Gemüth an, z. B. in dem Abschiedslied an den reisenden Schweizer:

Nimm, Bruder, unser Lebewohl,
Und schlage Hand in Hand,
Und reise, wie man reisen soll,
Im Schweizeralpenland!
Fühl' auf der Berge stolzem Haupt
Der tiefen Thäler Glück;
Die Freiheit, die kein Neid uns raubt,
Und Freude sey dein Blick!

Schau die Natur mit Ehrfurcht an,
Steh still im Feld der Schlacht!
Was deine Väter da gethan,
Das, Bruder, das betracht'!
Da dank' dem Herrn auf deinem Knie,
Und sing' der Helden Muth!
Sprich: ich vergösse, stark wie sie,
Für Freiheit heut mein Blut!

Das Schlachtfeld höret dein Gelübd',
Und die Natur — mit Lust;
Wer redlich Recht und Freiheit liebt,
Dem glüht es in der Brust.
Steh von den schönen Thränen auf,
Und gehst du weiter fort,
So such' die bravsten Schweizer auf,
Und horch' auf jedes Wort.

und gegen das Ende der unvergleichliche
Vers :

— — Schlag' uns in die Hand,
Und schwör' auf deine Treu:
Dafs immer dir dein Vaterland
Lieb, wie die Freiheit sey!
Und komm, unschuldig, wie du bist,
Durch neue Tugend grofs,
Ein Schweizer noch und noch ein Christ,
Zurück in unsern Schoos! —

Oder in dem energischen Liede für
die demokratischen Cantons bei
ihrer jährlichen Landesgemeinde:

Auf, freies Volk, versammle dich!
Und tretet, Brüder, brüderlich
Ins friedliche Getümmel!
Der Jüngling und der alte Mann,
Wer kommen soll und kommen kann,
Komm unter freyem Himmel!

Seht auf zu Gott mit frohem Blick!
Empfindet ganz der Freiheit Glück,
Und braucht's mit Dank, ihr Brüder!
Der Gott, der uns der Freiheit Stab
Aus Huld in unsre Hände gab,
Nimmt zürnend sonst ihn wieder.

Besetzt redlich jeden Stand!
 Sorgt väterlich fürs Vaterland,
 Und schwört auf die Gesetze!
 Auf Ordnung ruht des Staates Macht,
 Drum gebt, o Wächter, treulich Acht,
 Wer treulos sie verletze!

Mich dünkt, solche Verse tragen den Charakter der ächten patriotischen Volkspoesie an sich. Sie gleichen an Ton und Art den einfachen und kräftigen Kriegsliedern unsres Landsmannes Gleim. Sie glänzen nicht, aber sie befriedigen den gesunden und offenen Sinn für das Wahre und Gute; sie entzücken den warmen Vaterlandsfreund, stehe er hoch oder niedrig. Auch dem, welcher die Lieder nur mit einem fein kultivirten ästhetischen Gefühl liest und würdigt, werden sie wenigstens wegen ihrer musterhaften, popularen Form, wegen der kernhaften Popularität, womit die schöne Empfindung der Vaterlandsliebe darin dargelegt wird, interessant seyn. —

Ich wünsche, daß eine Gesellschaft von Vaterlandsfreunden in der Schweiz, als ein gewiß glückliches Mittel zur Ernährung und Belebung des Patriotismus — des leider ermatteten und erkalteten

Patriotismus ihrer Landsleute, — eine Sammlung der schönsten und kräftigsten Schweizerlieder, Freiheitshymnen und Gesänge, veranstalten und dafür sorgen mögen, daß diese Sammlung zu einem recht wohlfeilen Preiße auch in die Hände des ärmsten Senten (Viehhirten auf den Alpen) komme. Lavaters Lieder würden darin keine der letzten Stellen erhalten; und — o möchten dann viele „— — Jünglinge lernen,

von ihm Schweizer und Christen seyn!“

Unter Lavaters geistlichen Liedern sind mehrere durch den einfachen und herzlichen Ausdruck des religiösen Gefühls würdig, seinen Schweizerliedern an die Seite gesetzt zu werden. Man hat dies auch in Deutschland öffentlich und dankbar anerkannt. Es möchte kaum eine neuere Sammlung von Religionsliedern zu finden seyn, worin nicht mehrere Gesänge von Lavater aufgenommen wären. Wer sollte die Lieder nicht kennen: „Nicht um Reichthum, nicht um Ehre, bitt' ich, bester Vater, dich!“ u. s. w.

— „Der Tag ist da, dahin die Nacht;
 ich bin und lebe noch!“ u. s. w. —
 „Schnell wie ein Strom entflieht die Zeit“
 u. s. w. — „Wie selig, Herr, ist der Ge-
 rechte! du bist sein Schild und großer
 Lohn“ u. s. w. — „O wie viel Gutes
 thatst du mir auch heut, mein Gott, wie
 dank' ich dir!“ — und viele andre. Wer
 hätte sie nicht schon mit Andacht, mit
 Einstimmung in des Dichters Gefühle,
 mit Freude über den darin herrschenden
 Sinn für die praktische, für ächt-christ-
 liche Tugend, und über die zuweilen nai-
 ve Einfalt der Sprache, gelesen oder ge-
 sungen! — Sobald indess die Lieder
 mehr dogmatischen Inhalts sind, oder sich
 mit ihren Bildern und Gemälden in die
 Sphäre höherer Welten verlieren, so ver-
 läugnet sich Lavater nicht. In jenen
 wird er von seiner misverstandenen Dog-
 matik zu Fehlgriffen und sonderbaren Ex-
 aggerationen verleitet, wie in den Lie-
 dern: „Jesus auf Golgatha, — die Aufer-
 stehung — die Himmelfahrt Jesu — Kraft
 des Glaubens — Sehnsucht nach Chri-
 stus,“ u. a. m.: in diesen fliegt seine Phan-
 tasie in Regioneu, wo wir Uebrigen gern

Verzicht thun, ihr zu folgen, und sieht da mit Klarheit und Zuverlässigkeit, wo wir Uebrigen kaum zu ahnden wagen, wie in den Liedern: „Aussichten in die Ewigkeit — Erhöhung unsrer Kräfte — höchste Stufe der menschlichen Vollkommenheit.“

In diesen eben genannten Liedern tritt zugleich ein Fall ein, der überhaupt in Lavaters geistlichen, namentlich dogmatischen Liedern, auch in seinen größern Gedichten, wie in der *Messiade*, häufig statt findet, und der mich zu einem allgemeinen Urtheil über den Geist seiner Poesien überhaupt veranlaßt. Größtentheils ist Lavaters Poesie nichts anders, als seine Prosa, versifizirt. Man vergleiche z. B. das Lied: „Erhöhung unsrer Kräfte,“ wo es gleich in der ersten Stanze heißt:

„Ich werde Millionen Meilen
In einem Augenblick (!) durchheilen,
Wenn ich ans Licht gebildet bin!
Ich übersteige die Planeten,
Geh' von Cometen zu Cometen,
Von Sonnen schnell zu Sonnen hin!
Seyd, Königreiche meiner Brüder,

Undenkbar fern von meinem Reich;
 Ich höre dennoch eure Lieder,
 Ich will und bin bei Euch! u. s. w.

mit dem Abschnitt über die Schnelligkeit unsrer künftigen verklärten Leiber in den Aussichten in die Ewigkeit, (Th. II. pag. 167—169) wo es unter andern heißt: „in einem Augenblick durcheilet der Engel und der Engeln gleiche Christ im zukünftigen Leben eine Weite, wogegen die Entfernung des Sirius von dem Mittelpunkt unsrer Erde — ein Punkt ist.“ Wirklich scheint seiner Prosa häufig nur Rhythmus und Reim zu fehlen, um sie seiner Poesie ganz gleich zu setzen. Man wird dies nach dem, was ich oben über seine vorherrschende Phantasie in allem, was er dachte und schrieb, sagte, nicht nur glaublich, sondern sehr natürlich finden: zumal da auch sein prosaischer Ausdruck sich häufig zu poetischer Fülle und Bilderpracht erhebt. An sich selbst liegt in dieser Uebereinstimmung der Lavaterschen Poesie und Prosa kein Tadel. Mehrere seiner prosaischen Schriften, besonders die Aussichten in die Ewigkeit,

enthalten Stellen, die einen schönen lyrischen Stoff darbieten. Aber es fehlte ihm das Vermögen, diesen Stoff dichterisch zu behandeln, und ein schönes lyrisches Gedicht hervorzubringen. Er ist allzusehr Freund der lyrischen Unordnung. Das Maafshalten, die ruhige Klarheit fehlen. Wo ihm irgend ein Bild vorkommt, das wird sogleich ungeprüft aufgenommen, und, wenn es, kurz und wahr sich selbst aussprechend, wohl gefallen könnte; so mißfällt es sicher und erregt Ueberdruß und Langeweile, indem es auf das längste ausgesponnen und gleichsam in alle seine Bestandtheile zerlegt wird. Dadurch ein Interesse hervorzubringen, daß er der Phantasie des Lesers die Flügel löse, daß er ihr freyeres Spiel lasse, und ihr den Muth und das Vermögen mittheile, sich selbst in die Gegenden aufzuschwingen, wohin er den Weg gewiesen hat: — das scheint Lavater nicht zu verstehn. Er führt vielmehr die Phantasie auf so weiten Wegen umher, daß sie müde und matt nur zu ruhen wünscht und das Interesse, selbst und ihrer eignen Kraft vertrauend weiter

zu gehn, völlig verlohren hat. Dies ist selbst in manchen seiner erhabensten Oden der Fall, wie in der: „Anbetung des Unendlichen.“ Das Groſse und Heilige der Religion, das in der lyrischen Form durch würdevolle Einfalt das Gemüth erweitert und erhebt, wird durch eine Masse von Worten, zumal gleichbedeutenden, erdrückt. Die evangelische Geschichte (Lucas, 22 Cap. 41 — 42 V.) erzählt kurz und nachdrucksvoll: — „und (Jesus) knieete nieder, betete und sprach: Vater willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Lavater drückt dies in seiner Art durch folgende Stanze aus:

„Vor deinem Vater sinkst du hin,
und flehst — du, dessen Sohn ich bin,
schau meiner Seele Jammer an,
den sie, ach kaum, ertragen kann!
Ich weifs, wie viel dir möglich ist!
Ich weifs, dafs du allmächtig bist!
Lafs, Vater, kann es ja geschehn,
des Leidens Last vorübergehn!
Doch halt ich dir anbetend still,
Thu, was du willst, nicht, was ich will!“ —

(S. das Passionslied.)

Ich könnte solcher Vergleichen viel mehrere aufstellen; aber es wird diese eine zum Erweis dessen, was ich vorher anführte, genügen.

Reich an solchen wortvollen, aber durchwässerten Schilderungen aus der Religionsgeschichte sind Lavaters epische Gedichte. Das größte derselben: Jesus Messias, oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen, (4 Bände. 1783—86.) enthält zwar einzelne gelungene und mit Zartheit behandelte Religionsgemälde. Aber zur Hervorbringung eines vollendeten Epos und namentlich eines Religionsepos fehlte es ihm an eigenthümlicher Energie der Einbildungskraft, an Tiefe und Kraft des Geistes. Er scheint die Idee eines Ganzen gar nicht gefasst zu haben. Man glaubt vielmehr Episode an Episode gereiht zu sehn, so sehr ist jedes einzelne Stück, was nur untergeordneter Theil war, als Ganzes für sich behandelt und insofern dennoch, weil es ermüdend lang ausgesponnen und ausgemahlt ist, ihm

das Interesse genommen. Wer dazu Lust hat, vergleiche in dieser Rücksicht die im 11. Cap. von Johannes so rührend vorgetragene und in der That an poetischen Zügen reiche Geschichte der Erweckung des Lazarus, mit Lavaters Behandlung dieses Stoffs in seiner *Messiade*. (2. Band. s. 277. fgg.) Man kann nicht anders, als die letztere matt und langweilig finden. Die kurzen und kräftigen Reden in dem Evangelium sind zu langen, stattlichen Tiraden geworden; die unnöthig gehäuften Zusätze schwächen den Eindruck; allerlei noch denkbare Möglichkeiten, die der evangelische Erzähler, weil sie nichts zur Erhöhung des Interesse's beitragen, weislich verschweigt, werden zur Verzierung der Geschichte sehr ausführlich ausgemahlt. — Es klingt hart, aber es ist wahr. Aus dem kleinen, zarten, gefühlvollen evangelischen Epos ist eine saft- und kraftlose Legende geworden. — Wie ganz anders versteht es Klopstock, den in der Bibel gegebenen Stoff episch zu behandeln, und durch Poesie gleichsam zu veredlen. Er concentrirt oder er erweitert, immer so, wie

es ihm ein feiner Takt, zur Verstärkung des Totaleindrucks anrath. Aber nie wird man unnöthige Einschiebsel, nie einen müßigen Zusatz gewahr. — Doch es ist keinesweges meine Absicht, Lavater als epischen Dichter mit Klopstock zu vergleichen. Man möchte darin leicht irgend eine zweideutige Tendenz vermuthen, von der ich mich durchaus frey weifs.

So wie man Lavaters Messiade eine Art von poetischer Umschreibung der Evangelien und Apostelgeschichte nennen könnte, so ist sein Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn, (Zürich bei Füsli. Ohne Jahr) eine ähnliche Bearbeitung der Offenbarung des Johannes. Es scheint, als wenn seine Phantasie in den Visionen dieses Buchs sich recht eigentlich in ihrer Welt befinde. Die Flügel sinken ihr nicht, — nicht in den höchsten, ätherischen Regionen des himmlischen Jerusalems. Aecht erhabene und feurig poetische Gemälde sind in diesem Gedicht nicht selten. Im 21. Cap. der Offenb. Joh. findet man von dem heiligen Jerusalem im 24. bis 27. Verse die

Schilderungen: — „und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dieselbige bringen. Ihre Thore werden nicht verschlossen des Tages, denn da wird keine Nacht seyn. Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Heiden in sie bringen. Und wird nicht hinein gehn irgend ein Gemeines, und das da Greuel thut und Lügen.“ Lavater dichtet im 24. Gesange:

„und die Fürsten der Erde, sie bringen die
Ehren und Würden,

all' in die heilige Stadt; die Weisheit all'
und die Treue;

alle Kraft zu herrschen im Namen Jesus
Messias.

Jedem Gereinigten ist und jedem Treuen sie
offen.

Fernher winkt sie der Lieb'; einladend ist
sie der Demuth.

Ihre offenen Pforten beschließt die ohnmäch-
tige Furcht nie.

Denn ihr darf kein Sünder sich nah'n. Sie
blendet von Ferne

weg die Blicke des Heuchlers — auf Mei-
lenlängen verdrängt sie

wer nicht rein ist, wie Licht. Die Nacht
flieht fern von der Tagstadt!

Alles Herrliche, Reine, — was göttlich ist
 in der Menschheit, —
 heilig war auf der Erde — es dringt von
 selbst in die Stadt ein;
 jedes an seinen Ort; zu seinem Ebenbild
 Jedes.

Jeder Flecken entfernt, — es flieht, wie
 vom Blitze getroffen,
 jede Sünde hinweg! Wer nicht in der Rolle
 des Lebens,
 ist genannt vom Beginn an; der Bösewicht
 flieht und der Lügner;
 wie vor Pfeilen des Todes, so fliehn den
 Schimmer der Stadt sie. —

Bei den hervorstechenden einzelnen glücklichen Zügen dieses Gemäldes wünscht man um so mehr, daß das Ganze concentrirt, daß die Auswüchse und Wiederholungen weggeschnitten, daß Einheit und Rundung in der Composition sichtbar wäre. — Uebrigens erblickt man auch bei Lavater, wie in dem Urgedicht, nur dunkle Schwärmereien und Gesichte. Hier wollte er keine Lösung des geheimnißvollen Siegels, keine Enthüllung der nächtlichen Träume geben.

Lavaters neuestes episches Gedicht,
 Joseph von Arimathea, (Hamburg
 E

1794.) dessen Süjet höchst unglücklich gewählt ist, dehnt die kleine und in sich beschränkte Begebenheit, — daß sich Joseph den Leichnam Jesu von Pilatus ausbittet, um ihn in sein neugehauenes Grab zu legen, — zu sieben langen Gesängen aus. Man kann denken, was da die Phantasie hinzutragen muß, um das magre Gerippe mit Haut und Fleisch zu bekleiden. So viele Mühe er sich gegeben hat, dem Gedicht durch Nebenfiguren, durch Putz und Zierrath aller Art aufzuhelfen, und das Interesse, das in dem Stoff selbst nicht liegt, von diesem Fremdartigen zu erborgen, so wird sich dennoch jeder Leser langweilig unterhalten finden. Von welchem verfehlten Gesichtspunkt er ausgeht, als welcher Mann seinem schwärmerischen Blick dieser harmlose Joseph erscheint, zeigt schon der Anfang des Gedichts:

„Ich singe dich, du glücklicher Begraber
der heiligsten der Leichen, dir geschenkt
von Gott, durch den, der seine Hände wusch,
da neben dem Verbrecher er die Unschuld
zum schrecklichsten der Tode laut verdamnte.
Ich singe, Joseph, dich, du stiller Harrer

des Himmelreichs, das auf die Erde nieder
der Nazarener bringen sollte, den
Pilatus hin der Wuth des Pöbels warf, —

Ich —

erwähle dich, Erwähltester des Himmels,
zum Thema meines Lieds, du Kühner, Edler,
der Spottverspottend, Schmachverachtend ging
durch Hohngezisch der Priesterschlangen-
brut —

und niedertretend jeden Zweifel, jede Furcht,
Pilatus fleht' — „o schenke mir den Leich-
nam

des Nazareners!“ und diesem dann sein
neues

von keinem Todeshauche noch entweihtes,
gehau'nes Felsengrab mit Wonne schenkte etc.

Bei keinen von Lavaters Gedichten darf man es in der Beurtheilung des Einzelnen, und besonders der Verbindung des Einzelnen, der Zusammenstellungen, der Wortauswahl etc. genau nehmen. Man darf sich höchstens an den Totaleindruck des Ganzen halten. Es liesse sich sonst über diese wenigen Verse eine lange Kritik schreiben; und so könnte man durch das ganze Gedicht hindurch fortfahren. So lahm die Zeichnung der sich durchaus gleich sehenden Charaktere, die

beinah alle etwas von Lavaters Eigenthümlichkeit an sich tragen, eben so lahm ist der Versbau. Die fünffüßigen Jamben sind schleppend und ungeschmeidig. Er scheint darin noch weniger glücklich zu seyn, als ers in dem Hexameter ist. Sein Hexameter ist zwar eben so wenig ein Homerischer, als ein Klopstockscher; jedoch nähert er sich in der Art mehr dem letztern, aber mit dem Unterschiede, daß er weniger Leichtigkeit und Biegsamkeit besitzt, und sich große Lizenzen, namentlich in der Wortstellung erlaubt. Fließend genug in ihrer Weise sind seine Hexameter; er hatte es darin zu einer unglaublichen Fertigkeit gebracht. Es wäre zu verwundern, wenn man unter den vielen tausenden, die seiner nie ruhenden Feder entströmten, nicht auch auf mehrere wohlgebaute und glücklich gebildete Hexameter treffen sollte.

Aber so ungeregelt und nachlässig seine Verse im Allgemeinen sind, eben so ist es auch seine prosaische Spra-

che und Diction. Es wäre ungerecht, wenn man läugnen wollte, daß er die Sprache in seiner Gewalt hatte. Er kannte sie, er kannte ihre Fülle, ihren Reichtum, ihre Kraft. Häufig wendet er diese Kenntniß mit Glück an, und wirklich findet man in mehrern seiner Schriften nicht allein eine Beredsamkeit in den Gedanken; sondern Beredsamkeit in der Sprache. Die Fülle von Worten, die ihm zu Gebote stand, kam ihm dabei vortrefflich zu statten. Wo er glaubte, daß er mit den üblichen Worten seinen Sinn nicht ganz ausdrücken könne, da bildete er ohne Umstände neue Worte, oder setzte vielmehr die alten neu zusammen. Er ist in diesen Zusammensetzungen nicht unglücklich. Um sich davon zu überzeugen, schlage man besonders einige seiner Schriften, wie die physiognomischen Fragmente, den Pontius Pilatus etc. nach, und man wird beinah auf jeder Seite Proben finden. Da man die Fragmente allgemein las und studierte, so wurden im ersten Enthusiasmus für den originellen Lavater auch seine neugebildeten Wörter besonders durch eine gewisse

Classe von Schriftstellern in Umlauf gesetzt; nach und nach wurden sie allgemeiner aufgenommen, und man darf nicht anstehn, ihn zu den ersten Bereicherern der deutschen Sprache in dem vergangnen Jahrhunderte zu rechnen. Manche seiner Worte, die wir in Niederdeutschland für völlig neu halten möchten, sind nur unserm Ohr ungehört. Es sind schweizerische Provinzialismen, wovon sich Lavater in den spätern Schriften reiner erhalten hat, als in den frühern. Jedoch darf man ihm diese nicht hoch anrechnen, indem auch die besten schweizerischen Schriftsteller in Rücksicht dieser Schwachheit nicht leicht ihr Vaterland verläugnen. —

Regelmäßigkeit und Ordnung des Styls, sowohl in Rücksicht der Wortauswahl, als der Wortstellung und Verbindung, erwarte man bei Lavater nicht. Auch hierin folgt er keck seinem Genius, er verschmähet die Regeln, und die Worte müssen sich seiner Phantasie fügen. Um den ächten prosaischen Styl zu schreiben, bedarf es mehr gereifter und ruhiger Vernunft, als sie Lavater besafs.

Seine Beredsamkeit ist ergreifend, fortreisend, brennend; sein Styl bilderreich, blühend, voll Gegensätze und Steigerungen. Er ist wort- und bildervoll, jedoch nicht schwülstig. Es ist asketisch-poetische Prosa, worin er gewöhnlich schreibt, und mit welcher er am vertrautesten ist. Mehrentheils ist das, was man poetische Prosa nennt, entweder gemeine Prosa, die sich mit einem Flitterstaat poetischer Floskeln putzt, oder wahre Poesie, die einfach und ohne die Kunst des Verskleides daher tritt. Bei Lavater entsteht durch die asketische Tendenz wirklich ein Mittelding. Oftmals ist das, was er sagt, in sich selbst poetisch. Indem ers dem großen Haufen der Zuhörer oder Leser verständig und andringend machen will, fällt es zur wortreichen, zwar volltönenden, aber leeren Prosa zurück.

In dem Augenblick, wo Lavater sprach, bemerkte dies indess der Zuhörer nicht; da war er von der ganzen und außerordentlichen Gewalt seiner körperlichen Beredsamkeit ergriffen und erschüttert. Der Redner Lavater

fand überall den allgemeinsten Beifall. Es lag dies eben so sehr in dem Ausdruck der ganzen seelenvollen Gestalt, dem er durch ein sprechendes Mienenspiel und durch eine, zwar nicht lebhaft, aber richtig angewandte Action noch mehr Klarheit gab; theils in der Begeisterung, in der Herzlichkeit, in der recht eigentlich schwärmerischen Salbung, mit der er redete. Man nehme dazu eine gewiss in dieser Vollkommenheit seltne Modulation seiner klangvollen Stimme, die er durchaus in der Höhe, wie in der Tiefe, und durch alle Abstufungen beherrschte, — und man wird sich die unglaubliche Wirkung der Lavaterschen Kanzelberedsamkeit erklären können. —

Häufig hat es den Schein, als verberge Lavater hinter einer Menge tönender Worte eine gewisse Dürre, Armuth oder doch Einförmigkeit an Gedanken. Man kann nicht umhin, seine Gabe, dieselben Gedanken auf sehr mannichfache Weise immer durch andre Worte auszudrücken, zu bewundern. Unerschöpflich ist er in der Darstellung und dem Ausdruck gewisser oft wiederkommender

asketischer Gedanken und Wendungen, z. B. von der Flüchtigkeit des Menschenlebens — von der Ergebung in den Willen Gottes — von der Verehrung, die wir Jesu schuldig sind etc. Beinahe in jedem seiner asketischen Bücher kommen diese Gedanken wieder, aber nie wird man sie sich ganz gleichsehend finden. In der Wahl der Worte, in der Verbindung derselben, in den Bildern herrscht Verschiedenheit. — Aber nicht allein wird derselbe Gedanke in verschiedenen Schriften mehrfach von ihm wiederholt, — eine Kunst, worin es auch andre Schriftsteller zu einer grossen Fertigkeit gebracht haben; sondern in derselben Schrift folgt oft unmittelbar auf einander eine unendliche Mannigfaltigkeit von Sätzen und Redefiguren und Ausrufungen, die — so verschiedenartig ihr Ausdruck ist, doch sämmtlich dem Sinne nach überein kommen. Man vergleiche in dieser Rücksicht vorzüglich die physiognomischen Fragmente, worin er sehr glänzend jenes eben gerühmte Talent besonders in den Expositionen über die einzelnen Köpfe beurkundet. Selbst wo er

zwei verschiedene Köpfe eben wegen ihrer Verschiedenheit neben einander stellt und erklärt, (wie die Köpfe der Bourignon und Guion im 3. Theil S. 278) kommt man in Versuchung, das was er über den einen sagt, mit unbedeutender Veränderung, als Anhang zu dem zu betrachten, was er über den andern gesagt hatte: — so ähnlich sind sich die Erläuterungen über Subjekte, die er gleichwohl als verschiedene angesehen haben will! — Man vergleiche ferner zu diesem Behuf seine Handbibel für Leidende, und den Nathanael für Nathanaele, „oder die eben so gewisse als unerweisliche Göttlichkeit des Christenthums für Menschen mit gesundem, ruhigem und truglosem Wahrheitsinn“ — fast auf jeder Seite. (Winterthur 1786.)

Es gab eine Zeit, wo man nicht nur die eben gerügten Fehler der Lavaterschen Schriften im Ton und Ausdruck, wo man noch gröfsere, die in dem Inhalt

lagen, übersah, wo man seine Schwärmerien und alles, was etwa einen nachtheiligen Eindruck machen konnte, übersah; — wo in dem größten Theil von Deutschland, ja in einem großen Theil von Europa, wer irgend gedruckte Bücher las, Lavaters Schriften las; — wo alle Leser derselben gleichsam elektrisirt und von warmer Verehrung gegen den Verfasser erfüllt waren; — wo man alles, was von ihm erschien, beinahe verschlang, wo kein Mensch in Europa als Schriftsteller ein allgemeineres Vertrauen besaß. Aus dem entfernten Norden und aus dem tiefen Süden, in allen Formen und Zungen, aus allen Sekten und Kirchen, — wandte man sich mit den geheimsten Herzensangelegenheiten an Lavater und suchte bey ihm Belehrung, Aufrichtung, Trost. Er war in einer gewissen Zeit, man könnte sagen, der Beichtiger, der Gewissensrath des halben Europa. Von seinen Schriften ging diese allgemeine seltene Werthachtung aus; sie wirkte auch auf seine Schriften zurück.

Zu einer Zeit, wo die mehrsten asketischen Schriftsteller in ihren dickleibi-

gen Predigtbänden und erbaulichen Schriften höchstens dem Kopf einige Nahrung, und noch dazu eine gar oft magre und unverdauliche Nahrung darbothen, — mußte wohl sehr natürlich ein Erbauungsschriftsteller Beifall finden, der, indem er das groſsentheils unfruchtbare dogmatische Feld verließ, oder doch nicht ausschließend darauf einherging, sich vielmehr an die rührenden und herzlichen Belehrungen der Bibel anschloß, gleichsam die Schätze dieses heiligen Buches aufthat, und es von Seiten kennen lehrte, von denen man es bisher nicht gewohnt war anzusehn, insbesondere von Seiten der Menschen- und Selbstkenntnis; — ein Erbauungsschriftsteller, der nicht in dem gewöhnlichen kalten Predigtton, der in einer originellen Manier mit Kraft und Nachdruck zu dem Herzen redete, der durch kühne und lebhaftes Bilder der Phantasie Nahrung und Schwung gab, der sich als einen treuen, moralischen Führer für alle zeigte, die ihm vertrauten, bei dem jedes Wort aus dem vollen Gemüth hervorzugehn schien. Ein solcher war Lavater — und daher sein

Ruhm, daher sein allgemeiner Beifall. Man sage nicht, daß Lavaters Ruhm von seiner Schwärmerei ausging. In seinen frühern Schriften ist weniger Schwärmerei. Je mehr sie aber darin Boden faßte, desto höher stieg sein Name bei allen denen unter seinen Lesern, die entweder vorher der Schwärmerei geneigt waren oder es durch ihn wurden.

Schwärmer ehren ihren Lehrer nicht bloß als solchen, sondern als Meister. Ihn glauben sie schon im Besitz der Mysterien, nach welchen sie ringen; er ist nach ihrer Meinung wirklich in der engen Verbindung mit dem Uebersinnlichen, wonach sie streben; ihre aufgeregte und vorherrschende Einbildungskraft giebt ihnen leicht die Einbildung, daß er Wunderkräfte beherrsche, und auch ihnen, den Gläubigen, dazu verhelfen könne; was er sagt, das gilt ihnen als Götterspruch. Sie lauschen daher auf jedes seiner Worte, nichts darf ihnen davon verlohren geln: sie machen keine Unterschiede mehr. Alles, was von ihm kommt, das ist ihnen gleich wichtig, denn alles hat die gleiche Autorität, — es ist

Wort des Meisters. Sie nehmen das Kleine, wie das Große, das Schwache, wie das Starke mit derselben Ehrerbietung, mit derselben, gleichsam heiligen Scheu von ihm an. Wo er sich persönlich blicken läßt, da fehlt nicht viel, daß sie niederfallen und anbeten. Sie kommen, um selbst seinen Segen zu empfangen; sie bringen ihm ihre Kinder, damit er sie segne. Sie wollen ihn nur sehen und sind zufrieden, wenn er sie wieder anblickt; sie sind überglucklich, wenn er sich herabläßt und mit ihnen redet. Ihr Meister tritt für sie ganz aus dem Kreise des gemein Menschlichen heraus; sie wollen nicht, daß er ein bloßer Mensch sey: er soll ein halber Gott seyn. Ganz dies war die Wirkung, als Lavaters Schriftstelleransehn wuchs, als die Schaar seiner Verehrer und Anhänger größer wurde, als er immermehr als das Haupt einer schwärmerischen Parthei erschien.

Daß der Verehrer Lavaters mehrere wurden, wird dem ganz natürlich vorkommen, dem die Geschichte jener Zeit nicht gänzlich fremd ist. Wenn es überhaupt wahr ist, daß jeder religiöse

Schwärmer, er trete auf wenn es sey, gewifs seine Parthei findet, so war dies bei Lavater wegen mehrerer Umstände, die in der damaligen Zeit ihren Grund hatten, ganz vorzüglich zu vermuthen. Man erinnere sich der Periode, worin Lavater zu schreiben anfang. Damals unternahmen einige Männer mit Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Freimüthigkeit eine Revision einiger Theile des kirchlich-dogmatischen Lehrbegriffs. Die grofse Menge glaubte in den Schriften dieser Männer eine feindselige Tendenz gegen die Religion überhaupt zu erkennen. Sie fürchtete, die Erschütterung des Systems würde nichts geringeres, als den Fall der Religion selbst zur Folge haben. Einige unberufene aftertheologische Schreier thaten das Ihrige, um diese Befürchtung zu nähren und zu vermehren. Sehr viele Menschen, besonders alle die, deren Jugend noch in die pietistische Zeit gefallen war, und die eine religiöse Erziehung genossen hatten, wollten sich nicht ihr Heiligstes, die Religion nehmen lassen; sie verkannten die wenigen helldenkenden und wohlmeinenden Reli-

gionsschriftsteller, sie wurden von den theologischen Neuerern, worunter gerade die allerunbedeutendsten einen thörichten und unverständigen Lärm machten, geängstet und übertäubt: ihrer Vernunft wollten sie sich nicht anvertrauen, denn die, meinten sie, führe sie irre; von jeher war ihnen, was sie Religion nannten, mehr Sache des Gefühls. Nun wurde sie es ganz. Sie flüchteten gleichsam ganz zu dem Gefühl, weil sie dies allein für heilig, für unantastbar, für sicher hielten. Das, was man ihnen nehmen wollte, hielten sie desto fester, ihre Religion, ihr Religionsgefühl erfüllte das Herz um so mehr. Das Gefühl wurde lebendiger, inniger, schwärmerischer, ihr Glaube amalgamirte sich damit: so wurden sie endlich — Religionsschwärmer. Wem hätten sie sich lieber anvertraut, als einem Führer, der ganz in ihr Gefühl einging, der es belebte und erhöhte, — der, selbst Schwärmer, sie sich um so mehr zu eigen machte? — War es also zu verwundern, daß Lavater Leser, Verehrer, gläubige Anhänger fand? War es zu verwundern, daß sie ihm, ihrem Meister,

Meister, ihre Verehrung und Huldigung auf eine so auffallende, ich möchte sagen, zu dringliche Weise an den Tag legten, wie ich es vorher sagte?

Es ist darin nichts übertrieben. Wo er auf seinen Reisen hinkam, da drängte man sich, ihn zu sehen. Ich selbst sah ihn in jener für ihn so glänzenden Periode bei seiner Durchreise durch eine Provinzialstadt, die bald darauf der Fürst des Landes besuchte. Bei Lavaters Anwesenheit war ein eben solcher Zusammenlauf, ein eben solches Gedräng auf den Straßsen, als nachher bei der Gegenwart des Regenten. — Man machte weite Reisen, um sich seines Anblicks zu freuen. War man nicht im Stande, sich ihm den Tag über zu nähern, so suchte man wenigstens Nachts den schlafenden Lavater auf. *) Hohe und Niedere, ge-

*) Nach einer Anekdote, die mir in Basel erzählt wurde. Lavater hielt sich irgend einmal dort auf. Spät in der Nacht kommen zwei Damen zu seinem Hauswirth mit dem merkwürdigen Gesuch, sie in Lavaters Schlafgemach zu führen. „Es müsse sehr interessant seyn, meinten sie, einen so außerordentlichen Mann auch schlafend zu sehen.“ — —

krönte Häupter und arme Handwerker buhlten um seine Gunst. Besonders seine erste Reise nach dem Norden (nach Bremen) glich einem Triumphzuge, so allgemein kam man ihm an allen Orten mit tiefen Ehrfurchtsbezeigungen, mit ausgezeichneten Huldigungen entgegen.

Solche achtungsvolle, huldigende Aeusserungen der Menge pflegen den geglaubten Halbgott gar bald zu einem sehr gemeinen Menschen zu machen. Auch den Nüchternen — und das ist der Schwärmer nie — pflegen sie den Kopf zu verwirren. Dem Schwärmer nehmen sie ihn ganz. Er verliert vielleicht das richtige Bewußtseyn seines Selbst, und geräth auf die allerthörichtsten, sinnlosesten Einbildungen. Die Geschichte der menschlichen Schwärmereien — ein noch ziemlich unbearbeitetes Feld, — liefert davon eine Menge von Beispielen. Bei Lavater kam es nicht zu diesem Extrem. Aber doch wirkte es auch auf ihn merklich. Die Anlage zur Eitelkeit, die schon vorher in seinem Charakter zu liegen schien, wurde wirklich Eitelkeit. Sie verleitete ihn zu manchem kleinlichen Schritt, zu dem seltsamen, heiligen

Ansehn, das er sich auf seinen Reisen gab, und das man ihm oft als stolze Affektation auslegte, zu der sonderbaren Krankheit, überall, wo er einmal einige Augenblicke verweilt und sich ausgeruht hatte, seines Namens Gedächtniß, sey es auch an Wänden und Fensterscheiben, zurückzulassen etc. — Sie hatte auf eine gewisse zweite Periode seiner Schriften, zu der ich itzt übergehe, einen höchst bedeutenden, aber nicht vortheilhaften, Einfluß. Diese Zeitepoche schien für Lavater herrlich und glänzend: aber sein wahrer Ruhm sank darin in den Augen der Vernünftigen fast unwiederbringlich dahin.

Es giebt eine gewisse edlere Art Religionsschwärmer, bei denen sich die ganze Kraft, der volle Einfluß, welchen die Religion auf eine warme Phantasie äußern kann, in so reinen Gestalten zeigt, daß man die Spuhren einer verdunkelten Vernunft, die man vielleicht wahrnimmt, gern übersieht, und die — ich möchte sagen — kindlich träumende und sich selbst gelassen, herum irrende und gaukelnde Phantasie dennoch lie-

benswürdig und um so liebenswürdiger findet, wenn sie mit einem zarten Gefühl Hand in Hand geht. Diese Kindlichkeit, diese harmlose Unschuld der Phantasie, von der auch die Ahndung eines Eigennutzes fern ist, und die sich lediglich in ihren selbsterfundenen Träumen in der Welt gefällt, wo der Himmel nahe an die Erde gränzt, wo die Uebersinnlichen sich zu einem engen Freundschaftsbunde mit den irdischen Menschen herablassen, und die Engel, ohne müde zu werden, auf der Himmelsleiter auf- und niedersteigen: — diese spielende Schwärmerei findet man hie und da in den Schriften der Bourignon, in den Bekenntnissen einer schönen Seele, in Göthe's Wilhelm Meister und in mehrern der oben genannten frühern Schriften Lavaters. — Aber unerträglich sind diejenigen Schwärmer, denen ihre religiöse oder auch poetische Schwärmerei nur zum Beschönigungsmittel der Eitelkeit dient, die den Hörer oder Leser gewaltsam von dem Himmel auf die Erde herabziehn, indem sie ihn bald bemerken lassen, daß nicht der Umgang der Ueber-

sinnlichen, sondern — die Erlangung einer eitlen Heiligen-Glorie bei ihrer Verehrerschaar — das höchste Ziel ihrer Bestrebungen ist. Und von der Art dieser eitlen Schwärmer scheint Lavater in der Periode seiner Schriften manches angenommen zu haben, wohin die „Antworten auf Fragen und Briefe“ (2 Theile. Berlin 1790) — die Handbibliothek für Freunde“ (4 Jahrgänge, Winterthur 1790—93) — die Reise nach Copenhagen im Sommer 1793 (Winterthur 1794) — das Monatsblatt, der Auszug aus seinem Tagebuch, die freundschaftlichen Briefe (Zürich 1794 und 96) sämmtlich *für Freunde* bestimmt, — und wohin noch viele andre in diesen Jahren und nachher herausgegebene Schriften gehören.

Es ist merkwürdig, aber zugleich sehr erklärlich, daß Lavater von der Zeit an, wo er mehr für Freunde zu schreiben anfang, es mit sich selbst — wie man das unter guten Freunden zu thun pflegt — weniger genau zu nehmen schien. Jeder unreife Gedanke, jede flüchtige Idee, die ihm durch den Kopf

ging, wurde zu Papier gebracht, und in irgend einer Form, als Gebet, als Lied, als Monolog, als Brief etc. zunächst zwar den Freunden — wohl gar als Manuscript für Freunde, wie auf dem Titel stand, das aber in allen Buchläden feil war *) — im Grunde dem ganzen Publicum vorgetragen. Die Freunde und Verehrer nahmen alles mit ehrfurchtsvollem Staunen und mit Dank auf. Nicht so das grössere Publikum, am wenigsten die Kunstrichter. Es blicke, sagte man, zu viel Selbstgefälliges durch die schöne Hülle von Worten, die es verbergen solle, hindurch, — eine allzugesuchte Salbung, ein wo nicht erzwungener, doch gewaltsam hinaufgeschraubter Glaube an Zeichen und Wunder, um bei seiner Parthei desto sicherer das Ansehn des geheimen Oberpriesters, des Mystagogen zu erschleichen. Man fand, daß seine Schreibart gekünstelt, daß die Kürze affektirt sey, daß seine Bilder aus der nächtlichen

*) Nur einige wenige wurden von Lavater selbst als Geschenke für Freunde verschickt, und hatten meist einen von ihm geschriebenen Titel.

Dämmerung des Ganzen kaum matt hervorschimnerten, daß man in seine Monologen, Apostrophen, Briefe und Fragen voll Gedankenstriche nicht gar zu viel Sinn bringen könne, daß die Sucht, auch gemeine Sentenzen und Einfälle in Hexametern zu sagen, völlig unerträglich sey, — und was solcher Beschuldigungen mehr waren.

Es war darin zuverlässig viel Uebertreibung, besonders was den Vorwurf des Gesuchten und Affektirten betrifft, wovon ich Lavater durchaus frey sprechen möchte. Aber nicht zu läugnen ist, daß es der Charakter mancher Lavaterschen Aufsätze, namentlich in den Fragen und der Handbibliothek war: „volltönende, dunkle, bilderreiche Worte, die nur von tiefem Inhalt zu seyn schienen oder deren Inhalt doch nur den Geweihten einleuchten wollte. Unverständliche Ausdrücke, seltsame Anwendung von Bibelstellen, starke Neigung zum Mysticismus, der Ton des geweihten Oberhauptes einer geheimen religiösen Gesellschaft — alles dies fiel um so mehr auf, da seine Schwärmerei keinesweges abge-

nommen hatte.“ — In den Reisebeschreibungen sahe man die allerge-
meinsten Dinge — z. B. dafs L. hier
oder da eine Suppe gegessen, dafs dieser
oder ein anderer dazu gekommen, dafs L.
mit ihm einige Worte geredet, dafs dar-
über die Suppe kalt geworden sey u. s. w.
(Man s. in der Reise nach Copen-
hagen den Aufenthalt in Augsburg) — aller-
lei uninteressante Notizen, triviale Be-
merkungen über Menschen und Orte, mit
einer Umständlichkeit und bei aller schein-
baren Wortkargheit, doch mit einer Red-
seligkeit vorgetragen, die nur sich selbst
nicht zu ermüden scheint. Man glaubt
darin einen Verfasser zu erkennen, der
alles, auch das Kleinfügigste, weil und
sofern es sein Ich betrifft, für wichtig
hält, der in einem vornehmen Selbstge-
fühl nur dieses Ich im Auge hat und dar-
über die Pflichten gegen Leser und Hö-
rer vergifst.

Auf diesem Wege verfällt der Schrift-
steller in eine der allerschlimmsten Be-
trügereien, die er sich überhaupt kann
zu Schulden kommen lassen, — indem er
dadurch eben sowohl sein Publikum als

sich selbst betrügt. Das Publikum hat ein unbestreitbares Recht, mehr von ihm zu erwarten, als es erhält, und der Schriftsteller hat gleichwohl nicht die Absicht, weniger zu geben, als er kann. Mit ihm ist's dahin gekommen, daß er in einer unbegreiflichen Selbsttäuschung theils seinen individuellen Gesichtspunkt zu dem alleinigen des ganzen Publikums macht, darauf einen hohen Werth legt, und das mit gedehnter Ausführlichkeit abhandelt, was doch nur ihm selbst nach einer sehr persönlichen Rücksicht wichtig erscheint: theils hat er sein Selbst so lieb gewonnen, daß alle seine Vorstellungen und Reflexionen, auch wenn er sie abziehn will, doch immer — gleichsam wie die Radien eines Zirkels — auf den Centralpunkt, sein Ich, zusammenfließen. Es ist also nicht bloß die beständige und einzige subjektive Ansicht, aus welcher die Betrachtungen aufgefaßt sind, weshalb jene Manier des Schriftstellers, die man die selbstische nennen könnte, tadelnswerth ist, — denn diese Ansicht könnte bei wahrer Originalität des Subjekts ein gewisses Interesse

herbeiführen —: noch weit mehr ist es die beständig hervorsehende Person des Schriftstellers, die er Allem, was und wie es gesagt wird, unterschiebt, um es vielleicht nach seiner Meinung zu heben, da es dadurch nur herabsinkt, und für alle, die ein geradesehendes Auge und gesundes Gefühl haben, völlig ungenießbar wird.

Es scheint mir, daß dies der Fall bei mehreren Schriften Lavaters aus der genannten zweiten Periode war, ganz besonders bei seinen Reisefragmenten in der Handbibliothek und den Reisebüchern. Man könnte darin, in ganzen weitläufigen Abschnitten, Muster für die eben gerügte selbstische Manier finden. Was war natürlicher, als daß er von den besonnenen, vernünftigen Beurtheilern getadelt wurde, und daß das große Heer der Nachsprecher, — Stark- und Schwachköpfe, berufene und unberufene Richter und Richterlein in Flugblättern und Journalen über den ehrlichen Lavater, der seine Eitelkeit so wenig zu verbergen wußte, sich herzumachen für berechtigt hielten? Und konnte man es

dem witzigen Verfasser der Reise nach Fritzlar *) übel deuten, daß er die ganze Lauge feiner Ironie und scharfer, beißender Satyre, so viel ihm davon zu Gebothe stand, über den armen reisenden Lavater ausgoß? — Dieser war von Stund an den Lachern und Spöttern Preiße gegeben. Eine bedeutende Zahl von ihnen hatte gar nichts als die Kleinigkeit vor ihm voraus, daß sie mündlich oder schriftlich ihr eignes werthes Ich, das ihnen nicht weniger am Herzen lag, nur etwas mehr in den Hintergrund zu stellen wußten. Bei ihm trat es dagegen ohne Hehl überall hervor.

Am meisten war es dabei zu bedauern, daß es beinahe den Schein gewann, als habe sich auch der gerade, offene, redliche Mensch Lavater unter dem schwärmenden Mystagogen verlohren, als habe der von seiner Eitelkeit befangene Partheiführer, der in seine Eitelkeit verwickelte Schriftsteller das Gute seiner Natur unterjocht und es seinem Götzen, einer schwachen Selbstgefälligkeit, geopfert.

*) Es war der unlängst verstorbene Fhr. v. Knigge zu Hannover.

Es war zu fürchten, der in seinem geraden, offenen Wesen gefallende originelle Mensch Lavater möchte von den Schwachheiten der öffentlichen, besonders der Schriftstellerperson Lavaters umstrickt und verderbt worden seyn. —

Nicht immer ist dies nothwendige Folge. Der öffentliche und der Privatmensch sind oftmals in ihrem Wesen ganz verschieden. Wenn jener das Bewußtseyn seines Selbst unter dem Einfluß mannigfaltiger, von aussen her auf ihn eindringender, und ihm das Auge verdunkelnder Eindrücke zuweilen verliert, so bleibt es vielleicht diesem treu, und er kehrt wenigstens in der Stille des Privatlebens dazu zurück. Wird aber dieser, der Privatmensch, von den Fehlern des öffentlichen mit ergriffen, so ist die moralische Verstimmung und Verkehrtheit allgemein und an eine gründliche Genesung kaum noch zu denken.

Fast mußte man aus mehrern Anzeigen fürchten, daß das letztere bey Lavater der Fall sey. Es war möglich, das Vertrauen zu ihm, auch als Menschen, zu verlieren. Ich selbst, der ich vorher ge-

gen die Schwachheiten des Schriftstellers nicht blind gewesen war, fing allmählig an, dieselben Schwachheiten und Gebrechen auch in dem Charakter des Menschen zu befürchten. Als man in öffentlichen Blättern eine Geschichtserzählung von der Begebenheit las, bei welcher Lavater seine letzte Todeswunde erhielt, und ich in einer Gesellschaft laut die Aeufserung hörte, „er habe sich wahrscheinlich absichtlich in die Gefahr gestürzt, um der Ehre des Märtyrerthums theilhaftig zu werden:“ da schwieg ich, obwohl ich sonst gern seine Parthei nahm, weil mir auch dieses Extrem eines schwachen, ruhmsüchtig-eitlen Geistes nach und nach in ihm glaublich vorkam. Mein Interesse an Lavater hatte nicht aufgehört, aber es war in dem Grade vermindert worden, als der Glaube an die Aechtheit seiner religiösen Tugenden, an die unheuchelnde Geradheit und Biederkeit seines Wesens und Geistes abgenommen hatte.

Es war mir, ich gestehe es, meine Schweizer-Reise im vergangnen Sommer (1800) auch in dieser Hinsicht interessant. Mit Erwartung erblickte ich, auch in Beziehung auf Lavater, Zürich, seinen eigentlichen und nächsten Wirkungsplatz. In der Zeit, die ich dort zubrachte, habe ich sehr viel und in verschiedenartigen Gesellschaften über Lavater reden und urtheilen, und zwar solche über ihn urtheilen gehört, die ihn länger aus der Nähe beobachtet hatten, die mit ihm in Verbindung standen, ohne zu seinen eigentlichen Anhängern und Verehrern zu gehören. Ich habe ihn selbst mehrere Male besucht und ihn dabei zu beobachten und aus mündlichen Unterredungen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Es war mir Angelegenheit, Beiträge zu sammeln, um über Lavater und seinen Charakter ein sichres und gründliches Urtheil zu fällen. Das Resultat aus Allem war für ihn vortheilhaft. Auch die unter seinen Mitbürgern, die ihm vormals nicht gar zu hold waren, sondern wegen eines, nach ihrer Meinung, gegründeten Mistrauens in seinen Charakter sich von

ihm abgewandt hatten, die sprachen itzt über ihn mit Achtung und Liebe erfüllt.

Es hatte allerdings eine Zeit gegeben, wo er bei einem grossen Theile auch seiner Mitbürger das Vertrauen verlohren zu haben schien. Es war die eben genannte gefährliche Periode seiner Reisen. Man kann sagen, daß in dem Maasse, als in dem Auslande, wenigstens in gewissen Gegenden, sein Ruf die Zahl seiner Verehrer, Correspondenten und Anhänger zu wachsen schien, — er in der Meinung seiner Mitbürger sowohl der Vaterstadt als des Vaterlandes sank. Zu erklären war dies. Gerade in jener Periode erschien er in dem am wenigsten vortheilhaften Lichte. Dieselbe dünnkelvolle Eitelkeit, die man in der Fremde, so wie in Lavaters Heimath, an seinen damaligen Schriften wahrnahm, wollte man hier eben so in vielen seiner Privatunterredungen und öffentlichen Reden bemerken. Der Eindruck davon wurde also hier verstärkt. So wenig es übrigens auf Lavater und seinen Ruf in Zürich angewandt werden konnte, kein Prophet gilt weniger, als in seinem Vaterlande, —

denn der öffentliche Religionslehrer Lavater stand auch in Zürich in grossem Ansehn und seine Predigten wurden unausgesetzt zahlreich besucht: — so schien es beinah in jener Periode auch hier einzutreffen. Am meisten fand man seine wiederholten Reisen, und in mehrfacher Rücksicht anstössig. Man glaubte bei seiner Rückkehr nicht zu bemerken, dafs sein Wesen und Ton dadurch gewonnen habe.

Ganz anders wurde dies seit der Schweizer - Revolution, jener unglücklichen und aufgedrungenen Nachahmung der Revolution in Frankreich. Eine so ausserordentliche, die Leidenschaften in das lebendigste Spiel versetzende Begebenheit, wie jede gewaltsame Staatsrevolution ist, pflegt die gemeinen Menschen leicht zu exaltiren, noch weit mehr die ungemeinen und ungewöhnlichen. Auch Menschen von sehr mäfsiger Phantasie pflegen da aufzubrausen; wie viel mehr werden die sieden und brennen, die mit einer warmen Phantasie von der Natur begabt sind? Auch Lavater konnte durch die Revolution leicht verleitet werden, aus seinem Kreise heraus zu treten, sich
in

in einem andern zu versuchen, und auf der einen oder der andern Seite auszu-
schweifen. Dafs er für die Revolution
Parthei nehmen werde, war bei seiner
Denkungsart nicht zu erwarten. Aber
dafs er sich etwa für berufen halten könn-
te, gleichsam in dem Sinn und Geist der
alten Propheten, als Rächer und Strafer
der Ungerechten, der despotischen Drän-
ger und Bedrucker, der übermüthigen
Frevler an der ächten Freiheit und den
recht erkannten Menschenrechten, auf-
zutreten, ihnen den Zorn Gottes und
himmlische furchtbare Strafen zu verkün-
digen, — kurz dafs seine religiöse und
in der letzten Zeit mit so viel Eitelkeit
gemischte Schwärmerei ihn zu Verkehrt-
heiten, zu vorschnellen, unüberlegten
Schritten, wohl gar zu Handlungen
versuchen möchte, die unendlichen Scha-
den bringen könnten; — das mußte man
bei dem, was vorhergegangen war, aller-
dings fürchten. Man konnte die Revolu-
tion wie eine Prüfung für die Vernunft
und die Besonnenheit Lavaters ansehen.
Sie konnte zeigen, in wie weit die Ver-
nunft bei ihm Meisterin der Phantasie

G

sey. Er bestand die Prüfung. Die beinahe verlorene Besonnenheit und das richtige Gefühl seiner selbst schien in ihn zurück zu kehren. Auch in den unruhigsten Revolutionszeiten, mitten unter den Verwirrungen und Stürmen entgegentreffender Partheien, zeigte er Klugheit, Energie, ruhige Kälte, — Eigenschaften, die gerade an ihm dreifach bewundernswerth waren. Ein jeder, der sein Betragen, der sein öffentliches Leben vom Anfange der Revolution auch nur aus der Ferne beobachtete, wird darin beistimmen.

Das Unglück der Schweiz durch die Revolution — davon abgesehen, daß höchst nöthige Reformen in der Verfassung, besonders der aristokratischen Cantons zu lang und unverantwortlich verzögert waren, — ging eben so sehr von den frechen, ein freies Volk höhnen- den äußern Feinden, als von der Trennung und Zwietracht im Innern aus. Die letztere unterstützte als der treueste Bundesgenoss die verderblichen Pläne der ersteren. Der kleine Haufe der ächten Schweizer Patrioten war nicht vermögend,

durch Gewaltschritte etwas gegen die äussern Feinde zu unternehmen. Desto mehr konnten sie durch den ganzen Einfluß, den ihnen das Bewußtseyn einer guten Sache, redlicher und reiner Absicht, den ihnen selbst die öffentliche Meinung gab, auf die Unterdrückung der innern Feinde, auf die Aussöhnung der gegen einander erhitzten Gemüther, auf die Ausgleichung der Zwiste und Spaltungen, auf die Dämpfung der Partheiwuth wirken. Aber bei weitem nur der kleinste Theil jener, die sich Patrioten nannten, und die man dafür hielt, that in dieser Hinsicht, was Pflicht erheischte. Die mehrsten vergaßen unter den Eingebungen der Leidenschaft und des Partheigeistes die höhere Verpflichtung gänzlich, und folgten in ihrem Betragen lediglich persönlichen einseitigen Maximen. Wenige redeten männlich und mit Ernst zur Sühne; die allerwenigsten handelten consequent und partheilos.

Unter diesen wenigen war Lavater. Ohne einer Parthei in seinen öffentlichen Reden anzugehören, ohne irgend einem von der Zeit begünstigten politischen

Götzen zu huldigen, gehörte er der Wahrheit und dem Frieden. Indefs andre, sonst ebenfalls ehrwürdige Männer in Lavaters Nähe sich nicht enthalten konnten, Bitterkeiten und Feindseligkeiten, wohl gar leidenschaftliche Anspielungen in ihre heiligen Reden einzumischen, und die Parthei, zu der sie sich hielten, deutlich genug hören zu lassen, predigte er, frey von Leidenschaftlichkeiten irgend einer Art, Gerechtigkeit und Liebe und Veröhnlichkeit. Man kann sagen, daß er sich als politischer Prediger völlig tadellos betrug, und ich werde nachher durch einige Auszüge aus einer seiner letzten und gehaltvollsten Predigten den Beweis davon geben.

In Rücksicht der äußern Feinde konnte freilich nur das Gefühl der schnöde unterdrückten Unschuld, des schändlich gestörten Friedens, der sträflich verletzten natürlichen Rechte einer edlen und freyen Nation, eine Art von Befriedigung darin finden, wenn ein Schweizer aufträte, der mit der Stimme der Wahrheit, in dem Bewußtseyn jener Freiheit, die durch keine Macht auf

Erden geraubt werden kann, das beleidigte und an seinen heiligsten Rechten gekränkte Volk, die Tyrannen in Frankreich anreden und anklagen liefse. Ein Erfolg liefs sich auf keine Weise davon erwarten. Aber jenes wahrhaft moralische Gefühl begehrte Befriedigung, die Gerechtigkeit wollte eine Sühne. Kein Schweizer hatte den Muth, jene Stimme der Wahrheit gegen die mächtigen Dränger zu erheben. In der That gehörte Muth dazu, denn es galt nichts geringeres, als eine Aufopferung, wo nicht des Lebens, doch der persönlichen Freiheit. Lavater wagte diese Aufopferung. Flugblätter und Schriften, die er in jener Zeit herausgab, legen einen edel patriotischen Geist und Muth dar. Diese gehören zu einer dritten sehr ehrenvollen Periode seiner Schriften, der politischen.

In seinem genugsam bekannten Schreiben an das Direktorium der französischen Republik (1798) redet er mit einer ächt moralischen, *)

*) Ueber diese pflichtmäßige Freimüthigkeit Lavaters findet man ein interessantes

nicht schonenden Dreistigkeit, derb und ernst die Stimme strenger Wahrheit. Er läßt die Verbrechen, die Greuelthaten reden, die von den damaligen Machthabern in Frankreich an seinem unglücklichen Vaterlande verübt waren; er tritt darin als die Stimme ihres rächenden Gewissens gegen sie auf, und verlangt, als heilige Pflicht, Schonung und mildere, d. h. gerechte Behandlung der gedrückten Schweiz. Auf immer wird man in dieser Schrift ein Muster edlen Freimuths finden.

Man weiß, welchen Erfolg sie hatte. Von der Zeit ihrer öffentlichen Erscheinung datirt sich eine Periode der Verfolgung, der Lästerung, der Bedrückung für den freimüthigen Verfasser. Schlecht-

Bekennniß in den „Briefen über das Deportationswesen, 2. Band, S. 199. Lavater macht sich hier einen Vorwurf über den Mangel an mehrerer Freimüthigkeit, als er gezeigt habe. Zuweilen, gesteht er, sey er durch nicht reinmoralische Gründe von Schritten der Freimüthigkeit abgehalten worden, zu denen sein Herz willig gewesen sey, z. B. damals, als den Zürchern in der Grossmünsterkirche die Ochsische Constitution vorgelegt und aufgedrungen wurde.

denkende Menschen — und zwar Lavaters Mitbürger und Landsleute — mißbrauchten Gewalt und Ansehen, das ihnen der Augenblick verlieh, und das sie sich als Waffenträger der französischen Machthaber, als Theilnehmer ihrer Verbrechen in weit höherem Grade anmaßten, um den offenen, arglosen Lavater auf mannichfache Weise zu kränken und zu plagen. Er ertrug es gefaßt. Er fuhr fort, ohne Hehl Wahrheit zu lehren und zu predigen. — Endlich gelang es der Gegenparthei, zum Ziel ihrer Wünsche zu kommen. Sie wirkte bei dem helvetischen Vollziehungsdirektorium einen Deportationsbefehl für Lavater aus. Am 16. Mai 1799 ward er den Seinigen und seiner Gemeinde unvermuthet und gewaltsam entrissen und nach Basel abgeführt. Auch hier blieb sich sein männlich standhaftes Betragen gleich. Im Juny erhielt er die Erlaubniß, nach Zürich zurückzukehren. Der Krieg und die Stellung der Armeen verhinderte ihn, sogleich von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen. Erst im August (am 15.) sah er Zürich und die Seinen wieder. Den 18. dieses

Monats betrat er zum ersten Mal wieder seine Kanzel in der Peterskirche.

Die an diesem feierlichen Tage von ihm gehaltne Predigt ist unter dem Titel gedruckt: „Christliche Belehrungen und Erweckungen, den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen, oder Predigt über die Frage: Was sollen wir thun? Lucä III, 10. Zürich 1799. Sie ist ein Aktenstück zur Beurtheilung Lavaters, und legt auf das Unwidersprechlichste seine unpartheiische Wahrheitsliebe, seinen feurigen Patriotismus, seine Kraft, Worte zur rechten Zeit zu reden, dar. Ich kann mich um so weniger enthalten, einige Stellen daraus abzuschreiben, da sich diese Predigt schon in der Schweiz selten gemacht hat, und da nach Deutschland gewifs nur wenig Exemplare derselben gekommen sind. (Man findet sie in der Beilage B.) *) Man wird sie um

*) Die Beilage A. enthält ausgewählte Stellen aus einer von Lavater auch zu einer merkwürdigen Zeit, wo Aller Aufmerksamkeit auf das, was er öffentlich sagen würde, gespannt war, gehaltenen Rede; — nemlich als einige wackre Zürcher Bürger, die Mit-

so mehr als Beleg der Eigenschaften gelten lassen, die ich eben als charakteristisch für Lavater nannte, wenn man sich erinnert, unter welchen Zeitumständen er die Predigt hielt. Zürich und die umliegende nördliche und südliche Gegend war in den Händen der Oesterreicher und Russen; man hatte nicht ungegründete Hoffnung, daß bald die ganze Schweiz in ihrer Gewalt seyn werde. Die Feinde Lavaters, meinte man damals, würden nie wieder aufkommen, ihr Reich schien plötzlich geendet. Welche erwünschte Gelegenheit wäre dies dem Leidenschaftlichen und Rachsüchtigen gewesen, mit rednerischem Zorn über die zu Boden geworfenen Feinde herzufahren, über sie entweder ein stolzes und lautes Gericht zu halten, oder sie mit verständlichen Stichelreden heimlich anzu-

glieder der vorigen Regierung gewesen waren, gewaltsam deportirt wurden. Es wird interessant seyn, beide merkwürdige politische Predigten (wovon man unter A. und B. Auszüge findet) in Absicht auf Grundsätze und Ton mit einander zu vergleichen. Lavater hielt redlich und treu an seinen Grundsätzen.

fallen! Aber wie spricht und wie urtheilt der versöhnliche Lavater! (Beilage B.)

Hier, wie immer, blieb er seinem schönen Grundsatz getreu: „Ich achte es für jedes redlichen Mannes Mannspflicht, in allen Stürmen und bei allen Abänderungen äußerer Formen sich gleich zu bleiben, immer dieselbe Sprache zu führen, Recht Recht und Unrecht Unrecht zu nennen, welche Parthei immer die Oberhand gewinnen mag — und wie immer die Urtheile derer, die ihr Urtheil über innerlich unveränderliche Dinge immer nach der zufälligen Veränderung äußerer Formen abändern, über ihn und sein Benehmen ausfallen mögen.“ (Deportationsbriefe. 1. Th. S. 64.)

Wie schnell sich darauf die Umstände änderten, wie Zürich plötzlich wieder von den Franken unter Massena eingenommen worden, ist noch in früher Erinnerung. Am 26. September 1799 zog das fränkische Heer in Zürich ein, und damit beginnt die letzte Epoche, eine schwere Leidensepoche in Lavaters Leben. Man hat die Geschichte der tödtlichen Verwundung Lavaters so verun-

staltet und verkehrt erzählt; auch öffentliche Blätter haben so unvollständige Berichte davon gegeben, daß ich es der Mühe werth halte, den wahren Vorgang der Sache aus authentischer Quelle mitzutheilen. *)

Wer zu der Zeit in einer Stadt war, wenn der siegende Soldat aus der heißen Schlacht kommt, und den fliehenden Feind vor sich her jagend, in sie eindringt, — der kennt den Zustand der Angst, der Furcht, der bangen Erwartung, worin dann die Gemüther der Bürger schweben. Die Zürcher zumal fürchteten bei dem damaligen Eindringen der Franken um so mehr eine Plünderung, da sie — was man nicht läugnen kann — das österreichisch-russische Kriegsheer, aufs mindeste sehr freundschaftlich behandelt hatten. Aengstlich verschloß man sich daher in die Häuser, alle Kaufläden waren geschlossen und auf den

*) Eine vollständige Relation findet man in Lavaters Deportationsbriefen. 1. Th. S. 81 — 86.

Strafsen hörte man nur Waffengeklirr. Einzelne Soldaten schlichen umher, um irgendwo eine offene Hausthür auszuspähen, wo sie von den Bewohnern des Hauses durch Drohungen Geld erpressen könnten. — Lavater sieht aus dem Fenster, daß in seiner Nachbarschaft zwei Bewaffnete auf ein Haus zugehn, worin ein Paar bejahrte furchtsame Frauenspersonen wohnen. Sie fodern mit Ungestüm Wein, und da man ihnen die Thür nicht öffnet, versuchen sie dieselbe mit den Kolben ihrer Gewehre einzusprengen, Lavater sieht im Geist die Noth und den Jammer dieser beiden von aller Hülfe Verlassenen, wenn es den wüthenden Soldaten gelingen sollte, auf ihr Zimmer zu dringen. Seine Menschenliebe läßt ihm keine Zeit zum Besinnen. Es konnte ihm, wenn er sich auf die Strafsse begab, grofse Gefahr bringen; seine Angehörigen warnen und suchen ihn zurückzuhalten. Aber — er eilt hinab, und ist so glücklich, die Soldaten durch mitgebrachten Wein, den er ihnen selbst einschenkt, zu beruhigen: auch einen heftigen Streit, in den sie mit einer vorübergehenden Mili-

täre gerathen waren, beizulegen. Die Soldaten scheinen so wenig aufgebracht, daß der eine, ein Grenadier, ihm sogar mit Aeufserung seines Wohlgefallens auf die Schulter klopft, und ihn mit den Worten: „Dank, braver, guter Mann! Adieu, Bruderherz!“ verläßt. — Lavater verweilt unter seiner Hausthür. Ein anderer Soldat kommt und verlangt ein Hemde, und da er ihm dies nicht geben kann, — Geld. Nicht zufrieden mit dem, was er erhält, fodert er mehr. Lavater verweist ihn zur Ruhe und Billigkeit, und sucht sich von ihm los zu machen. Aber jener zieht den Säbel und hebt ihn drohend gegen Lavater auf. Dieser nimmt seine Zuflucht zu den eben verlassenen beiden Soldaten, die wenige Schritte von ihm mit einigen Zürcher Bürgern stehen. Mit Vertrauen wendet er sich an denselben Grenadier, der sich vorher so verständig benahm, daß er ihn gegen den zudringlichen und gefährlichen Cameraden in Schutz nahm. Aber eben dieser Grenadier — wahrscheinlich in trunknem Muthe — nimmt itzt ein völlig entgegengesetztes Betragen an. Wü-

thend kehrt er sein Gewehr um, setzt es Lavatern auf die Brust und ruft grimmiger als der vorige: „Geld her.“ Lavater und ein anderer Bürger suchen das Bajonet abzulenken. Allein gleich darauf fällt ein Schuss. Die Kugel geht durch den Unterleib unter der Brust hindurch, und der tödtlich Verwundete fällt dem treuen Bürger, der ihn schon umfaßt hielt, gänzlich in die Arme: — ein Opfer seiner feurigen Menschenliebe.

Seit dieser Verwundung, so sehr sich auch die ärztliche Hülfe für seine Heilung bemühte, kam er nicht wieder zum völligen Gefühl der Gesundheit. Der Zustand der Erschöpfung und völlige Schwäche wechselte mit anscheinender Besserung. Im Frühjahr 1800 und im Anfang des Sommers, wo er sich auf dem Lande aufhielt, befand er sich am erträglichsten. —

Wie wenig aber auch unter dem empfindlichsten körperlichen Leiden sein thätiger Geist ruhen und rasten konnte, davon zeugt unter andern sein an das helvetische Vollziehungsdirektorium unter dem 23. Nov. 1799 erlassener sehr scharfer und nachdrücklicher Brief,

den er, nachdem er drei Punkte zu höchst nöthiger Beherzigung auf der Stelle zu fassender Resolution empfohlen hat, mit folgenden strengen Worten beschließt:

„Ich denke nicht, Bürger Directoren, daß Ihr nach einer abscheulichen Tyrannengewohnheit, deren sich alle vorige Regierungen geschämt haben würden, über diese wohlmeinende Warnung zur Tagesordnung schreiten, und durch Nichterfüllung dieser Punkte einige hundert tausend Helvetier aus allen Cantonen und sehr viele der würdigsten Franken in und aufser Helvetien, noch mehr gegen Euch indigniren werdet, als sie es bereits sind. *Qui monet, amat.* Grufs und Hochachtung, wenn Ihr Euere Gewalt nicht zum Recht machet, sondern für das Recht gebrauchet“

Selbst zu predigen, verbot ihm sein zerütteter Gesundheitszustand gänzlich. Daher suchte er durch kurze Aufsätze, poetische oder prosaische, die er für seine

Gemeinde aufsetzte *), und ihr von seinem Kollegen, Herrn Hef s vorlesen liefs, mit derselben in Verbindung zu bleiben. Er fühlte aber einen zu lebhaften Drang, noch einmal öffentlich und selbst zu ihr zu reden. Am Buß- und Bettage den 14. Septbr. 1800. liefs er sich daher in die Kirche tragen und hielt eine kurze Anrede an die Gemeinde vor der Kommunion. — Die Versammlung war unbeschreiblich zahlreich, und die wehmüthige Rührung allgemein. (Den originellen Eingang und einige andere Stellen aus dieser letzten Rede Lavaters, enthält die Beilage C.)

Einige Wochen nachher kam ich selbst nach Zürich. Ich wünschte Lavater'n zu sehen. Meine Freunde zweifelten, ob er den Besuch eines Fremden anneh-

*) Man findet einige dieser Aufsätze in den Deportationsbriefen, (z. B. 1. Theil. S. 267.) so wie hinter einigen einzeln herausgekommenen Predigten (z. B. denen, woraus die Stellen in der Beilage gewählt sind), abgedruckt.

annehmen möchte, indem er äußerst schwach sey. Gleichwohl liefs ich mich bei ihm melden, und — ward angenommen. Zur bestimmten Stunde ging ich in sein Haus. Lavaters Tochter führte mich mit gefälliger Höflichkeit in das Krankenzimmer.

Nie werde ich den Eindruck vergessen, den das erste Erblicken des leidenden Lavaters, seiner abgezeehrten, kranken Gestalt auf mich machte. Er safs auf einem Lehnstuhl, in Betten eingehüllt. In den sonst schönen und sprechenden Zügen seines belebten Gesichts lag der Ausdruck der Mattigkeit, der Gängstetheit, des Schmerzes. Sonst sprach dieses Gesicht Energie, und zugleich Sanftmuth und schwärmerische Liebe aus. Itzt verkündigte es durch die zwar vertieften, aber weniger bestimmten Züge, schreckliches Körperleiden, über welchem die Seele mit leichtem und fesselfreyem Fluge zu schweben schien *). Er litt zu

*) Ein außerordentlich schön gearbeitetes Miniaturbild von Lavater, von Lips gestochen, (etwa dritthalb Zoll Höhe und 2 Zoll Breite) das ich nachher in der Füsslischen Kunsthandlung fand, ist mir darum vorzüglich werth,

dieser Zeit unaussprechlich. Nur die Eingangswunde war geheilt, nicht die, wo die Kugel aus dem Körper herausging. Vielmehr war neben derselben eine der falschen Rippen angegriffen, und es hatte sich wahrscheinlich ein Knochenfraß daran gebildet, — wenigstens versicherte der Kranke, daß er an ganz neuen, vorher noch nicht empfundenen Schmerzen leide. Auch plagte ihn ein heftiger, wie es schien, hektischer Husten um so mehr, da jeder Anfall desselben besonders den Unterleib erschütterte und den Schmerz seiner Wunden aufregte. Zuweilen übermannte ihn der Schmerz so heftig, daß er laut aufschrie und auf längere Zeit im Gespräch unterbrochen wurde.

Bei allen diesen gewiß entsetzlichen Schmerzen war seine Geduld, seine Gelassenheit, ja seine Heiterkeit, wenn der heftigste Anfall vorüber war, rührend und erhebend. Der Schmerz schien sei-

weil es mit einer — ich möchte sagen — rührenden Aehnlichkeit Lavatern in diesem kranken Ausdrücke wiedergiebt. — Das kleine Gegenbild, das den würdigen Antistes Hefs in Zürich darstellt, gehört ebenfalls zu den ähnlichsten, die ich sah.

ne Seele nicht zu erdrücken, sondern auf Augenblicke los zu binden und ihrer Kraft eine ungehemmtere Regsamkeit zu gestatten. — Ueberall blickte bei der Erzählung, die er uns von seiner Verwundung machte, seine religiöse Ergebung, sein williges Vergeben, seine Liebe hindurch. „Ich mag den, der die tödtliche Kugel auf mich abschoss, nicht kennen, — sagte er — aber wohl wünschte ich, daß ich ihm könnte wissen lassen, wie von Herzen ich ihm verzeihe, wie ich ihm danke: denn, glauben Sie mir, ich verdanke diesen Wunden und meinem itzigen schweren, unsäglichem Leiden sehr viel.“ — *)

Die Gesichtspunkte, aus denen er sein Leiden betrachtete und die ihm tröstlich waren, schienen mir eigenthüm-

H 2

*) „Ich bitte alle, schrieb er, die dies lesen, den Namen dieses Mannes (der ihn verwundete) nicht nachzufragen, und wenn sie ihn zufällig erfahren sollten, als ein anvertrautes Geheimniß zu verschweigen. Ich würde unter meinen, oft heftigen, Schmerzen noch mehr leiden, wenn ihm etwas Uebels geschähe. Er wußte, im eigentlichsten Verstande, nicht was er that.“ Deportationsbriefe, 1. Th. S. 86.

lich und für Lavater charakteristisch. Ein Gesichtspunkt ist aus seinen Aussichten in die Ewigkeit und den darin enthaltenen Hoffnungsträumen und Phantasien wohl erklärbar. Er meinte nemlich, sein Körper werde durch das Ertragen seiner itzigen Leiden nothwendig geübter, verborgene Kräfte würden in Thätigkeit gesetzt und angespannt; sein Körper werde also gestärkter, gebildeter und vollkommner. Da nun nach seiner Vorstellung der feine Körper, den wir in unserm künftigen Zustande nach dem Tode erhalten, sich in seiner größern oder geringern Vollkommenheit nach der Beschaffenheit des itzigen richtet, so dürfe er hoffen, eines desto vollkommneren würdig zu seyn. Manche Vollkommenheiten, die der, welcher hier zur Ertragung schwerer Körperleiden keine Gelegenheit hatte, sich erst dort werde erwerben müssen, die habe er hier schon errungen und werde beinah in jedem Augenblick darin stärker. —

Ungleich sonderbarer ist ein anderer Gesichtspunkt: er hängt mit seinen durch eine immer rege Phantasie verwirrten

theologisch - dogmatischen Vorstellungen zusammen. Er glaubt, daß Gott zuweilen einem Menschen mehr Leiden auflege und dafür Andre verschone, daß einer also für die Andern die Leiden auf sich nehme. Dies verglich er mit der damaligen Lage seiner Mitbürger, wo auch Einer für Andre die Einquartierung der französischen Soldaten übernehmen könnte. Eben so seyen auch auf ihn itzo mehrere und schwere Leiden gehäuft; dafür hätten Andre Ruhe. — Ich will mich weit lieber über die objektive Humanität in dieser Vorstellungsart freuen, als daß ich irgend einen eiteln Dünkel, etwas von einer Würdigkeit, durch eigenes Leiden für Andre genug zu thun, eine Art von Satisfaktion, die er zu leisten sich für würdig hielte, darin aufsuchen möchte.

In andern Gesprächen zeigte er dagegen einen um so freyeren Blick, und in der That schien es, als wenn er durch sein körperliches Leiden mehr der freye Herr seiner Vernunft geworden sey. Die schwärmende Phantasie war wenigstens minder übermächtig. Die Anwandlungen

einer selbstischen, eitlen Schwärmerei waren unterdrückt. — Vormal's hätte er wohl kaum Verse, wie die folgenden, auf ein Denkblättchen geschrieben:

„Philosoph, wer ist's? — der helle Denker der Wahrheit,

„wie gedenkbar sie ist dem Geist, der in Fleisch und Gebein wohnt.

„Philosoph, wer ist's? — der Verbreiter lichtheller Wahrheit,

„welche des ewigen Seyns gewisser und froher den Geist macht.

Er setzte diese Verse in jenen Tagen des Leidens auf und übergab sie mir zum Andenken.

Zuweilen redete er mehrere Minuten lang schön und in hellem Zusammenhange fort. Besonders hörte ich ihn über seine Physiognomik, auf die ein französischer Commissaire-Ordonnateur, der mit mir bei L. einen Besuch machte, das Gespräch leitete, mit Vergnügen reden. Er nannte sie selbst einen schwachen Versuch, der nur das Verdienst habe, die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand geleitet zu haben, der es werth sey, gröfse-

re Köpfe als den seinigen zu beschäftigen, der einige unvollkommne Ideen darüber in Umlauf gebracht habe. Uebrigens legte er noch itzt auf die physiognomische Beobachtung einen Werth. —

Das Gespräch kam auf Rousseau. Er liefs ihm nur das Verdienst eines interessanten und geistvollen Schriftstellers: als Mensch sey er ihm nie lebenswürdig oder achtungswerth vorgekommen. Gleich da er ihn das erste Mal sah, habe ihm seine Physiognomie nicht gefallen; vielmehr sey er dadurch zurückgeschreckt und ihm ganz das Herz benommen worden, Rousseau'n anzureden: auch nachher habe er nie Vertrauen zu ihm gefafst. In seinen Zügen habe eine offenbare und bestimmte Anlage zum Bösen gelegen, von der er ihn auch itzt durchaus nicht frey sprechen könne. Er erinnerte an den berühmten Banddiebstahl und vorzüglich an das empörende Betragen Rousseau's gegen seine Kinder, die er fast mit kaltem Blut in das Findelhaus schickt. —

Mit Achtung sprach er von dem Helden der französischen Revolution, von

Buonaparte, als einem großen Manne. Jeder große Mann habe ein gewisses Maximum seiner Größe; jenseits desselben verliere er von Stufe zu Stufe. B. habe dieses Maximum erreicht, als er von dem Siegsfelde von Marengo nach Frankreich glorreich zurückkehrte. Itzo scheine er schon eine Stufe hinabgestiegen zu seyn. — Unter allen Bildnissen, die er von B. gesehen habe, that ihm keines völlig Genüge. Er zeigte uns ein sehr ausdrucksvolles und wohl gearbeitetes auf einer Tabatiere, die ihm ein französischer Officier, (diese Officiere besuchten ihn überhaupt oft und legten ihm ihre Achtung auf verschiedene Weise an den Tag) geschenkt hatte. Aber auch in diesem Bilde erkannte er den großen Geist nicht. — Moreau's dachte er mit Liebe. Er rühmte sein außerordentliches Kriegstalent, seine mannichfachen Kenntnisse, seine großherzige Bescheidenheit. Aber noch heute würde er ihm wiederholen, was er einst zu ihm sagte: „*Vous n'avez, mon General, aucune raison raisonnable, de continuer la guerre.*“ Er sehnte sich nach dem Frieden, auch besonders

zum Besten seines gedrückten Vaterlandes und drückte diese Sehnsucht mit Innigkeit aus.

Oft kehrte er in dem Gespräch auf seine gewisse Hoffnung der Unsterblichkeit zurück. Es schien, als wenn der dann und wann ermüdete Geist, zumal wenn ein heftiger Anfall der Schmerzen vorherging, auf dieser Vorstellung ausruhete. Dann war es, als leuchte ihm ein heller Strahl aus der Zukunft entgegen; in das blasse Gesicht trat Röthe und Feuer, die Augen glänzten, und der ganze Ausdruck bekam eine erhöhte Klarheit. Der Ton seiner Stimme wurde feierlich, sein ganzes Wesen wie begeistert. — Jedesmal schied ich versöhnter, und mit mehr wieder gewonnener Achtung von ihm. Ich zähle die Stunden, die ich in Lavaters Krankenzimmer zubrachte, zu den interessantesten meiner ganzen Reise. —

Nie fand ich ihn unbeschäftigt. Auch auf dem schmerzvollen Krankenlager ruhte sein rastloser Thätigkeitsdrang nicht. Er diktirte entweder Briefe oder schrieb Denkblätter für seine Freunde,

die ihnen nach seinem Tode als ein Vermächtniß eingehändigt werden sollten, und worin er jedem für seine individuelle Beschaffenheit irgend etwas Nützliches zur Ermunterung, zum Trost, zum weisen Lebensgenuß zu sagen suchte. Von diesen Blättern, deren er unzählige geschrieben hat, sagt er selbst: „Was ich Nützliches sagen und meinen Freunden hinterlassen zu müssen meyne, meine Herzensgedanken in Ansehung wichtiger Dinge, Räthe, Wünsche, Hoffnungen, — schreib' ich gern zusammen und vermache diesem, jenem Freunde in der Nähe und Ferne eine Portion, wie's mich gut dünkt. So einfach die Sache an sich ist, so nützlich und weit wirkend kann sie einst werden — wenn dieser Mund von Erde nicht mehr spricht, wenn diese Hand nicht mehr schreibt. — — Sollte man nicht auf alle mögliche Weise Gutes wirken? Sollte man nicht seine kurze Existenz auf Erden so dauerhaft wie möglich zu machen suchen? O wer Zeit ehrt, wer seine Menschennatur respektirt und immer humaner zu werden strebt, wie sehr kann der seinem Daseyn Werth und

seinem Leben Unsterblichkeit — wenigstens in dem Herzen seiner Freunde geben!“ — (Freimüthige Briefe über Deport. 2 B. S. 41.) Ich weiß fürwahr diesen oft mit Unrecht bespöttelten Denkblättern keine Apologie, die mehr eindringen und überzeugen könnte, zu machen.

Die letzte, noch von Lavater selbst zum Druck beförderte Schrift: „Freimüthige Briefe über das Deportationswesen und seine eigne Deportation — dem helvetischen Vollziehungsausschufs, sodann allen Freunden und Feinden der Freiheit und Menschenrechte zugeeignet. Zwei Bände. (Winterthur 1800 u. 1801)“ wurde dem grössten Theil nach von ihm auf dem Krankenlager verfaßt. So wenig als ein Fremder, der ihn nicht sah, sondern nur reden hörte, bei der festen, strömenden Sprache, bei der Wortauswahl, bei der Kraft und dem würdigen Ausdruck auf einen Kranken, welcher rede, vermuthen konnte; eben so wenig wird man in diesen mit durchaus furchtloser Freimüthigkeit, mit Lebhaftig-

keit und mit Ernst abgefaßten, für die Geschichte der Schweizer - Revolution und ihr geheimes Triebwerk wichtigen Briefen, die zugleich einen interessanten Beitrag zu Lavaters Lebensgeschichte liefern, einen kranken, von schrecklichem Schmerz gefolterten Verfasser ahnden. — Eine andre merkwürdige Schrift: „Privatbriefe von Paulus und Saulus,“ an der er arbeitete, haben wir unter seinem Nachlasse zu erwarten.

Seine warme Liebe zur Kunst verließ ihn auch auf dem Krankenbette nicht. Er sah es gern, wenn das Gespräch sich auf Kunst und Künstler lenkte. In seinen Aeufserungen über Kunstsachen nahm man ein reges, vielleicht etwas einseitiges Gefühl für das Schöne wahr, ohne daß er es jedoch auf Gesetze zurückgebracht habe oder in die Kunstgeschichte tief eingedrungen sey. Man hörte, wenn er ein allgemeines Urtheil über den Werth von Kunstwerken fällen wollte, weit mehr einen individuellen Geschmack reden: eben so in den Gesprächen über ältere oder neuere

Künstler. Indefs hat er sich das Verdienst um die Kunst erworben, manchen ihrer jungen Zöglinge, in dem er Talent wahrnahm, und der durch ungünstige Umstände zurückgehalten wurde, theils durch Arbeiten, die er ihm selbst übertrug, theils durch Empfehlungen bei andern und vermögenden Kunstgönnern fortgeholfen und zu seiner würdigern Bildung wirksam beigetragen zu haben. Unter ihnen ist der berühmte Lips, der durch das bekannte schön erfundene und geschmackvoll ausgeführte Denkmal auf Lavater *), zugleich seinem zarten, dankbaren Sinn ein Denkmal gesetzt hat. — Mit großer Gefälligkeit pflegte Lavater seine Gemäldesammlung Einheimischen und Fremden zu öffnen. Ich sahe darin, außer trefflichen Copieen, einige schöne Originalbilder, ältere und neuere. Eines der anziehendsten von dem Mah-

*) Der Hauptgegenstand desselben ist Lavaters Bildniss mit einem Lorbeerkranz umwunden. Es ist von sprechender Aehnlichkeit. — Der Künstler beschäftigt sich itzt mit einer neuen Platte des Denkmals, die — in größerm Format gearbeitet, — die Forderungen der Kunst noch mehr befriedigen soll, als die erste.

ler West hat die Unterschrift: „*of such is the kingdom of God.*“ Der Kopf des Kindes, das zu den Füßen Jesu steht, hat den Ausdruck einer unnachahmlichen Lieblichkeit. Es ist, als wenn sich ein Himmel von Unschuld, von kindlicher Unbefangenheit und Reinheit des Gemüths darin abspiegle. Meine Phantasie wird den lebendigen Eindruck dieses schönen Bildes nicht verlieren. — Eine ganze Reihe Portefeuille's sind mit schönen Zeichnungen interessanter Köpfe angefüllt, zu denen Lavater physiognomische Deutungen, großentheils in Versen, hinzugefügt hat. Er nannte diese sein physiognomisches Cabinet.

Lavater lebte, nachdem ich Zürich verlassen hatte, noch einige Monate. Das körperliche Leiden blieb sich gleich; eben so die Gemüthsheiterkeit, die Thätigkeit. Nur in den letzten drei Wochen wurde das Leiden noch schwerer und schmerzenvoller, der hellen und freieren Augenblicke waren weniger; der Tod nahete sich mit starken Schritten. Das Re-

den wurde ihm sonst leicht. Er versicherte selbst, daß er während desselben seines Leidens vergesse. Itzt wurde es ihm durch die immer zunehmenden unerträglichen Brustschmerzen beinahe ganz unmöglich. Sein Körper wurde auf das allerfürchterlichste angegriffen. Seine ganze ihm noch übrige Kraft schien in manchen Augenblicken erschöpft zu seyn. Trotz allem dem, beinahe schon in den Kämpfen des Todes, blieb er seiner Humanität, seinem Drange, wohlzuthun, zu trösten und zu helfen, getreu. In dem mitleidwerthesten Zustande liefs er sich zu seiner todtkranken Schwägerin tragen: — ein Beweis von einem zwar ohnmächtigen, aber bis zu dem Verschwinden der letzten Kraft guten, achtungswürdigem Willen. — Es ist möglich, daß er durch diese Anstrengung den Tod beschleunigte. Er starb am Abend des 2ten Januars (1801) in dem 60ten Lebensjahre.

Kaum darf man sagen, daß er das neue Jahrhundert wirklich erlebt habe; — so schwach, so bewußtlos, so lebenslos war sein mühseliges Daseyn in den letzten Tagen. Indefs begrüßen noch die

letzten denkwürdigen Verse, die er vernehmlich diktirte, das neue Jahrhundert. Es ist der Gruß, das Gebet, eines Lebensmatten, eines Sterbenden, der kaum halb dieser Erde noch angehörte, und des Aufbehaltens in mehrfacher Rücksicht werth:

„Angetreten auch dies Jahr, dies Jahrhundert, o Vater!

Hallelujah von Jedem, dem du noch Athem vergönnest!

Ziehe die Hand nicht ab von uns, du Aller Erbarmer!

Unsre Freude sey du und unsere Hoffnung und Hülfe.

Täglich werde du mehr von uns gesucht und gefunden!

Jede wachsende Noth verbind' uns inniger mit dir;

Jeder Abend finde des Daseyns und deiner uns froher!“

Mit diesem Geistergruß des verewigten Lavater laßt mich enden.

Vielleicht möchte man hier noch eine Schilderung seines Charakters erwar-

erwarten. Es ist itzt noch nicht die Zeit, sie zu geben. *) Nur einige Züge dazu. —

Wenn der Charakter des Menschen auf der eigenthümlichen Beschaffenheit und Thätigkeit seiner sämtlichen, besonders geistigen Vermögen und Kräfte beruht, so ist es, um ihn bei irgend einem Individuum zu bestimmen, wichtig, sowohl die in demselben vorherrschende Seelenkraft, als die seinen Willen bewegenden Maximen zu kennen. Die erste hat auf den ganzen Menschen, auf die Art, wie er sich der in ihm liegenden Vermögen bedient und sie anwendet, entschiedenen Einfluss; die letzteren bestimmen das Gemüth, bestimmen den sittlichen Charakter. — Bei Lavater schien die Einbildungskraft über die übrigen Seelenkräfte zu herrschen, — und

*) Eher wird man dazu in Stand gesetzt seyn, wenn das von Herrn G. Gefsner versprochene Leben Lavaters erschienen seyn wird. Zunächst muß man sich an das geheime Tagebuch und die Fortsetzungen desselben, so wie an die freimüthigen Briefe über das Deportationswesen halten. — Dies ist in dem Folgenden geschehen.

die Religion, welche sein innerstes Wesen durchdrang, die Maximen seines Willens, wo nicht allein darzubieten, doch am meisten zu beleben. Einbildungskraft und Religion waren bei ihm in Wechselwirkung. Beide muß man, dünkt mich, im Auge haben, die erste in ihrer unaufhörlichen, erschütternden Regsamkeit, in ihrer Unruhe, in ihrem Schwanken und Drängen und Treiben; — die andre in der ganzen und dauernden Kraft, die sie auf ein empfängliches Gefühl und durch dasselbe auf ein thatenvolles Menschenleben äußert, — wenn man einen klaren Blick auf Lavaters Charakter werfen will.

Es fehlte seiner Einbildungskraft weder an Stärke, noch an Reizbarkeit, oder Ausdauer. Mit ihr und durch sie wirkte und arbeitete er am allermeisten. Sie hatte auf alles, was er dachte und that, auf sein Gefühl, ja auf seine Tugend, entschiedenen Einfluß. Indem sie auf sein Gefühl wirkte und es durch blendende Hoffnungen, durch himmlische Aussichten aufregte und erwärmte, entstand in ihm jener Enthusiasmus, jener un-

unterdrückbare Eifer für das, was er einmal in der Vorstellung als gut, als wichtig, als folgerreich, als nothwendig aufgefaßt hatte, — den man für einen Hauptzug seines Charakters erkennen wird.

Sein Eifer hielt um so länger an, denn er hatte religiöse Kraft. Gott unterstützte ihn, Gott hielt ihn, es war Gottes Sache, die er betrieb. Daher sein edler Freimuth, seine Beharrlichkeit, sein unerschrocknes Kämpfen gegen jegliche Art der Unterdrückung und Tyrannei, gegen jede Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit. So zeigte er sich als Jüngling, so war er als Mann, so blieb er in den gefährlichsten Epochen seines Vaterlandes. Keine irdische Macht konnte ihn hindern, das was er für recht und wahr hielt, laut zu bekennen. Gottes Macht ist ja über jede irdische, und die trieb ihn zum Handeln. — Ein schönes und kräftiges Wort über die Pflicht der Freimüthigkeit (in den Deportationsbriefen. 1. Th. von S. 91. an) endigt mit der merkwürdigen Aeußerung: „Keine Wahrheit wird fruchtlos ausgesprochen.

Wirkt sie nicht sogleich, sie wirkt früher oder später immer etwas Gutes; — wirkt sie nicht das, was wir beabsichtigen, sie wirkt allemal etwas unsern Wünschen, unserm Hauptzweck gemäses. Ich halte den Glauben an Gott und den Glauben an die vielfache Fruchtbarkeit und Nutzbarkeit der Wahrheitsbezeugung, der Pflichttreue, der Rechtsfesthaltung, der Unschuldvertheidigung für unzertrennbar. Ein Glaubensbekenntnis, welches mir in Rücksicht auf alles, was Lavater für pflichtmässig hielt und als Pflicht betrieb, entscheidend vorkommt. —

Seine Vaterlandsliebe war ebenfalls enthusiastisch. An sich selbst ist sie bei jedem, der in einem freyen Lande geboren wird, wärmer und inniger: Lavaters Phantasie, die ihm die dunkle Seite übersehen und die helle noch heller und freundlicher erblicken liefs, erhöhte sein Gefühl für das Vaterland zur feurigen Schwärmerei. Man erinnere sich seiner Schweizerlieder, man lese seine Vaterlandsschriften, besonders die „Briefe

über das Deportationswesen,“ und man wird darin erstaunenswürdige Beweise eines reinen und unermüdlichen Patriotismus finden, der wohl sich selbst, und seine persönliche Sicherheit, aber nie das Vaterland vergessen kann.

Da er entweder nicht kalte Vernunft genug oder doch nicht die Kraft hatte, seine Vernunft gleichmäfsig ruhig und bedachtsam wirken zu lassen, so geschah es oft, dafs er eine Idee zu schnell auf- fafste, und ohne sie erschöpft oder durch- dacht zu haben, sich dafür in Thätigkeit setzte und begeisterte. Er hatte das Ziel noch nicht fest und sicher ins Auge ge- fafst, den Weg dahin noch nicht unter- sucht: und schon sah er keine Schwie- rigkeit, es augenblicklich zu erreichen. Die Neigung zog ihn an und das Ge- fühl begeistert ihn. — So wie er, als ein junger Mann, da ihn Bonnet's Pa- lingenesis lebhaft anzieht, die Ueber- setzung des Abschnitts derselben, wel- cher von den Beweisen für das Christen- thum handelt, weil er darin so überzeu- gende, schlagende Wahrheit zu finden glaubte, mit der zudringlichen Auffode-

rung an Moses Mendelssohn richten kann „entweder zu widerlegen oder Christ zu werden:“ — *) so war er als älterer Mann für die Idee der Physiognomik enthusiastisch und dachte an mannichfaltige wichtige Anwendungen derselben; da das ganze Gebäude noch auf einem bloß fragmentarischen Fulse stand (s. oben S. 45.): so that er noch gegen das Ende seines Lebens politische Schritte, von denen er sich wunderbare, glänzende Erfolge versprach und die — nichts wirkten: — und so mischte er sich vielleicht etwas vorschnell und ohne wahren Beruf in die Streitigkeiten über den Fichteschen Atheismus. —

Von diesem Einfluß seiner Neigung auf die Ueberzeugung, von diesem schnellen Ergreifen einer Idee, die noch nicht zur Reife gekommen war, scheint auch sein Wunderglaube ausgegangen zu seyn. Seine Vernunft fand darin nichts Anstößiges, daß die übersinnliche Got-

*) Man s. die Schrift: „Bonnet's philosophische Untersuchung der Beweise für das Christenthum, — mit Anmerkungen übersetzt von Lavater. Zürich 1769.“ in der Zueignung.

tesmacht sich durch außerordentliche Erscheinungen in der Sinnenwelt noch heut zu Tage dem Gläubigen äußere und kenntlich mache. Der Phantasie gab die bloße Ausmahlung dieser Vorstellung eine gewünschte Befriedigung. Er zweifelte und untersuchte nicht länger; die Vorstellung kam überdem seiner Sehnsucht nach einer Verbindung mit dem Uebersinnlichen entgegen: so ward die Hoffnung bei ihm zum Wunderglauben und zwar zu einem sehr festen Glauben, für den er kämpfte und stritt, der auf seinen Begriff von der Religion, ja auf die Ruhe seines Lebens überhaupt wesentlichen Einfluß hatte. (S. oben S. 33.) Auch sein dafür gehaltener Cryptokatholicismus stand wahrscheinlich damit in Verbindung. Ohne sich es selbst deutlich bewußt zu seyn, fand er in dem täglichen Wunder des Melsopfers etwas seiner Vorstellung Entsprechendes; das Gepränge des katholischen Gottesdienstes, insbesondere die Bilderverehrung war seiner Phantasie angenehm: man nehme seine Toleranz hinzu, die ihn die Katholiken wie Glaubensgenossen behandeln und mit ihnen umgehn

liefs, — und man wird sich gewisse Aeusserungen, gewisse Ausdrücke und Vorstellungsweisen wohl erklären können, die ihn mit Unrecht in den Verdacht des heimlichen Katholicismus brachten. Höchstens waren es die Formen, die seiner Einbildungskraft Wohlgefallen erregt hatten: der Geist und das Wesen des Katholicismus war ihm durchaus und auf immer fremd geblieben.

Auch auf sein sittliches Gefühl, das mit dem Religionsgefühl bei ihm in der allerengsten Uebereinstimmung war, scheint die Einbildungskraft ihren Einfluß behauptet zu haben. Nicht ein festes Vernunftprincip scheint Leiter seiner Handlungen zu seyn. Es ist vielmehr der Augenblick, der häufig sein Gefühl richtet und dadurch nicht selten allein seine Handlungen bestimmt. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man hieraus folgern wollte, daß er schwankend und unsicher in seinem sittlichen Handeln gewesen sey. Die religiös - moralischen Bestimmungsgründe lagen tief und fest in seinem Gemüth und — wenn sie gleich dem vernünftigen Bewußtseyn

nicht deutlich und hell waren — so hatten sie doch Klarheit genug für Einbildungskraft und Gefühl. — „Die große Grundwahrheit der Religion, ja beinahe die einzige Wahrheit“ (s. das geheime Tagebuch. 2. Th. S. 199) ist ihm: „Gott ist die Liebe;“ hiernach bestimmte er sein Moralprincip „Menschenliebe im Glauben an Gott“ oder an die Liebe Gottes (s. daselbst S. 168.). Er rath an mehr als einem Orte (wie auf der eben genannten Seite u. folg.) unter diesen einen Gesichtspunkt alle Pflichten zusammen zu fassen: ein Rath, den er sich ohne Zweifel selbst zuerst gegeben hatte, und den er auszuführen suchte.

Die christliche Humanität, die thätige Menschenliebe hatten in seinem Herzen den reinsten Altar. Davon zeugen seine Toleranz, seine Versöhnlichkeit, seine Gefälligkeit, sein Muth zu reden und zu handeln, wo etwas Gutes gewirkt werden konnte, seine Hilfsbegier, seine Wohlthätigkeit, — Tugenden, die er in dem Lauf seines Lebens auf mannichfache Weise bewährt hat, die

selbst Verläumder und Feinde nicht anzutasten wagen. Rührend waren mir viele Beweise seiner stillen Wohlthätigkeit, von denen ich in Zürich, namentlich in dem Kreise seiner kirchlichen Gemeinde hörte. Er benutzte das Vertrauen, welches eine große Zahl naher und entfernter, zum Theil sehr vermögender, Freunde und Verehrer in ihn setzte, auf eine edelmüthige Art. Ihrer Mitwirkung und Unterstützung bediente er sich, wo seine beschränkten Privatkräfte nicht zureichten, den Hülfbedürftigen wahrhaftig zu helfen. Aber er selbst gab gern, was er hatte und so lang er hatte. Seine Gesundheit, sein Leben wurden die Opfer seiner Menschenliebe. Wahr und schön singt von ihm ein französischer Schweizer:

— — *Amour divin, tes feux nourrissent son
génie;*

Ces mêmes feux, hélas, ont consumé sa vie!)*

*) „Göttliche Liebe, deine Flammen nährten seinen Geist; ach! dieselben Flammen haben sein Leben verzehrt!“ —

Er äufserte den Geist dieser ächten thätigen Liebe auch besonders als Seelsorger einer Kirchengemeinde, die aus mehr als 5000 Seelen bestand. Grofs und unermüdet war sein treuer Pflichteifer, sein gewissenhaftes Streben, Allen, den Aeltern wie den Kindern, den Gesunden wie den Kranken und Sterbenden, den Glücklichen und Hoffenden, wie den Verzagten und Muthlosen nützlich zu werden durch Unterricht und Lehre, durch Ermahnung, durch Trost und Zusprache, durch Beispiel, durch thätige Unterstützung aller Art. Seine Wirksamkeit war nicht auf das Lehren von der Kanzel beschränkt, sie war vielleicht noch thätiger und kräftiger ausserdem im täglichen Leben und Umgang. Manche nützliche Einrichtung und Verfassung in der Gemeinde verdankt ihm Ursprung und Gedeihen. In dem Kirchenrathe war er das Haupttriebrad. Sein Muth, seine Entschlossenheit und Standhaftigkeit belebte die übrigen Mitglieder. Als in der letztern Zeit den Armenanstalten Auflösung und Untergang zu drohen schien, da wufste er dem drohenden Uebel durch

Organisirung der Gemeinde - Vorsteher-
schaft noch in dem glücklichen Moment
zuvorzukommen. — Von seiner herzli-
chen Liebe zu seiner Gemeinde enthält
der 2. Theil der Deportationsbriefe
eine Menge rührender Beweise. Die
Trennung und Abgeschiedenheit von sei-
ner Gemeinde beunruhigt, und schmerzt
ihn beinahe mehr, als die Trennung von
den Seinen. Auch außer seiner Gemeinde
suchte er seinen Landsleuten überhaupt
als Religionslehrer und als religiöser
Freund nützlich zu werden. Wo er meh-
rere Worte zu seiner Zeit zu sagen
wünschte und es doch nicht möglich war,
mit jedem Einzelnen zu reden, da er-
liefs er zuweilen schriftliche Zirkulare an
einen größern Kreis. Von der Art ist
das Trostschreiben an die Gattinnen
und Familien der von Zürich Deportirten,
worin sich brüderliche Theilnahme und
herzliche Religiosität überaus schön aus-
drücken. — (Deportationsbriefe. 1. Th.
S. 22 und 223).

Soll ich auch der Schwächen, der
fehlerhaften Neigungen gedenken, zu de-
nen sein Gemüth hinneigte? Soll ich Ei-

telkeit und Ehrgeiz als die Hauptfeinde nennen, gegen die er zu kämpfen hatte, und die er sich selbst in seinen Bekenntnissen nicht verheelt? (S. d. geheime Tagebuch. 2. Th. S. 190. 214 u. a.) — Es ist wahr, in einer gewissen Periode seines Lebens und seiner Schriften, auf die ich vorher aufmerksam zu machen suchte, schienen ihn diese Feinde seines bessern Selbst beinahe überwältigt zu haben. — Aber lasset sie itzt uns vergessen! Wir mögen nicht den ersten Stein auf ihn werfen und damit sein Andenken beflecken. —

Nein, wir ehren sein Gedächtniß. Wir halten uns an das Liebenswürdige, an das Gute, an das Edle in seinem Charakter; an seine unerschrockene, unverilgbare Freimüthigkeit, an seine reine Menschenliebe, seine warme Religiosität. Wir erinnern uns seiner Wirksamkeit. Wir blicken in den weiten Kreis von Menschen, auf welche sein Geist, seine unermüdete Thätigkeit wirkte. Wenn er gleich durch seine Schriften hie und da dem Mysticismus, der Schwärmerei oder einem falschen Re-

ligionsgefühl Nahrung gegeben haben mag: so hat er doch gewifs bei vielen Menschen Religiosität und religiöse Sittlichkeit, christlichen Sinn und christliche Tugend geweckt und erhalten. Sein Wirkungskreis war gröfser, als man denkt: und die Wirkung, deren er sich durch seine Schriften erfreuen durfte, war um so stärker, da ihm die gute Meinung, das Vorurtheil oder der Glaube seiner Leser entgegen und zu Statten kam. Nicht nur glaubte man seinen Worten; man befolgte sie. Nicht nur Schwärmer glaubten seinen Worten; auch viele andre redliche, zum Theil sehr unschwärmende, Christen sind durch ihn erbaut, getröstet, im Guten gestärkt worden. Vieler Herzen wurden durch ihn für Religion erwärmt, manche stille Tugend blühte durch ihn, zu mancher verborgenen guten That legte er den Saamen in das Gemüth. Auf ein Zeitalter, das eher an dem Zuviel der Kälte, als an einem Uebermaafs von enthusiastischer Wärme leidet, hat Lavater heilsam gewirkt.

Wir würden ihn höher preisen, wenn er weniger Schwärmer gewesen wäre: wir würden ihn, obgleich der Kreis seines Wirkens dann gewiß bedeutend kleiner gewesen wäre, dennoch höher preisen.

Es ist möglich, daß unter allen Schriften Lavaters, das Schreiben an das französische Direktorium, als Dokument der Geschichte, am längsten lebt. Mag es. Wenn auch nur dieser kleine Brief den Namen Lavaters auf die späte Nachwelt bringt, — es ist ein würdiger Ueberbringer. Lavaters edlerer Charakter liegt in dem Briefe. Enthusiasmus für die wahre Freiheit seines Vaterlandes, muthvolles Reden gegen Dränger und Drücker, auch wenn sie die mächtigsten wären, und wenn alles andre furchtsam und sklavisch schweigt und zittert, — edler Trotz auf die gute Sache, für die er spricht, reiner Eifer für Gerechtigkeit, für Güte, für Wahrheit. — Wird man nach weiterm Zeugnisse fragen? Das Schwache ist vergessen. Die Zeit hat es hinweg genommen. Möge

das Gute, das Achtungswürdige dem Andenken erhalten werden! —

Biedre Schweizer, vergesst euren treuen Landsmann, den Patrioten Lavater, nicht! Alle, denen Religion und religiöses Gefühl werth sind, ehrt in ihm den aufrichtigen, auch wo er schwärmte und irrte, aufrichtigen Religionsfreund und Beförderer! Menschen mit menschlichem Gefühl, behaltet den gutherzigen, den thätigen, den ächten Menschen Lavater im dankbaren Gedächtnis! —

B e i l a g e n.

A.

Wichtig für Lavaters unbestechlichen Wahrheitssinn, seine Unpartheilichkeit und Freimüthigkeit ist die von ihm am 7. April 1799 in einer sehr schwierigen Zeitperiode, nach der gewaltsamen Deportation einiger Zürcher Bürger gehaltne Predigt, die ihm darauf von dem Regierungsstatthalter Pfenninger in Zürich im Namen des helvetischen Directoriums abgefodert wurde. — Ich führe einige der sprechendsten Stellen an.

Im Eingange: — „Je schwerer und bedenklicher es ist, in dieser Sturmzeit mit Ruhe und mit Würde, und in diesen Tagen des Schreckens mit ernster und wirksamer Kraft zu sprechen, desto nöthiger ist die laute, bescheidene, belehrende Sprache der evangelischen Wahrheit und Weisheit, — desto heiligere Pflicht ist es für den christlichen Lehrer, keinen so gefahrvollen Zeitpunkt vorübergehn zu lassen, ohne das zu sagen, was das schreiende Zeitbedürfnis erfordert. — — Der Geist der evangelischen Wahrheit und Weisheit leite meinen Geist, mein Herz, meine Zunge, daß ich nichts sage, als reine, nützliche und den gegenwärtigen Zeitumständen angemessene Wahrheit.“

Die Rede handelt über Röm. XIII, 1 — 4. „von den Pflichten des Christen gegen obrigkeitliche Gewalt — und über den Zweck und die Bestimmung dieser Gewalt.“

„Soll der Christ in allen Fällen der obrigkeitlichen Gewalt gehorchen?“ — „Nur dann dürfen, sollen und müssen Ausnahmen gemacht werden, — die Ver-

nunft, das Gewissen, der Geist des Christenthums befiehlt es — wenn die Obrigkeit uns etwas Ungerechtes, Pflichtwidriges, Gewissenverletzendes zumuthen würde. Dann ist an kein Gehorchen zu denken, alsdann sagt man bescheiden und beherzt: Urtheilet ihr selbst, ob es vor Gott recht sey, Euch mehr zu gehorchen als Gott? —

„Warum soll man der obrigkeitlichen Gewalt gehorchen?“ — Gott ist in der Obrigkeit zu verehren. Der Obrigkeit gehorchen, heist, Gott gehorchen. Ihr den Gehorsam versagen, heist, Gott den Gehorsam versagen. Sich wider sie empören, heist, sich wider Gott empören. — O Christ, ist dir dein Evangelium heilig, so halte fest an dieser klaren, so positiven und unwiderruflichen apostolischen Lehre, die allein, mehr als alle äußere physische und politische Macht, gewährleisten, garantiren und verbürgen kann die Ruhe und Sicherheit des Staats. — Die obere Gewalt ist in den Augen des Christen etwas Geheiligtcs, Unantastbares, Unverletzliches — er erzittert vor einem Schänder und Lästcrer derselben,

und er bebt vor dem Schicksale und dem ernstesten Gerichte, das dessen wartet, dem eine so heilige, weise und wohlthätige Verordnung Gottes unverehrenswürdig oder verächtlich ist. — Die Waffen des Christen sind nicht fleischlich, sondern geistlich. Gebet und Weisheit, demüthige Geduld, Muth mit Würde, kraftvolle Beredsamkeit, lichthelle Vorstellungen, Bitten, Flehen, Ermahnen — und Gehorsam, wo er immer ohne Gewissensverletzung geleistet werden kann, dies, dies, Christ, sind deine Waffen, auch dann, wenn du von einer obrigkeitlichen Gewalt Unrecht zu leiden glauben solltest. Ich sage es laut und so stark ich es sagen kann: ein Greuel ist in des Christen Brust der allergeringste Gedanke von Auflehnung gegen die obere Gewalt, oder von Begünstigung derselben, geschweige von Vereinigung mit denen, die sich solche unchristliche Gedanken erlauben. Freilich ist er dann deswegen nicht aller und jeder Mittel beraubt, sich mit Vernunft und Anstand, obgleich gewaltlos, dem Unrecht zu widersetzen. — Hat er nicht grofse Lehren und Beispiele vor

sich, wie er in Fällen, wo er gesetzwidrig behandelt wird, handeln soll? Jenes Wort Paulus z. B.: ist es euch erlaubt, einen römischen Bürger, eh' er verurtheilt ist, zu binden oder zu mishandeln? — oder jenes einfache und würdevolle Wort: habe ich Unrecht geredet, so beweise, dafs es Unrecht sey; habe ich aber Recht geredet, was schlägest du mich? So weit, aber weiter nicht, darf der Christ, ohne zu sündigen, sich der Gewalt widersetzen.

„Was soll die Obrigkeit nicht seyn? — Heiliger Name, Obrigkeit, wie kannst du der Gewalt je mit Recht zukommen, die überall vergift, dafs sie Gottes Dienerin und Stellvertreterin ist, dem Unschuldigen zu Gutem, — der Gewalt, welche den verfolgt, der dem Gesetze treu, der Pflicht von Herzen ergeben, dem Vaterlande hold und der Tugend entschiedener Freund ist? Es scheint mir, besonders in den gegenwärtigen Zeiten, des christlichen Predigers heilige und unerläßliche Pflicht, dies laut und in dem Namen des Evangeliums ernstlich auszusprechen: „die Regenten sollen eine

Furcht und ein Schrecken seyn, nicht der Guten, sondern der Bösen Werke.“ — Künftige, nur Gott bekannte Regenten unsers frey genannten Volks, pflanzet euch früh in euer noch schuldloses, uneingenommenes, unverhärtetes Herz einen tiefen Abscheu ein gegen Alles, was Furchtbarkeit gegen Gute, oder Schrecknißgeist gegen Gerechte und Unschuldige heißen oder scheinen mag. — Ich will noch sprechen, so lange ich sprechen kann, was ich meine Pflicht zu seyn erachte — denket daran, wenn ich lang im Schoos der Erde ruhen werde: Seyd nie eine Furcht der guten Werke — nie ein Schrecken der guten Menschen. — Laßet euch frühe warnen, ehe die Schlangensstimme der Verführung euch umschleicht, lernet sie kennen, ehe sie in euer Ohr flüstert! Diese verführsame Schlangensstimme spricht alsdann kein Wort von Recht, Pflicht, Gesetz — sie spricht nur von Noth, die keine Gesetze kenne, vom Drange der Umstände, wo man es nicht so genau nehmen könne — sie wird das Ungerechteste zu entschuldigen, das Gesetzwidrigste zu rechtfertigen, das Ab-

scheulichste zu beschönigen suchen. — —
Wer gut ist, schreckt keinen Guten. Wer
nicht grundböse ist, hat keine Freude,
die Unschuld zittern zu machen, und der
Rechtschaffenheit furchtbar zu seyn. —
So leicht und so bald ist ein Feuer des
Schreckens angezündet, das oft so schwer,
oft gar nicht zu löschen ist! Tausend
Herzen, wie leicht mit einmahl durch Ei-
nen Schritt, der in tausend Herzen ein-
greift, kaum heilbar verwundet. — Ich
sprach bisher mit künftigen Regenten,
und spräche lieber, o wie viel lieber mit
den jetzigen! — O wenn ich, Bürger Re-
genten, das Vergnügen hätte, Euch in
dem gegenwärtigen Momente vor mir zu
erblicken, — wie wollt' ich bebend und
doch vertrauensvoll meine gefalteten Hän-
de gegen Euch ausstrecken — und Euch
in dem Namen des Geistes der Wahrheit
und des Vaterlandes anflehen — „Seyd,
Väter und Brüder, nicht eine Furcht,
nicht ein Schrecken der Guten, sondern
nur der Bösen — laßt keine Furcht —
(sie geziemt nur kleinlichen Seelen) euch
verleiten, die Miene der Furchtbarkeit
anzunehmen. Laßt euch keine edle Sor-

ge für das Vaterland zu weit führenden, und ach, wie weit irre führenden Verdachten verleiten, die nur in der Brust, in welcher kein patriotisches Herz schlägt, aufsteigen dürfen!“ — — Euere Kniee möcht' ich umfassen und Euch mit allem Drange eines Vaterlands-Freundes, der nicht das mindeste für sich suchen kann, bitten und beschweren, zu bedenken: „Nichts als Vertrauen zeugt Vertrauen, Nichts als Liebe zeugt Liebe“ und Liebe und Vertrauen der Nation wolltet ihr doch, — was könntet ihr sonst wollen? —

„Eine gute Regierung ist eine Dienerin Gottes dir zu Gutem.“ — Höret es, jetzige und künftige Regenten meines Volkes — Erfreung der Guten sey eure Freude! Belohnung der Tugend eure Lust! Krönung des ächten, stillen, unpartheisüchtigen, untumultuarischen Verdienstes euer Wunsch, euer Bestreben, eure Leidenschaft. —

„Die Regierung ist gesetzt, auch das Böse zu strafen.“ — Sie verdiente den Namen Obrigkeit nicht, wenn Sie gegen Laster und Verbrechen nachsichtig, gegen Feinde der allgemeinen Wohlfahrt

und Sicherheit gleichgültig wäre — Gleichgültigkeit gegen Laster und Lasterhafte wäre eben so schädlich und schändlich, als wenn sie ein Schrecken der Guten wäre! Wie würde der Böse triumphiren — und Unschuld und Gerechtigkeit schmachten!“ —

Zum Schluß werden noch einige Zeitgemäße Lehren in Erinnerungen hinzugefügt, die durchaus von einem weisen und — religiösen Patriotismus eingegeben und mit unnachahmlicher Herzlichkeit ausgedrückt sind. Die Hauptsumma ist: „Lafst uns Beispiele seyn der Achtung und des Gehorsams gegen die über uns von Gott, durch die Stimme des Volkes, gesetzte Obrigkeit. — Erlaubet euch keine scharfe, harte Urtheile gegen eure Obrigkeit, viel weniger gewaltsame Maafsregeln, wenn ihr auch durch unerklärbare Schritte derselben euch dazu berechtigt glaubtet. — Lasset uns, Brüder, überhaupt unaufhörlich in guten, schönen, edlen, ächtvaterländischen Grundsätzen und Gesinnungen stärken. Vernunft und Weisheit, der Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit verlasse uns nie! — Lasset uns als

erleuchtete Christen, dem Buchstaben und Geiste des Evangeliums gemäß handeln. — Alle unsre Gedanken, unsre Thaten und Schritte lasset uns prüfen! — Alles sey abgewogen, voll aufrichtiger, warmer Vaterlandsliebe, Gesetzverehrung, Alles beweise unsre Treue an der Constitution, an Recht und Pflicht.“ — Und dann fürchtet euch vor keinem Trotzen und Drohen, und erschrecket nicht; denn wenn Gott für Euch ist, wer mag wider Euch seyn? —

B.

In dem Eingange zu der merkwürdigen, von Lavater am 18ten August 1799 gehaltenen Predigt heisst es: — — „ — Auszusprechen vermag ich es nicht, mit welchen neuen warmen Empfindungen, mit welcher noch nie gefühlten Rührung, mit welcher innigen Freude, mit welcher Dankbarkeit gegen Gott und Menschen ich wiederum hier stehe. Warlich, mein Herz ist zu voll, als dass ich sprechen könnte, wie ich sprechen sollte — Ein Gedanke verdrängt, und eine Empfindung verschlingt die andre.“ — — Indem er seiner gewaltsamen Wegführung nach Basel erwähnt, ruft er aus: „Unvergessliche Stunde, von Gott mir durch Menschen gesendet! Quelle so mancher heilsamen Leiden und so mancher genussreichen Freuden! So mancher neuer Gedan-

ken, Gefühle! Erfahrungen! Welche stille Thränen und kindliche Seufzer hattest du in deinem Gefolge! Doch nie einen Seufzer der Unzufriedenheit mit den Schickungen Gottes, keine Zähre bitteren oder murrenden Mismuthes, am allermindesten einiger Rache gegen die Urheber dieser Entführung. — Lasset uns einander an dem heutigen, für mich wenigstens äußerst wichtigen und freudenvollem Tage, mit neuer herzlicher Liebe begegnen. Unterlassen werde ich nichts, das, was mir heilige und heilsame Wahrheit zu seyn scheint, als solche aufs deutlichste zu lehren, und aufs kräftigste anzudringen; das wichtigste als das wichtigste anzupreisen, und alles das Euch an das Herz zu legen, was den gegenwärtigen, ganz ausserordentlichen Zeitumständen und Bedürfnissen eures Geistes und Herzens angemessen ist, was Euch erleuchten, vor Irrthümern und Misstritten verwahren, auf den rechten Weg hinweisen, oder auf dem rechten Wege erhalten kann. O gelänge es mir doch nach dem Wunsche meines Herzens! — — Mir ist, wir sollten uns in dieser gefahrvol-

len Zeit näher, als je, an einander anschliessen, und uns mit vereinter Kraft an der treuen und mächtigen Hand unsers Gottes durch alle Dunkelheiten und Labyrinthe hindurch drängen, und dem grossen Ziel unsrer gemeinschaftlichen Bestimmung entgegen gehn.“ —

In der Abhandlung selbst wird (nach d. Ev. Lucä III, 10) die Frage: was sollen wir thun? beantwortet.

1. Für die christlichen Religionslehrer der Schweiz. — — „Suchten wir je, redet er sie an, moralisch-edle Empfindungen und religiösen Sinn zu erwecken, suchten wir je friedliche Gesinnungen in die Herzen unserer Mitchristen zu pflanzen, dem Geiste der Zwietracht entgegen zu arbeiten, die holde, brüderliche Liebe anzufachen, so soll es in diesen Tagen geschehen: erweckten mir je zu neuem, kindlichem, beherztem Vertrauen auf Gott, zu mehrerer Sammlung der Gedanken, zu ernsterer Andacht, zu brünstigerm Flehen, zu stiller, geduldiger, hoffnungsvoller Unterwerfung bei unabwendbarem Unglück — soll es itzt nicht mit Anstrengung aller unserer Kräf-

te geschehen?“ — — — „Große Dinge geschehen in unsern Tagen, größere werden bald geschehen. Der Revolutionen und Hauptumwälzungen wird so bald kein Ende seyn. — Was liegt uns ob? — Uns mehr als je in Bereitschaft zu halten, immer tiefer in den Geist der allerheiligsten Religion einzudringen, das Wesentliche und Eigenthümliche derselben immer fester zu halten; alles Aufserwesentliche auf seinen wahren Werth herabzusetzen: immer auf alles ewig Probehaltige unser festes Augenmerk zu richten; das in unsere und Anderer Herzen zu pflanzen, was keine Zeit zerstören, keine Veränderung äußerer Formen verändern, keine Umwälzung umwälzen und herausheben kann; das liegt uns ob, desto mehr Standhaftigkeit zu beweisen, je mehr alles zu wanken in Gefahr ist; das liegt uns ob, die Seelen in die Gemeinschaft mit dem zu bringen zu suchen, bei welchem keine Veränderung noch Schatten der Abwechslung ist.“

2. Für die damaligen Interimsregenten des Cantons Zürich. — Was sollen sie thun? — „Nur ernstes Wohl-

meinen mit dem Vaterlande! — jede kleinliche, lichtscheue, eigensüchtige Nebenabsicht fern von euerm Herzen verbannt! Nur immer vor Gott und dem Gewissen gefragt: was erfordert das allgemeine Beste? was sichert und befestigt unsers Volkes Wohlfahrt? was verschafft unsern Mitbürgern zu Stadt und Lande — (denn auf immer müsse alles unmoralische Herabsetzen, Entgegensetzen, müssen alle erniedrigende Unterscheidungen, welche wider die Liebe streiten, und wechselseitiges Vertrauen ersticken könnten, auf ewig von unsern Gränzen entfernt und aus unser aller Herzen verbannt seyn!) — die möglichste, dem Staat unschädlichste Freiheit? den frohsten, druckfreisten, würdigsten Lebensgenuss? was die möglichste Sicherheit der Ehre, des Eigenthums, des Lebens, der Unschuld? Was ist aller Staaten, aller gesellschaftlichen Verträge und Verfassungen einziger, erster und letzter Zweck? Ists nicht Sicherheit der Unschuld, des Rechtes, der Tugend, der Gewissensfreiheit? — Fraget euch täglich: Können wir das, was wir thun oder lassen — jeden Augenblick vor der Vernunft, dem Gewissen,

und dem Geiste des Christenthums verantworten? Führt es zu gutem Zwecke oder ab vom guten? was kann jeden gefährlichen Funken der Zwietracht ersticken? was die schlechterdings unentbehrliche Eintracht befördern?“ u. s. w.

3. Für die fremden Soldaten, österreichische und russische, die sich damals in Zürich befanden. — „Seyd eurer Pflicht treu! Männlich, Gefahrverachtend, muthvoll in der Beschützung eures Vaterlandes, und zur Aufrechthaltung guter Staatsordnung, voll edler Entschlossenheit zur Wiederemporhebung und Herstellung unterdrückter Freiheit und gekränkter Menschenrechte. — Seyd menschlich, so schwer es immer die schwere Pflicht eures Berufes gestatten mag! Wie sehr seydt ihr den Versuchungen zur Härte und zur Ueberschreitung eurer Pflichtgränzen ausgesetzt! Seyd fern von aller Grausamkeit, aller zwecklosen Härte, allen Handlungen, die das Gepräge oder den Schein von Blutdurst haben! Fern von allen gewaltthätigen Erpressungen, allen raubsüchtigen Forderungen, allen Plünderungen unbeleidigender Unschuldiger! — Ihr werdet

werdet Beispiele bleiben wackerer Menschenfreundlichkeit, tapferer Rechtschaffenheit, bescheidener Herzhaftigkeit und edler Würde. —

4. Für die Bürger der Stadt und insbesondere

5. Für christliche Hausväter und Hausmütter. — „Seyd, was ihr in eurer itzigen Lage seyn könnet, überdenkt, was euch itzt Gutes zu wirken möglich ist. — Trage Jedes an seinem Ort das Seinige bei, selbst ruhig und gelassen zu seyn, und Gelassenheit in dem nächsten Kreise, in welchen Gott ihn gesetzt hat, zu verbreiten: jeder suche in seiner Familie das Gute, dem Zeitbedürfnis Angemessene, zu wirken, was nur Er und kein Anderer darin zu wirken vermag. Jeder sey unter den Seinen ein Beispiel der Rechtschaffenheit, der ungeheuchelten Gottesverehrung, der wohlwollenden Güte, der Berufstreue und nützlichen Arbeitsamkeit! — Jede Familie, groß oder klein, sehe sich als berufen an, als beauftragt von Gott, ein Beispiel christlicher Eingezogenheit, und wohlthätiger Wirksamkeit zu seyn! Jede

bilde einen kleinen harmonischen Staat, wo alle Kräfte, alle Thätigkeiten auf Einen Zweck zusammen stimmen.

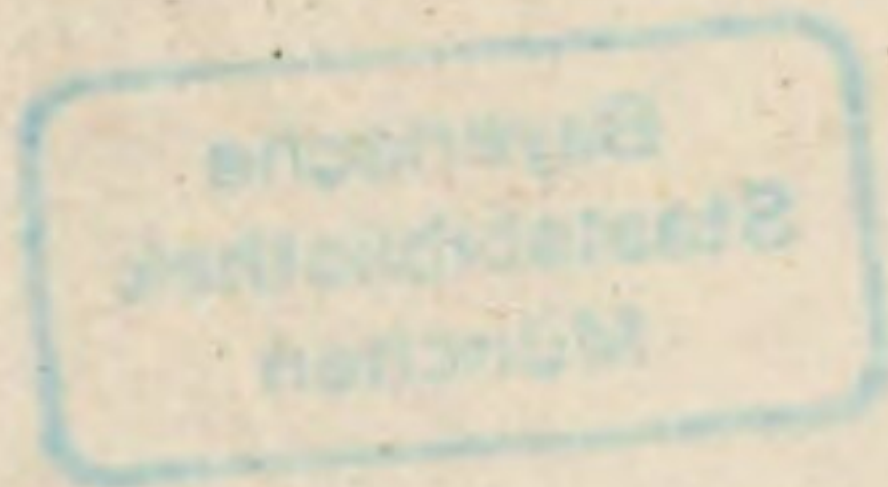
6. Für Alle und Jede insgesamt, die sich gedrückt fühlen von mannichfaltigen Lasten. — — „O Geliebte! wie auch immer unsre Lage sey und seyn oder werden mag — auf uns, auf uns wird es ankommen, sie uns sehr zu erleichtern! Wer redlich ist von Herzen, und rechtschaffen in seinem ganzen Betragen; wer auf Gott vertraut —; wer seine Pflicht thut und überzeugt ist, daß sein Schicksal in den besten Händen, daß es auch mit seiner Pflichttreue, und seinem Vertrauen in gleichem Verhältniß stehen werde — wer mithin mehr für seine Pflicht als für sein Schicksal besorgt ist — der darf, so furchtbar auch alles ist, was ihn umgeben mag, nichts fürchten, der kann allen Begegnissen von Außen gleichsam Trotz bieten, in allen Stürmen fest bleiben, in allen Verlegenheiten eine heitere Seele behalten und sich an dem ewig wahren Wort halten: wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns seyn?“ —

7. Was soll ich thun? fragt er sich selbst. — „Danken, anbethen, Muth fassen, neues Vertrauen in mir erwecken, froher nun meines Berufs warten, mich rechts und links umsehen: was ist Gutes zu thun? wo ist eine Gelegenheit, was Nützliches zu sprechen? wo ist eine Möglichkeit, einen Leidenden zu trösten, einen Schwachglaubenden zu stärken, einen Irrenden von seinem Irrwege zurückzuführen, einen Leichtsinnigen zu warnen, einen Lasterhaften auf den Verfall seines Herzens und die Folgen seiner Handlungen aufmerksam zu machen? Wo ist ein Kranker, dem ich vielleicht Geduld einflößen, wo ein Sterbender, dem ich vielleicht das Sterben leicht machen kann? Fragen soll ich mich oft: was kann ich in dieser Zeit, und nach der Beschaffenheit derselben auf eine meinem Charakter und Berufe gemäße Weise, zur Aufrechthaltung des Friedens, und der bürgerlichen Eintracht beitragen? wodurch kann ich alles, was Rache, Bitterkeit, Demüthigungsbegierde heißt, aus den Gemüthern meiner Mitchristen verdrängen?“ u. s. w. —

C.

In der Ansprache vor der Communion (als Lavater am 14ten Sept. 1800 zum letzten Mal öffentlich vor seiner Gemeinde redete) heisst es im Anfange: — — „Nur wenig matte Worte sind mir gestattet, mit matter Stimme an diesem heiligen, vaterländischen Feiertag mit eurer aufmerksamen und geduldigen Andacht zu sprechen. Mich hat herzlich verlangt, sagte in der letzten Nacht seines gnadenreichen Lebens zu seinen Jüngern Jesus Christus — das Osterlamm mit euch zu essen, ehe dann ich sterbe. — Darf ich Ihm von ferne nachsprechen — „mich hat herzlich verlangt, mit euch noch dies bethtägliche Abendmahl zu geniessen, ehe dann ich sterbe“ — Meine Schwächen steigen von Tage

zu Tage, der Tod liegt gleichsam schon auf dieser meiner zermalnten Brust — als wenn ich das letzte Mal hier vor euch stünde, wie von der Schwelle des Grabes her, möchte ich euch zurufen: Jesus Christus segne an Euch und an mir diesen gemeinschaftlichen Genuß der heiligen Pfänder seiner Liebe. — — — Brüder und Schwestern, nur dann ist dieser Bethtag würdig von uns gefeiert, nur dann kommt etwas dabei heraus, das unserer und unsers Vaterlandes leiblicher und geistlicher Wohlfahrt zuträglich ist — nur dann ist das heilige Abendmahl würdig begangen — wenn er unser Herr, mehr als je noch geschehen ist, von uns als unser einziger Herr anerkannt wird — dann sind wir, dann ist unser ganzes Vaterland geborgen! Dann kehrt Ruhe, Sicherheit, Friede, Eintracht, Wohlfahrt, und gute Ordnung zurück. Das Andenken an ihn vereinfacht, läutert, veredelt Alles an uns und giebt uns große Rechte auf sein Wohlgefallen und seinen Schutz. — O Brüder, o Schwestern, laßt es mich wiederholen: wie vom Grabe her, wie von den Pforten der Ewigkeit möchte'



ich (o dafs es ein unvergeßliches Wort für Alle, die mich — Gott weiß, ob zum letzten Mal hören, seyn möchte!) — wie wenn ich diese meine rechte Hand schon in der Hand meines Erbarmers und Erlösers hielt — und mit der andern noch euch aus der ewigen Welt hinüber zuwinken dürfte — möchte ich euch allen etwas tausendmal gesagtes, das sich mir, je mehr ich meinem Grabe mich nähere, als Wahrheit beweist, in die Seele rufen — mit der Ueberzeugung, wenn ich diesen Moment sterben sollte, würde ich aus der Welt gehn: — „Ruhig ist keine Seele, als die, so sich vor dem Herrn demüthigt, als die, welche auf ihn sieht, als die, welche sich an ihn hält.“ — —

Verzeichniß derjenigen Bücher,

welche

bey Heinrich Gräff in Leipzig

verlegt worden sind.

(Nach den Wissenschaften geordnet.)

Nebst einem Anhange

von Büchern, so bey ihm in Menge zu haben sind.

I 8 0 I.

NB. Um den Liebhabern der Schriften der Frau von La Roche, Rosegartens und Medicus das Aussuchen zu erleichtern, habe ich diese noch einmal separat aufgeführt, die übrigen stehen an ihrem Orte.

Die mehresten Bücher kann man auch auf Schweizer, oder holländischem Papiere bekommen.

Inhalt.

Schriften v. Sophie v. LaRoche.	Aesthetik, Kritik, Litteratur und
L. L. Rosegartens Eigne Schriften	Kunstgeschichte.
u. Uebersetzungen.	Geographie, Statistik, Länder,
F. C. Medicus Schriften.	Städte: u. Reisebeschreibungen.
Erziehungs: Jugend: u. Frauen:	Technologie.
zimmerschriften.	Kriegswissenschaft, Mathematik.
Romane.	Politik (Staatswissenschaft).
Theater.	Jurisprudenz.
Gedichte.	Medizin.
Vermischte u. Freymaurerschriften.	Naturkunde.
Handlungswissenschaft.	Philosophie.
Geschichte und Lebensbeschreibungen.	Theologie.
	Philologie.
Oekonomie, Gartenbau, Forstwesen, Thierarzneykunde.	Musikalien.
Alterthümer u. Sprachenkunde.	Kupferstiche.
	Anhang.

Schriften von Sophie von LaRoche:

Briefe an Nina, 1r Band, als Mädchen. 2r und 3r Bd. als Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Mit Kupfern. 3te verbesserte Auflage. 8. Schrbpr. 2 Thlr. 14 Gr. auf Druckppr. 1 Thl. 22 Gr.

Dieselben französisch:

Lettres à Nina, ou conseils à une jeune fille pour former son esprit et son coeur. Trad. de l'allemand par S. H. Carcl. Tom. I. av. le portr. de l'auteur. 12°. 1799. broché. 20 Gr.

Schönes Bild der Resignation. Eine Erzählung. 2 Bände. 2te verbesserte und mit Kupfern von Jany verschönernte Auflage, 8. geh. 3 Thlr.

Erscheinungen am See Onelda. 3 Theile. Mit Kupfern u. Bign. 8. 1798. broch. auf Belinppr. 4 Thl. 12 Gr. auf engl. Druckppr. 3 Thl.

Mein Schreibetisch. An Herrn G. R. V. in D. 2 Bände. Mit Kupf. 8. 799. brochirt 2 Thl. 16 Gr.

Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Belmar und Schönebeck im Jahr 1799. 8. 1 Thl. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Reise von Offenbach nach Belmar und Schönebeck. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Fanny und Julia, oder die Freundinnen. 1r Theil. Mit 1 Kupf. von Penzel, 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

L. L. Rosegartens Eigene Schriften und Uebersetzungen.

Eigene:

Gedichte. 2 Bände. 8. 1788. 2 Thl.

Poesieen. 2 Bände. Mit Kupfern und Portaits von Lips, Penzel und Schule. gr. 8. auf englisch Druckpapier, geglättet und ungeglättet. (Werden neu gedruckt.)

Psyché, ein Märchen des Alterthums. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. 1789. 9 Gr.

Rhapsodien, 1r Band. 2te gänzlich umgearbeitete und verbesserte Aufl. gr. 8. 1800. 1 Thl. 3 Gr.

Derselben 2r Band. gr. 8. 1794. 1 Thl. 3 Gr.

Derselben 3r Band. Mit dem Portrait des Verfassers von Lips. gr. 8. 1800. 1 Thlr. 12 Gr.

Des Herrn Abendmahl. An Serena. 8. 1790 4 Gr.

Malings Briefe an Emma. 2 Bände. Mit Kupfern von Penzel. 8. 1791. 2 Thl. 8 Gr.

Drey Gelegenheitspredigten. gr. 8. 1793. 8 Gr.
Eusebia. Eine Jahresschrift zur Beförderung der Re-
ligiösität. Mit 1 Kupfer von Penzel. 18 Jahr gr. 8.
1797. brochirt 1 Thl. 8 Gr.

Uebersetzungen:

Clarissa. Neu verdeutscht und Ihro Majestät der
Königin von Großbritannien zugeignet. In 16 Bän-
den. Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von
D. Chodowiecky. 8. 1796. 16 Thlr.

Der Freudenjüngling. Aus dem Engl. des Herrn
Pratt übersetzt. 8. 1790. 1 Thlr.

A. Smiths Theorie der moralischen Ges-
fühle. Uebersetzt, vorgeredet und hin und wieder
kommentirt. 2 Theile. gr. 8. 1791 u. 95. 2 Thl. 6 Gr.

Der Prediger, wie er seyn sollte. Oder Denk-
würdigkeiten aus dem Leben und den Schriften des
Robert Robinson, gewesenen Baptisten Predigers
zu Cambridge. Nach dem Englischen des George
Dyer, für den Standort des deutschen Publicums
bearbeitet. 8. 1800. 1 Thlr.

J. C. Medicus Schriften.

Unächter Acacienbaum. Zur Ermunterung des all-
gemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holz-
art. I. Band mit Anh. 8. brochirt 1 Thl. 14 Gr.

Desselben Buchs II. B. mit Anh. 8. 1 Thl. 17 Gr.

Desselben Buchs III. B. mit Anh. 8. 1 Thl. 8 Gr.

Desselben Buchs IV. B. mit Anhang. 8. 1 Thl. 7 Gr.

Desselben Buchs V. Band, 18 St. 8. 8 Gr.

NB. Wenn Jemand dieses Werk ganz compl. nimmt,
erhält er es b e y m i r um ein beträchtliches wohl-
feiler.

Beiträge zur Forstwissenschaft. Aus obiger
Schrift II. Band 28 Hest. apart abgedruckt. 8. 4 Gr.

Ueber die wahren Grundsätze des Futter-
baues. Allen Staaten, vorzüglich jenen, die durch
den gegenwärtigen Krieg so außerordentlich g litten
haben, gewidmet. 8. 1796. 8 Gr.

Forstjournal. 1r Bd. 1r Theil. 8. 1797. 16 Gr.

Desselben 1r Bd. 2r Theil 8. 1801. 16 Gr.

Beiträge zur Pflanzen-Anatomie u. Pflan-
zen-Physiologie, vorzüglich für Forstmänner.
1 bis 55 Hest 8. 1799. und 1800. 1 Thl. 2 Gr.

Desselben 68 u. 76 Hest. 8. (in Commission) 12 Gr.

NB. Mehrere Schriften von M. s. Anhang.

Erziehungs- Jugend- und Frauenzimmer- Schriften.

NB. Hierher gehören besonders diejenigen, welche der Herr K. St. E. Weiße, Verfasser des Kinderfreundes, zum Besten der Jugend nach dem Engl. bearbeitet hat. Es sind folgende:

a) Zehn kleine auf einander folgende Weihnachtsgeschenke, als:

16 Interessante und rührende Geschichte des Prinzen Li Bu, eines Eingebornen der Pelew-Inseln, vom Kapitan Wilson nach England gebracht. Nebst einer kurzen Erzählung von diesen Inseln und den Sitten der Einwohner. Mit Kupf. Taschenf. 1792. roh 10 Gr. geb. 14 Gr.

26. Der kleine Jack. Eine Volksgeschichte. Mit Kupf. Taschenf. 1793. roh 10 Gr. geb. 14 Gr.

36. Das blinde Kind. Eine kleine Familiengeschichte von einem Frauenzimmer. Mit Kupfern. Taschenformat 1794. roh 12 Gr. geb. 16 Gr.

46 bis 106. Das geöffnete Schreibepult, zum Unterricht und Vergnügen junger Personen. Mit Kupfern und Vignetten. Taschenf. 1795 bis 1801. roh 3 Thlr. 12 Gr. geb. 4 Thlr. 16 Gr.

NB. Das 7te und 8te ist auch unter dem Titel:

Der Besuch von einer Woche, oder Winke zum nützl. Gebrauch der Zeit, in Erzähl. u. Unterh. aus der Natur und Sittengeschichte. 2 Bdchen.

Und das 9te und 10te unter dem Titel:

Ländliche Spaziergänge in Gesprächen von Charlotte Smith 16 u. 2tes Bändchen zu haben.

b) F. Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. 2 Theile. Mit 4 Kupfern. 2te verbesserte Aufl. 8. 1798 u. 1799. 1 Thl. 18 Gr.

c) Dramatische Unterhaltungen, zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Von der Verf. des blinden Kindes. Mit Kupfern. 8. 1794. 18 Gr.

*

Der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts, herausgegeben von C. G. Böckh. 2 Bände. Mit Kupfern und 1 Karte. 8. 1791 bis 94. 1 Thl. 22 Gr.
C. L. Droysen. Ueber die beste Art, die Jugend in der christl. Religion zu unterrichten. 2r Theil. 16 Gr.
Dasselbe Buch auch unter dem Titel: Elementarbuch der christl. Lehre, oder die faßlichsten Lehren Jesu zum christlich guten u. frommen Verhalten mit kurzen Beyspielen

und Gleichnissen für Anfänger. Vor und bey einem andern Katechismus brauchbar. 8. 1799. 16 Gr.

NB. Der 1ste Theil 3te Aufl. ist unter der Presse. Briefe an Lina. s. LaRoche Schriften.

Dieselben französisch s. ebendasselbst.

Villaume über die Erziehung zur Menschenliebe.

Eine Preisschrift. Aus d. Franz. 2te Aufl. 8. 1795. 6 Gr.

Adolphine. Von der Verfasserin der Reise Emiliens nach Paris. 8. 1793. 1 Thl.

Emilie v. Nordberg, oder die Gefahren am Hofe.

Mit Kupfern. 8. geh. 1 Thlr.

Erscheinungen am See Oneida. siehe LaRoche Schriften.

Erzählungen von guten und für gute Seelen. Von der Verfasserin der Familie Hohenstamm. 1r Band.

Mit Kupfern. 8. 1799. 1 Thl. 12 Gr.

Derselben 2ter Band. 8. 1800. 1 Thl. 8 Gr.

Fanny und Julia. s. LaRoche Schriften.

Hainings Briefe an Emma. s. Rosegartens Schrift.

Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann. Aus der Familie Hohenstamm. 8. 1800. 1 Thl. 8 Gr.

Louisa or the Cottage on the Moor. By Mrs Helme. The Fifth edit. correct. 2 Vol. 8. 1790 14 Gr.

Luiſe, oder die Bauerhütte im Marschlande. Aus d. Engl. der Mistres Helme. 2 Bändch. 8. 1789. 18 Gr.

Schönes Bild der Resignation. s. LaRoche Schriften.

Sophie und Ottokar. Ein Roman von Gustav Moll. Mit Kupfern. 8. 1800. 1 Thl. 8 Gr.

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. 6te verbesserte und mit 12 neuen Kupfern verschönernte Auflage. 8. 1800. 1 Thl. 8 Gr.

Dasselbe auf Velin, und holländischem Papiere.

Elisa 2c. 2ter Theil, oder: Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. Ein nothwendiger Anhang zu Elisa 1c. 8. 1799. 10 Gr.

Elise ou le modèle des femmes. Traduit de l'allemand pr. Mr. Catel. 11de Ed. Avec. six estamp. 12. 1799. 1 Thl.

Elise, ou le modèle des femmes. Seconde Partie, qui traite du commerce des femmes avec les hommes.

Traduit de l'allemand par S. H. Catel. 12. 1800. 8 Gr.

Elisa or the pattern of women a moral romance translated from the German by John Ebers.

With six prints. 12mo. 1 Thl.

NB. Diese allgemein gelesene Elisa ist auch bey Proft und Storch ins Dänische übersezt.

Clarissa s. Rosegartens Schriften.

R o m a n e.

- Adolphine** 2c. f. Erziehungs; 2c. Schriften.
Aurora. Ein romantisches Gemälde der Vorzeit. In 6 Büchern. Von dem Verfasser des Rinaldo Rinaldini. 2 Theile. Mit 6 Kupfern. 3te verbesserte und verbesserte Auflage. Taschenf. 1800. 2 Thl. 16 Gr.
Die Bestimmung des Menschen. Eine morgenländische Geschichte aus dem Mittelalter von J. J. Berghaus. Mit 1 Kupfer. 8. 1794. 1 Thl.
Blumbach. Ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde. 8. 1792. 18 Gr.
Bonaparte und seine Gefährten in Aegypten. Aus auth. Urkunden und Nachrichten, nebst Bemerk. und Anmerk. des Herausgeb. Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. Mit Bonapartens Bildniß und Abbildungen des Obelisk der Kleopatra und der Säule des Pompejus. 8. Leipzig 1799. 1 Thl. 8 Gr.
Clarissa. f. Rosegartens Schriften.
Elisa, oder das Weib 2c. f. Erziehungs 2c. Schriften.
Elise ou le modèle etc. f. ebendasselbst.
Elisa or the paltern etc. f. ebendasselbst.
Emilie v. Nordberg. f. ebenda.
Erzählungen von guten 2c. f. ebendasselbst.
Der Freudenjüngling. f. Rosegartens Schriften.
Geschichte der 7 Söck von Ch. Althing. Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1799. 10 Gr.
Ferrandino. Fortsetzung des Rinaldo. f. Rinaldo Rinaldini. 4r, 5r und 6r Theil.
Gustavs III. Tod. Ein psychol. moral. Gemälde der Verirrungen des Enthusiasmus und der Leidenschaften. Dramatisch dargestellt in 4 Büchern. Mit 4 Kupfern u. dem wohlgetroffenen Portrait Gustavs III. 2 Theile. 8. 1797. 2 Thl. 12 Gr.
Gustavs Verirrungen. Ein Roman in 5 Büchern. Mit Kupfern von Jury. 8. geh. 1801 1 Thlr.
Der Hahn mit 9 Hühnern von Ch. Althing. 8. 1800. 16 Gr.
Henriette 2c. f. Erziehungs 2c. Schriften.
Psyche. Ein Märchen 2c. f. Rosegartens Schriften.
Hainings Briefe an Emma 2c. f. ebendasselbst.
Luiſe oder die Bauerhütte 2c. f. Erziehungs 2c. Schrift.
Louisa or the Cottage etc. f. ebendasselbst.
Leben und Meinungen des Johannes Stelfruck und seines Vaters Martin. Karrikaturroman aus den Papieren des lachenden Philosophen. Mit Kupfern von Jury, 1r u. 2r Bd. 8. 1800. 3 Thl. 8 Gr.

Die beyden Marillo's. Eine italienische Geschichte von
 C. F. W. R....r. Verfasser von den Zöglingen meiner
 Phantasie. Mit Kupf. v. Arndt. 8. geheftet 1 Thl. 12 Gr.
 Dasselbe Buch ohne die Kupfer roh 1 Thlr.
 Juliane Mohrenheim. Eine Biographie zur War-
 nung für Viele. 8. 1788. 9 Gr.
 Natalis, oder die Schreckensscene auf dem St. Gott-
 hard. Eine Geschichte zur Beherzigung aller, denen Ge-
 walt auf Erden vertheilt ist. Von dem Verfasser des Zau-
 berers Angelton. Mit Kupfern von Penzel. 8. geheftet
 1 Thlr. 12 Gr. Dasselbe ohne die Kupfer roh 1 Thlr.
 Rinaldo Rinaldini. Der Räuber, Hauptmann.
 Eine romantische Geschichte unsers Jahrhunderts.
 Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 4 Theile,
 welche die 6 Theile der ersten Auflage in sich fassen.
 Mit 18 Kupfern. 8. 1800. brochirt. 5 Thl. 8 Gr.
 Dasselbe Buch, ohne Kupfer 3 Thlr. 4 Gr.
 Desselben Buchs 4, 5 u. 6r Theil, oder 108 bis 186 Buch.
 Zu den ersten beiden Auflagen gehörig. Mit 9 Kupf.
 von Schule. 8. 1800. 4 Thl.
 Schönes Bild der Resignation. f. LaRoche Schr.
 Erscheinungen am See Oneida. f. ebendaselbst.
 Fanny und Julia. f. ebendas.
 Savonarola, der Märtyrer in Florenz. Eine Wun-
 dergeschichte aus dem 15ten Jahrhundert. Von dem
 Verfasser des Natalis u. s. w. Mit 1 Kupfer von
 Penzel. 8. geh. 1801. 18 Gr.
 Schilderungen und Anekdoten von Paris; oder
 Beyträge zu den franz. Revolutionsbegebenheiten. 8.
 1792. 12 Gr.
 Das Rad des Schicksals, oder die Geschichte
 Echoangsees von S. v. Seckendorf. 1r Theil. Neue
 Auflage. 8. 1794. 8 Gr.
 Sophie und Ottokar. f. Erziehungs- u. c. Schriften.
 Die Grafen Strozzi. Von dem Verfasser der bey-
 den Marillo's. 2 Theile. Mit Kupfern von Penzel.
 8. geh. 1801. 2 Thlr.
 Szenen in Paris, während und nach der Zerstö-
 rung der Bastille. Nach franz. und engl. Schriften
 und Kupferst. (von dem Verf. des Rinaldo Rinal-
 dini). Mit Kupfern, die interessantesten Szenen dar-
 stellend. 5 Samml. 8. 1790 u. 91. 3 Thl. 4 Gr.
 Neue Szenen in Paris und Versailles. 3 Theile.
 (von Ebendemselben) Mit Kupfern und Musik. 8.
 1792 und 93. 1 Thl. 18 Gr.
 Tag und Nacht in Madrid. Nach le Sage. Neue
 Auflage. 8. 1794. 12 Gr.

Vierzehn Tage in Paris. Von dem Verfasser von
 Gustavs Verirrungen. Mit Kupf. 8. geh. 1801. 20 gr.
 Dramatische Ländeleien von Christian Althing.
 Mit einem Kupfer, 8. geh. 1801. (Commission). 12 gr.
 Sumorow und die Kosaken in Italien. Nebst et-
 ner kurzen Lebens- und Thatenbeschreibung, einer
 Charakteristik und Anekdoten aus dem Leben Sumo-
 rows und einer Nachricht von den Kosaken. Vom
 Verf. des Rinaldo Rinaldini. Mit Sumorows Portrait
 und 4 histor. Kupfern. 8. 1800. broch. 1 Thl. 8 Gr.
 Moralische Erzählungen von Weidmann. 8.
 1795. 1 Thl.
 Züge aus dem Leben unglücklicher Menschen. 2 Bände.
 Mit Kupfern. 8. 1794. 1 Thl. 4 Gr.
 Züge aus dem Leben glücklicher Menschen. Mit Kupf.
 8. 1795. 14 Gr.

Theater und Theater = Schriften.

W. H. Brömel's Beitrag zur deutschen Schaubühne.
 Neue Aufl. 8. 1794. 18 gr.
 Dieselben einzeln, als:
 Gerechtigkeit und Rache. 8. 6 gr.
 Stolz und Verzweiflung. 8. 4 gr.
 Gideon von Tromberg. 8. 6 gr.
 Wie machen sie es in der Komödie. 8. 3 gr.
 Sophonisbe. Ein Trsp. von Ephesus. 8. 1794. 6 gr.
 Der Hypochondrist, oder die Ehescheidung. Ein
 Lustsp. von Ebendemselben. 8. 1794. 4 gr.
 Eppel ein von Gailingen, dramatisch bearbeitet von
 Hansing. Mit Kupf. 8. 1795. 15 gr.
 Das Geheimniß. Ein Trauerspiel vom Verf. des
 Rinaldo Rinaldini. 8. 1800. 6 Gr.
 Die Hand des Rächers. Forts. der Jäger. Familiengemäl-
 de in 5 Aufz. von C. Steinberg. Mit 1 Kupf. 8. 1795. 12 gr.
 Leichtsinns und Größe. Ein Familiengemälde von
 Ebendemselben. 8. 1795. 10 gr.
 Merival. Ein Trsp. Aus d. Franz. des Hrn. v.
 Arnaud. 8. N. Aufl. 1794. 4 gr.
 Eduard Montrose. Ein Trsp. N. Aufl. 8. 1787. 8 gr.
 Prisen aus der hörnerne Dose des gesunden Men-
 schenverstandes (Briefe über das deutsche Theaterwe-
 sen) 8. geh. 1801. 12 gr.
 Saffar, König in Kambaja. Ein Trsp. 8. 795. 8 gr.
 Kalliste. Ein Trsp. von C. v. Seckendorf. N. Aufl.
 8. 794. 3 gr.
 Leidenschaft und Liebe. Ein Trsp. von C. A. Bul-
 plus. 8. 790. 8 gr.

G e d i c h t e.

- Ländliche Gesänge deutscher Dichter, gesammelt von J. F. Bramigk. 1ste Samml. Taschensf. 90. 10 gr.
- Zwey anacreontische Lieder, zergliedert u. beurtheilt von Dr. Fr. D. Gräter. Eine Vorlesung. 8. 790. 3 gr.
- L. T. Rosegartens, s. dessen Schriften.
- Dessen Poesieen, s. ebendas.
- Pottchens Lieder, 8. 1790. 16 gr.
- F. Matthiſons Lieder. Vermehrte Aufl. 8. 1794. 4 gr.
- P. Ovidius Naso Kunst zu lieben. Ein lyrisch dydakthisches Gedicht in drey Gesängen. Metrisch verdeutscht u. mit Anmerk. erläutert. Mit Vignetten. 8. 790. 1 thl.
- Pignotti del Dottore Lorenzo. Favole e Novelle. VII. Edizione. 8. 791. Schrbp. 12 gr. holl. Pap. 18 gr.
- Schillings Lieder fürs Erzgebürge, 2 Thle. N. Aufl. 8. 794. 2 Gr.
- R. E. R. Schmidts poetische Briefe. Mit dem Kupfer Abellard u. Heloise von D. Berger. Neue Aufl. 8. 1794. 10 gr.
- Selmars Gedichte, 2 Bde. 8. 1789. 2 thl. 6 gr.

Vermischte und Freymaurerschriften.

- Adressen: B ad em ec um. 8. 3 Gr.
- Vermischte Aufsätze zum Nachdenken u. zur Unterhaltung, 2 Thle. Mit K. N. Aufl. gr. 8. 794. 1 Thl.
- Der Beobachter, eine Wochenchrift, politisch; moralisch; satyrischen Inhalts. Mit Kpf. u. Musik. 2 Jahrgänge. 8. 89 u. 90. 5 Thl. 8 Gr.
- Rechte und deutliche Beschreibung der Bastille, von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Zerstörung; nebst einigen dahin gehörigen Anekdoten. Mit 2 Kupfern, 2te verm. u. verbesserte Aufl. 8. 90. 8 Gr.
- Beiträge zum deutschen Museum. 8. 8 Gr.
- Erfahrungen Jonas Frank, des Kosmopoliten. N. Aufl. 8. 788. 10 Gr.
- Meine Erholungsstunden, in Briefen, Abhandlungen und Erzählungen über interessante Gegenstände aus dem menschl. Leben. Ein Geschenk. Erstes Geschenk. Für Ehelustige u. junge Ehestandsgenossen. Mit einem Kupf. 12. 1797. 18 Gr.
- Hierokles Schnurren. Nebst einem Anhange neuerer Schnurren für lustige Leser. Taschensf. 789. 3 Gr.
- F. G. Hoff's interessante Schilderungen und Gemälde zur Erholung des Geistes, für empfindsame und denkende Leser. 8. 789. 7 Gr.

- L. T. Rossegartens Rhapsodien, s. dessen Schriften.
 W. F. H. Reinwalds poet. Launen, Erzählungen,
 Briefe u. Miscellaneen. N. Aufl. 8. 794. 6 Gr.
 Mein Schreibetisch. s. La Roche Schriften.
 Schattenrisse 2c. s. ebendas.
 Neueste vermischte Schriften, 2 Bde. N. Aufl.
 8. 794. 20 Gr.
 Stimme eines Wanderers im Thale Josaphat,
 2te mit einigen Reden u. 2 Kupf. in Quartformat
 vermehrte Aufl. 8. 794. 2 Thl. 16 Gr.
 Zusätze zu selbiger für die Besitzer (der ersten Aufl.
 Mit 2 Kupf. in Quartf. 8. 794. 2 Thl.
 Letzte Stunden eines Maurers. Mit 2 Kupfern
 in Quartformat, 8. 794. 2 Thl. 4 Gr.
 Ueber die Posterlora. Eine physiol. histor. philos.
 litterar. Abhandl. von A. T. Pruzum. 8. 794. 4 Gr.
 Ueber die Priora, als Nachbarn der Posterlora.
 Ein Gegenstück zur erstern Abhandl. von Pruzum dem
 Jüngern, 8. 795. 4 Gr.
 Ueber die politische Wichtigkeit des Hrn. von
 Grothaus, besonders in Rücksicht auf die französische
 Revolution. 8. 795. 8 Gr.
 Untersuchung, ob dem Kriegsrath Zerboni zu viel ge-
 schah, als er nach Glatz, nach Spandau und nach Magde-
 burg auf die Festung gebracht wurde. Nebst Prüfung
 der von ihm herausgegebenen Aktenstücke. 8. 1801. 14 Gr.
 Kritische Untersuchungen über das Geschlechts-
 register der sogenannten Gräfin de la Motte. Aus
 Schöders Staatsanzeigen gezogen. 2 Hfte. 8. 10 Gr.
 Einige der vorzüglichsten Vorlesungen, welche
 in der Kön. Schwed. Akad. d. Wissens. zu Stockholm
 von dem jedesmaligen Präsidenten derselben gehalten
 worden und einzeln erschienen sind. A. d. Schwed. übers.
 u. herausgegeben von D. C. G. Gröning. 2 Bde. gr. 8.
 94 u. 95. 2 Thl.

NB. Die in diesen 2 Bänden enthaltenen Vorlesungen sind auch einzeln zu haben unter folgenden Titeln:

- 1) Rosensteins Abhandl. über Aufklärung 2c. 15 Gr.
- 2) Wilke über den Magneten. 3 Gr.
- 3) Bergius von Obstgärten. 8 Gr.
- 4) Rosensteins Lobrede auf v. Stockenström. 3 Gr.
- 5) Schönbergs Lobrede auf Scheffer. 6 Gr.
- 6) Modeer von gewissen Dingen 2c. 1 Gr.
- 7) Nordenankers Strömungen der Ostsee. 2 Gr.
- 8) Erlewald von dem Grundstoffe 2c. 2c. der Metalle 2c. 2 Gr.

- 9) Elias Geschichte des Steinreichs. 2 Gr.
 10) Melanderhjelm's Nothwendigkeit der beständigen Fortlehre astron. Beobachtungen. 5 Gr.
 11) Thunberg über die Japanische Nation. 4 Gr.
 Kanonikus Ziegra's Standrede am Sarge des weil. hochwürrd. u. hochgel. Hrn. J. M. Göke. 8. 789. 5 Gr.

Handlungs - Wissenschaft.

J. J. Berghaus der selbstlehrende doppelte Buchhalter, oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italiänisch doppelten Buchhaltens. Nach Helwig'schem Plane bearbeitet. Neue verbesserte u. ansehnlich vermehrte Ausgabe. 1r Bd. 1ste Abth. gr. 8. 1799. 2 Thl.

J. J. Berghaus 2c. 2c. I. Bd. 2te Abtheil. oder: Sammlung kaufmännischer Briefe, vorzüglich für die deutsche u. holl. Correspondenz, besonders mit Rücksicht auf den gegenwärtigen, durch den Krieg zerstörten Seehandel abgefaßt, u. mit historisch; politisch; litter. Erläut. u. Anm. begleitet. gr. 8. 799. 1 Thl.

Desselben Buchs I. Bd. 3te Abtheilung; oder:

Taschenwörterbuch für Kaufleute, oder kurze u. vollständige Terminologie der Handlung. Aus den vornehmsten europäischen Sprachen, mit Rücksicht auf die neuesten Vorfälle im Gebiete der Handlung, ihrer Politik, Geschichte u. Literatur. gr 8. 1800. 1 Thl. 4 Gr.

NB. Diese 3 Abtheilungen des Buchhalters führen auch den Titel:

Versuch eines Lehrbuchs der Handlungswissenschaft nach ihren mannigfaltigen Hülfskennntnissen u. s. w. und machen den Ersten Band dieses Werks aus.

J. A. Engelbrechts Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute, 2 Bde. 8. 788. 3 Thl.

A. Schumanns compendiöses Handbuch für Kaufleute, oder encyclopädische Uebersicht alles Wissenswürdigen im Gebiete der Handlung, 4 Thle. gr. 8. 1795 bis 1797. 6 Thl. 8 gr.

Desselben kaufmännische Tabellen; enthaltend eine praktische Anleitung zum doppelten Buchhalten, eine Uebersicht des neuesten Geld- und Wechselcouries; Produkten und Gewerbanzeigen, u. s. w. gr. 8. 797. 2 Thl.

NB. Dieses Buch ist mit dem 4ten Thelle des Handbuchs gleichen Inhalts.

Sinapius, F. C. Briefe für Kaufleute. Nebst einer Abhandl. üb. Wechselbriefe und 13 Schema's zu Anweisungen und Wechselbriefen. Neue verb. Aufl. 8. 1800. 16 Gr.

Geschichte und Lebensbeschreibungen.

- Anekdoten und Charakterzüge a. d. Leben des Grafen von Mirabeau. 3 Hefte. 8. 790 u. 91. 22 Gr.
- W. Beckford's Geschichte von Frankreich, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten 2c. 2c. Aus dem Engl. übers. 1r bis 4r Bd. gr. 8. 95, 98. 4 Thl. 20 Gr.
- Der enthüllte Despotismus der franz. Regierung, oder merkwürdige Geschichte des Hrn. von Latüde während seiner unverdienten 35jährigen Gefangenschaft in verschiedenen Staatsgefängnissen. A. d. Französ. übers. und mit einigen Anmerk. begleitet von C. F. A. Hochhelmer. 2 Theile. Mit Latüde Bildniß. 8. 791. 1 Thl. 6 Gr.
- J. F. Ehrmanns Denkmal der Freundschaft und Liebe; seiner verewigten Gattin errichtet, u. allen ihren Gönnern, Freundinnen und Leserinnen geweiht. 8. 1796. brochirt. 16 Gr.
- J. L. Epheus weibliche Biographie. Mit dem Portr. der Heloise. N. Aufl. 8. 94. 12 Gr.
- Desselben Leben des Seneka, nach Oiderot. N. Aufl. 8. 794. 18 Gr.
- Geschichte der Päbstin Johanna; untersucht u. mit ähnlichen Beyspielen a. d. neuern Zeit verglichen von M. J. A. L. 8. 788. 4 Gr.
- Geschichte Libu. s. Erziehungsschriften.
- Geschichte der sieben Säck. s. Romane.
- Der kleine Jack. s. Erziehungsschriften.
- Das blinde Kind. s. daselbst.
- I. K. Lavater. Ueber ihn und seine Schriften. Mit Erinnerungen aus meiner Reise in die Schweiz im Sommer 1800, in Beziehung auf Lavater und seine letzten Tage. 8. geh. 1801. auf Schweizerpap. 1 Thlr. auf Schrbp. 16 gr.
- Das Leben Sebastian Joseph von Carvalho u. Melo, Marq. v. Pombal, Graf. v. Oeyras 2c. A. d. Ital. übers. v. C. J. Jageman, 2 Bde. N. Aufl. gr. 8. 794. 1 Thl.
- Kurze Lebens- u. Kriegsgesch. des Graf. Alex. Suworow, Rimnikski, nebst einer Charakteristik dieses Helden und Anekdoten aus seinem Leben. Mit e. Nachricht v. d. Kosaken. Vom Verfass. des Rinaldo Rinaldini. Mit Suworows Portr. 2te Aufl. 8. 1800. 8 Gr.
- Leben u. Meinungen Steifruk. s. Romane.
- Johann Heinrich Lidén. Ein kleiner Beytrag zur Gelehrten-geschichte Schwedens von Johann Georg Eck. 8. 1800. 4 Gr.

Der Prediger, wie er seyn sollte. Oder Leben
Robert Robinson. f. Rosegartens Schriften.

J. G. Graf Oxenstierna Lobrede auf König Gustav III.
A. d. Schwed. übers. v. Gröning. Mit d. Bildnisse des
Königs, von Stölzel u. i. Vign. gr. 8. 795. 1 Thl.

J. G. Schuberts historisch, theol. Abhandl. v. d. Thas-
ten Carls des Großen bey den Römern. A. d. Lat. 2c.
von Buchholz. 8. 789. 8 Gr.

Dr. J. S. Semlers histor. Abhandl. über einige Ge-
genstände der mittl. Zeit 2c. N. Aufl. gr. 8. 794. 12 Gr.

Oekonomie, Gartenbau, Forstwesen, Thierarz- neykunde.

P. J. Bergius von Obstgärten. f. vermischte Schriften.

J. C. Medicus unächter Acacienbaum u. s. w. f.
Medicus Schriften

L. W. Medicus Bemerkungen über die Alpenwirth-
schaft. Auf einer Reise durch die Schweiz gesam-
melt. 8. 1795. 10 Gr.

H. C. Moser. Die wesentlichen Kennzeichen der
deutschen und nordamerikanischen Holzarten und Forst-
kräuter, zum Gebrauch der Oekonomen und Förster
herausgegeben. Mit 3 illum. Kupf. 2te verbesserte
Aufl. 8. 1795. 21 Gr.

Desselben, die praktisch geometrische Aufnahme der
Waldungen mit der Boussole und Meßkette. Ein
Vertrag zur Forstwissenschaft. Mit Kupfern und
1 illum. forstw. Charte. Nebst einer Vorrede von
Jung. gr. 4. 1797. 1 Thl. 6 Gr.

C. v. Tennekers Journal der praktischen Rossarz-
ney- und Reitkunst. 15 Hest. 8. 1800. 12 Gr.

Desselben 26 Hest. 8. 1800. 8 Gr.

Versuch einer landwirthschaftlichen Geographie, oder
Nachrichten von der Landwirthschaft einzelner Län-
der und Landgüter. Ein Lehrbuch für jeden prakti-
schen Oekonomen. 1r. Bd. 8. 1795. 16 Gr.

Versuch über Stutereien. Nach dem Französ. von C.
v. S. 8. 1797. 8 Gr.

Neueste allgem. anwendbare Vorschläge zur Verbesse-
rung der Pferdezucht und Thierarzneykunde. 8. 1794.
12 Gr.

Alterthümer und Sprachkunde.

Bragur. Ein litter. Magazin der deutschen und nor-
dischen Vorzeit. Herausg. von Dr. F. D. Gräter.
3 Bde. 8. 1791 bis 1794. 5 Thlr.

Derselben 4r., 5r. und 6r. Bd. oder:
Braga und Hermode u. s. w. 1r, 2r und 3r
Bd. 8. 1796 bis 1800.

Nordische Blumen. Von D. F. D. Gräter. 8. 1789.
1 Thlr.

J. J. Berghaus Geschichte der Schiffahrtskunde bey
den vornehmsten Völkern des Alterthums. Ein
Versuch. 2 Bde nebst ein. Anhang. Mit 12 Ku-
pfer. u. 1 Karte. gr. 8. 1792 und 1793. 7 Thl. 12 Gr.

Aesthetik, Kritik, Litteratur und Kunstgeschichte.

Neue Leipziger gelehrte Anzeigen, oder Nachrich-
ten von neuen Büchern u. s. w. für die Jahre
1790 und 1791. gr. 8. 6 Thl.

J. H. Kattfuß Choregraphie, oder vollständige und
leicht faßliche Anweisung zu den verschiedenen Arten
der heut zu Tage beliebtesten Tänze, für Tanzliebha-
ber, Vortänzer und Tanzmeister. 1. Th. Mit Kupf.
Faschenform. 1800. 20 Gr.

Dasselbe unter dem Titel:

Faschenbuch für Freunde und Freundinnen des
Tanzes. 1. Th. niedlich gebunden und in Kuitel. 1 Thl.

Die Kunst zu Tuschen und mit Wasserfarben, sowohl
in Miniatur als in Gouache und in Aquarell, oder
Aquarell, Manier, Landschaften, Porträte und an-
dere Gegenstände zu mahlen. Nebst voraus geschick-
ten Bemerkungen über die Kunst zu zeichnen. Mit
Kupfern und mit und ohne Farbtabelle. 8. 1799.
Mit der Farbt. 1 Thl. 12 Gr. ohne diese 1 Thl.
die Farbtabelle auch apart 12 Gr.

J. G. Przelius. Der Vereiter. Mit 9 Kupfern.
N. Aufl. gr. 8. 1787. 1 Thl. 4 Gr.

Geographie, Statistik, Länder - Städte - und Reisebeschreibung.

E. M. Arndts Reisen durch einen Theil Deutschlands,
Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799.
1r — 3r Band, davon der 1ste Band enthält:

Bruchstücke aus einer Reise von Baireuth bis Wien
im Sommer 1798. 8. geheft. 1 Thl. 8 Gr.

Der 2te und 3te Band enthält: Bruchstücke aus
einer Reise durch einen Theil Italiens im Herbst und
Winter 1798 u. 1799. 2 Bände geheftet. 2 Thl. 16 Gr.

Göttingen. Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit,
zum Nutzen derer, die daselbst studiren wollen, dar-
gestellt von einem Unpartheyischen. 8. 1791. 10 Gr.

- G. Merkel. Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Völker- u. Menschenkunde. 2te sehr vermehrte u. verbesserte Aufl. Mit Kpf. 8. 1800. 1 Thl. 12 Gr.
- Rapnals Gemälde von Europa. A. d. Französischen. N. Aufl. gr. 8. 1794. 12 Gr.
- Reise eines Engländer's durch einen Theil von Schwaben u. einige d. unbekanntesten Gegenden der Schweiz. 8. 1789. 6 Gr.
- Reisen Kommodore Phillips, nach der Botany Bay auf Newholland. A. d. Engl. übers. mit 1 illum. Landkärtchen. 8. 1789. 6 Gr.
- H. Vogels Beschreibung s. 30jährigen, zum Theil glücklichen, zum Theil unglücklichen Seereisen, nebst der Geschichte seines Lebens. 3 Thle. Mit 1 Kpfr. 8. 1797. 2 Thl. 12 Gr.
-

T e c h n o l o g i e.

- J. A. E. Götzens Beschreibung einer bequemen Studier- und Sparlampe. Nebst 1 Kupfer. 8. 1791. 4 Gr.
-

Kriegswissenschaft, Mathematik.

- J. E. G. Hayne deutliche und ausführliche Anweisung, wie man das militärische Aufnehmen nach dem Augenmaas ohne Lehrmeister erlernen könne. Mit 10 Kupfert. N. Aufl. gr. 8. 1794. 2 Thl.
- G. L. Spohrs Anweisung zur Differential- und Integral-Rechnung für Anfänger. Mit 1 Kupfert. gr. 8. 1793. 20 Gr.
-

Politik. (Staatswissenschaft.)

- Freymüthige Bemerkungen über Volkserziehung, Volksittlichkeit u. Volkswohlstand. 8. 1790. 12 Gr.
- Die Constitutionen, oder Frankreich und England in Parallele. Ein histor. Fragment. 8. 1792. 7 Gr.
- Frankreich und Schlesien. 8. 1794. geb. 4 Gr.
- C. N. Hausens Staats-Materialien. 2 Bände oder 12 Stücke. gr. 8. jedes Stück 8 Gr.
- Hume und Rousseau über den Urvertrag. Nebst einer Abhandlung über Leibeigenschaft, den liefländischen Erbherren gewidmet von G. Merkel. 8. 1797. 1 Thl. 16 Gr.
- D. H. Würzers Bemerkungen über das preussische Religionsedikt vom 9ten July 1788. Nebst einem Anhange über die Preßfreiheit. 8. 1788. 12 Gr.
-

P o l i z e n.

Das deutsche Gesindewesen, sowohl im Allgemeinen als Besondern zu verbessern. Zwey Vorschläge. 8. 1778. 6 Gr.

J u r i s p r u d e n z.

Collectio Dissertationum ac Tractatum Jus Lubecence illustrantium. 4. 1793. 1 Thl. 8 Gr.
Erkenntniß des königl. Kammergerichts in der bekannten Sache des Doktors der Philosophie, Heinrich Würzer. Mit Anmerkungen. Als ein Beytrag zu den merkwürdigen Rechtsfällen. 8. 1789. 5 Gr.
E. M. Gräffs Versuch einer einleuchtenden Darstellung der Eigenthumsrechte des Schriftstellers und Verlegers, und ihrer gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten. Mit 4 Beylagen. Nebst einem kritischen Verzeichnisse aller deutschen besondern Schriften, und in periodischen und andern Werken stehenden Aufsätze über das Büchermwesen überhaupt und den Büchernachdruck insonderheit. 8. 1794. 12 Gr.
M. D. B. Ruschs Untersuchung der Wirkungen öffentlicher Strafen auf die Verbrecher und auf die Gesellschaft. Aus dem Engl. übersetzt u. m. e. Anm. begl. 8. 1791. 4 Gr.

M e d i z i n.

J. W. Gilberts Sammlung praktischer Beobachtungen u. Krankengeschichten. N. d. lat. übers. u. s. w. von Dr. Hebenstreit. M. 1 Kupf. gr. 8. 1792. 1 Thl. 8 Gr.
Dr. F. Henning Analecta litteraria Epilepsiam spectantiam. 4. 1798. 1 Thl. 16 Gr.
Desselben diätetisch; medizinisches Handbuch für Seesleute, besonders in Hinsicht auf die Rauffarthenschiffer der schwedisch; pommerischen u. benachbarten ostseeschen Häfen; nebst einer, nach Anleitung des Handbuchs, eingerichteten Schiffsapothek. 8. 1800. 1 Thl. 18 Gr.

Naturkunde. (Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, Mineralogie u. s. w.)

M. Butschany, Unvollkommenheit der Blitzableiter, nebst ihrer Verbesserung. 8. 1787. 2 Gr.
Dr. C. G. Gröning Nomenclator Linaeanus in Elisabeth Blackwell Herbarium select. emend. et auct. etc. etc. 8 maj. 1794. 10 Gr.

C. F. U. Hochheimers chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Mahleren. 1r Theil. Neue verm. u. verbess. Aufl. 8. 1795. 20 Gr.

Desselben 2r Theil. 8. 1794. 14 Gr.

Desselben 3r Theil. fortges. von J. C. Hofmann. Mit illum. Farbenmuster. 8. 1797. 20 Gr.

J. C. Hofmann. Etwas über das Blei und die Blei-
glasur, und wie man eigentlich die Auflöslichkeit der
Leßtern betrachten müsse u. s. w. 8. 1797. 4 Gr.

J. A. Hofe Herbarium vivum Muscorum frondoso-
rum cum descript. analyt. ad Normam Hedwigii.
Pars I. 8. 1799. mit den Mosen in einer Kapsel u.
Futteral 2 Thlr. ohne diese 8 Gr.

Ejusd. Pars II da. eben so. 8. 1800. 8 Gr.

Beiträge zur Pflanzen, Anatomie etc. s. Medicus Schr.

Sennebier über die vornehmsten mikroskopischen Ent-
deckungen in den drey Naturreichen, nebst ihren Ein-
fluß auf die Vervollkommnung des menschlichen Geis-
tes. A. d. Französ. von * * * und mit Zusätzen be-
gleitet von J. A. Donndorf. 8. 1795. 15 Gr.

J. C. W. B o l t g mineralogische Beschreib. des Hochstifts
Fulda u. einigen merkw. Gegenden am Rhein und
Mayn. Mit 1 petrographischen Landcharte. Neue
Aufl. gr. 8. 1794. 18 Gr.

Desselben mineralogische Reisen durch das Herzogthum
Saxen-Weimar und Eisenach, u. einigen angränzenden Ge-
genden. In Briefen. 1r Theil. Mit 6 illum. Kupfert.
Neue Aufl. gr. 8. 1794. 15 Gr.

P h i l o s o p h i e.

Ueber die Freuden des Lebens. 1r Theil. Neue Auf-
lage. 8. 1794. 6 Gr.

Dr. Fr. Henning von den Pflichten der Kranken ge-
gen die Aerzte. 8. 1791. 8 Gr.

J. C. J h n's patriotischer Versuch über die Bildung
eines würdigen Officiers. gr. 8. 1791. 14 Gr.

Menschenkunde. Sammlung der besten und vorzü-
glichsten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den
Menschen. Mit einem Anhang interess. Belege und
Beispiele aus der Geschichte ganzer Nationen u. ein-
zelner Menschen u. s. w. 2 Bde. 8. 1791 u. 93. 2 Thl.

Dr. G. Schlegel, über den Stand u. die Verpflich-
tung der Gelehrten und über die Wissenschaften eines
künftigen Religionsgelehrten und Religionslehrers. 8.
1796. 4 Gr.

Desselben, der Grundsatz der Vernunftmoral: Handle nach dem Urtheil, der die Dinge lauter betrachtend Vernunft, dargestellt u. angewandt. 8. 1796. 16 Gr.
Smiths Theorie der moralischen Gefühle. s. Rossegartens Schriften.

T h e o l o g i e.

Pragmatische Abhandlungen über die Dauer der Höllenstrafen. 8. 1789. 16 Gr.

J. P. Wambergers Predigten. Neue Aufl. gr. 8. 1794. 12 Gr.

Campe und Belthusen, confrontirt von Eusebius Freymuth. 8. 1788. 5 Gr.

Christliches Gesangbuch für Stadt- und Landschulen. Von Kämpfe u. Wokenius. Nebst einem Anhange zum vernünftigen religiösen Gesange bey feyerlichen Gelegenheiten, für Landschullehrer, Seminaristen und Chorschüler. 8.

NB. Dieses Buch, das 34 Bogen Text u. $5\frac{1}{2}$ B. Musik in gr. Folio hat, wird in Parthieen zu einem äußerst billigen Preise bey dem Verleger verlassen.

J. C. Heckels christliche Beruhigungen unter den Leiden und Beschwerden dieses Lebens. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1792. 1 Thl. 6 Gr.

Der Jesuitismus in nuce, oder Charakteristik des heil. Ignaz von Loyola, und des Geistes des von ihm gestifteten Ordens. 8. 1789. 9 Gr.

Des Herrn Abendmahl. s. Rossegartens Schriften.

Rossegartens 3 Predigten. s. dessen Schriften.

Dessen Eusebia. s. ebendaselbst.

C. Middletons vermischte Abhandlungen über einige wichtige theologische Gegenstände. Aus dem Engl. übers. und mit Zusätzen begleitet, gr. 8. 1793. 18 gr.

Ch. W. Oemlers Resultate der Amtsführung eines alten Predigers für seine jüngern Amtsbrüder, die nachdenken wollen. 2 Bde. gr. 8. 1796 u. 98. 2 Thl. 4 Gr.

D. T. C. Pipers Predigten über verschiedene besondere Materien und Veranlassungen. 2 Theile. gr. 8. 1792 und 93. 2 Thl. 16 Gr.

D. F. B. Reinhardts Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden. Nach dem Lat. herausgeg. von J. S. Fests. 8. 1792. 1 Thl.

Allgemeines homiletisches Repertorium, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit. In alphabetischer Ordnung,

mit einem dreyfachen Register. 4r Band. 2r Theil.
gr. 8. 1798. 1 Thl.

Desselben Buchs 5r Bd. 1r Th. gr. 8. 1799. 18 Gr.

Auch die erstern Bände bis 4r Band, 1r Theil sind
bey mir für 4 Thlr. 14 Gr. zu bekommen.

D. G. Schlegels kleines liturg. Handbuch in Anreden
und Gebeten bey der Ordination und Institution der
Prediger, der Taufe, Confirmation der Kinder, Beichte,
Communion und Trauung, nach den Einsichten und
Beyspielen verständiger Gottesgelehrten. 8. 1796. 8 Gr.

Philologie.

M. T. Cicero de officiis lib. III. cum delectu com-
mentar. in juventutis gratiam. 8. 1790. 1 Thl.

Dr. F. G. Canzlers Engl. Sprachlehre für Deutsche,
zum Gebrauch bey dem Unterricht; nebst Engl. und Deuts-
schen Bruchstücken zum Lesen u. Uebersetzen 3 Theile,
3te verbesserte u. stark verm. Aufl. 8. 1800. 1 Thl.

Chrestomathie, neueste Deutsche, zum Uebersetzen ins
Französische u. Italienische. Nebst untergelegten Phra-
sen v. P. J. Flathe. 1stes Bdchen. 8. 1800. 12 Gr.

ΗΙΕΡΟΚΛΕΟΥΣ ΑΣΤΕΙΑ, mit einem griechisch-deut-
schen Wortregister für Anfänger, und einer deut-
schen Uebersetzung. Taschenf. 1789. 6 Gr.

Musikalien.

G. G. Hunger 6 Polonoises pour le Clavecin à
4 mains. 4to. 16 Gr.

Lieder der geselligen und einsamen Freude. Gedichtet
von Volgt und fürs Klavier gesetzt von Kirsten.
4to. 1 Thl.

Pygmalion. Eine Cantate von Herrn Kammeler im
Clavierauszuge von J. F. Benda. Neue Auflage.
Quer Fol. 18 Gr.

E. von Seckendorfs Volks- und andre Lieder mit
Begleitung des Forte piano. 3te Samml. Neue Auf-
lage 4. 8 Gr.

C. J. Wagensell. Ehrlichkeit und Liebe. Ein Schau-
spiel m. Gesang in 1 Akt. Klavierauszug von C. W.
Wolf. Neue Aufl. Quer Fol. 18 Gr.

C. W. Wolf. Sechs Sonaten fürs Clavier. N. Aufl.
Quer Fol. 15 Gr.

Dessen Oftercantate. N. Aufl. Fol. 1 Thl. 16 Gr.

Kupferstiche.

Portraits:

- L. E. Rosgarten, 12 Zoll hoch; gemahlt von Weström, gestochen von Lips. Fol. 2 Thlr.
 Dasselbe in gr. 8. von demselben nach demselben gestochen. 8 Gr.
 Alwina Rosgarten, von demselben nach demselben, gr. 8. 8 Gr.
 Gustav III. König von Schweden; gemahlt von Weström, gestochen von Stölzel, gr. 8. 8 Gr.
 Dasselbe gestochen von W. Arndt, 8. 6 Gr.
 Der Herr von Latude, 8. 4 Gr.
 C. G. Böckh. 8. 4 Gr.
 Heloise, 8. 4 Gr.
 Sophie von LaRoche, gestochen von W. Arndt. 8. 6 Gr.
 Bonaparte. 8. 6 Gr.
 Sumorow. 8. 6 Gr.
 J. H. Häßlein. 8. 6 Gr.

- 2 Kupfer, die Bastille* in ihrer vorigen Gestalt, und die Zerstörung derselben, sauber illuminirt 8 Gr.
 4 Kupfer zu Burtons Vorlesungen, das Frauenzimmer als Kind, Jungfrau, Mutter und Matrone darstellend, gezeichnet von Schubert, gestochen von H. Müller. 8. 12 Gr.
 24 Kupfer zu Clarissa von L. E. Rosgarten übersetzt. Nebst einem Commentar, gezeichnet und gestochen von D. Chodowiecky. 8. 5 Thl. 12 Gr.
 6 Kupfer zu Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte von Penzel gezeichnet und gestochen. 8. schöne Abdrücke 16 Gr.
 Dieselben nach Jurn. 8. schöne Abdrücke 16 Gr.
 1 Kupfer Braga und Hermode; gezeichnet und gestochen von D. Chodowiecky. 8. schöne Abdrücke 6 Gr.
 12 Kupfer zu Rosgartens Poesieen; 6 davon gezeichnet und gestochen von Penzel, 2 Kupfer und 2 Bignetten gezeichnet und gestochen von Schule. 2 Portraits von Lips. schöne Abdrücke 2 Thl.
 2 Kupfer in aberlischer Manier zu LaRoche schönes Bild der Resignation, 8. 1 Thl.
 1 Kupfer Abälard und Heloise; von D. Berger, 8. schöne Abdrücke 6 Gr.
 2 Kupfer in aberlischer Manier zu den letzten Stunden eines Mänters, aus der Schrift: „Stimme eines Wanderers im Thale Josaphat.“ 2 schöne Blätter in Quer 4to. 2 Thl.

Anhang von Büchern,

welche

theils an mich gekauft, theils in Commission habe.

- Abällino, der große Bandit. Ein Trauerspiel. 2te Ausgabe. 8. 1796. 12 Gr.
- Almanach der Heiligen auf 1788. Mit 13 Kpf. 16. 16 Gr.
- Anleitung zum Küchengartenbau u. s. w. 8. 1792. 1 Thl. 12 Gr.
- Anweisung über den Blumengarten u. s. w. 8. 1793. 1 Thl. 20 Gr.
- Behrens praktische Mühlenbaukunst. Mit 31 Kupf. 4. 1789. 2 Thl. 4 Gr.
- Bevtrag zu der Gesch. der Frauenzimmer des 18ten Jahrhunderts. 8. 1781. 12 Gr.
- Bevträge zur Sittenlehre, Oekonomie &c. 36. 48 St. 8. 1784. 8 Gr.
- Bildung, zur, des schönen Geschlechts. 8. 1779. 4 Gr.
- Brammerell Gesch. der Kirchenreformation in der Grafschaft Hanau Münsenberg. &c. gr. 8. 1782. 10 Gr.
- Briefe berühmter Deutschen an Bodemer. Herausg. von Stäudlin. 8. 1794. 20 Gr.
- Briefe Forts. einiger verräther. von Historie und Kunst. 8. 1783. 5 Gr.
- kritische, über einige Gegenstände der alten Literatur von M * * gr. 8. 1790. 16 Gr.
- Brüder, die schwarzen. Eine abentheuerl. Geschichte. 3r Theil. 8. 1795. 20 Gr.
- Bürger, der adelsüchtige &c. Ein Singsp. 8. 1794. 4 Gr.
- Catalogus aller currenten Material: Specerey &c. Waaren &c. 2te Auflage. 8. 1788. 8 Gr.
- Cicero Rede für den Dichter Archias. M. Anm. 8. 1780. 3 Gr.
- de Cunibert de jurib. eminentis. 4. 1784. 5 Gr.
- Dähnerts, J. C. Schwedisch Deutsches u. Deutsch: Schwedisches Wörterbuch. 2te Aufl. gr. 8. 1796. 1 Thl.
- Deus dedit respons. fraterna ad epist. etc. 4. 785. 5 Gr.
- Dippolds Beschr. der Landtschule z. Grumma &c. 8. 10 Gr.
- Einleitung in die heiligen Bücher des alten und neuen Gesezes. gr. 8. 1795. 1 Thl. 18 Gr.
- v. Engels Briefwechsel, die Landwirthschaft betreff. 3 Theile. gr. 8. 1788 und 89. 4 Thl. 8 Gr.
- Entwurf einer Kirchen und Religionsgeschichte des Herzogthums Zweybrücken &c. 2te Aufl. 8. 1784. 8 Gr.
- Epistolae crit. Una ad Heynium etc. etc. Altera ad Tychsenium etc. 4. maj. 1790. 1 Thl.

- J. S. Fests dankbares Andenken an das Glück des Friedens bey der Erndte. gr. 8. 1795. 4 Gr.
- Figaros Hochzeit. Ein Singspiel. 8. 8 Gr.
- Figaro Barbier von Sevilla. Ein Singsp. 8. 1796. 6 Gr.
- Franks allgemeine Grundberechnung der biblischen Geschichte Gottes 2c. gr. 8. 1783. 1 Thl. 8 Gr.
- Geschichte des Röm. Königs Adolphs 2c. 8. 1779. 8 Gr.
- der christlichen Kirche 2c. 2 Theile. gr. 8. 1781 und 1782. 3 Thl. 8 Gr.
- Sophiens in Briefen zweyer Freundinnen. 2 Theile. 8. 1780. 10 Gr.
- Adolph Wandus u. Kornelia v. Noose. 8. 1785. 5 Gr.
- Grünberg, Kaufmann aus Sachsen. Ein Lustspiel. 8. 1779. 3 Gr.
- Hagemesters Beytr. zum allgemeinen und europäischen Völkerrechte 2c. 8. 1790. 6 Gr.
- Happii Botan. pharmac. exhibens plantas officin. etc. Fascic. I—LXVI. cum 502 Tab. Fol. 1786 — 1801.
- Plantae selectae et rariores. Fascic. I—XXV. cum 185 Tab. Fol. 1787 — 1801.
- Abbildungen ökonom. Pflanzen. I — 35 Hest. Mit 23 Kupfern. Fol. 1792 — 94. 5 Thl. 20 Gr.
- Hartmanns kurze Betrachtungen über wichtige Stellen der heil. Schrift 2c. 2te Aufl. 8. 1789. 1 Thl. 16 Gr.
- fortges. Betrachtungen, oder über die Lehre der heil. Schrift von dem dreyeinigen Gott 2c. 8. 1788. 1 Thl. 4 Gr.
- St. Petersburgische Hausirer; nebst Beschreibung. 3 Hefte. Mit 18 Kupfern in aquatinta Manier, bunt lavirt. gr. 8. 1795. 6 Thl. 4 Gr.
- Dieselben mit französischem Texte 6 Thl. 4 Gr.
- Haushaltungs-Nachrichten und Anweis. für die Hausmannskühe. 8. 1790. 1 Thl. 4 Gr.
- J. C. Heckels Lieder für leidende Christen. 8. 1789. 12 Gr.
- Henriette, oder Fürsten sind oft am unglücklichsten. 8. 1787. 20 Gr.
- Höcks Verfassung der vereinigten Niederlande 2c. 8. 1785. 4 Gr.
- Hohenstamm, die Familie, oder Geschichte edler Menschen. Von Ch. Soph. Ludwig, 4 Bände. Neue verbesserte und mit Kupf. von Jury verschö-
schönerte Auflage. 8. 1801. 5 Thl.
- Hübners vermischte Gedichte. Mit Musik. 8. 788. 1 Thl.
- Journal von Rußland. Herausgeg. von J. H. Buße. 3 Jahrgänge compl. oder 6 Bde. 1793 — 96. 15 Thl.
- Juda, oder der erschlagene Medliche. Eine Geschichte. Zum Besten der Hinterlassnen. 2te Aufl. 8. 10 Gr.

- Kleinigkeiten, einige theatral. 2c. 8. 1779. 8 Gr.
- Koppe niedersächsisches Archiv für Jurisprudenz 2c.
2 Bände. 8. 1788. 1 Thl. 16 Gr.
- Leben Br * * des Schieferdeckers 2c. 2c. 8. 6 Gr.
- Lenants Geschichte des Hussitenkriegs 2c. 4 Theile.
gr. 8. 1785. 4 Thl.
- Lexicon Phaedianum etc. etc. 8. maj. 1784. 16 Gr.
- E. S. Ludwig die arme Familie. Zum Besten der
armen Familie. 8. 1799. 4 Gr.
- Das Lustlager. Schauspiel. 2te Aufl. 8. 1779. 3 Gr.
- Magazin nützlicher und angenehmer Lektüre 2c. von
Hoff. 4 Theile. Mit Kupfern. 8. 2 Thl.
- Männer, die, der Finsterniß. Ein Halbroman. 8.
1795. 18 Gr.
- Medicus, J. C. botanische Beobachtungen. 2 Jahrg.
gr. 8. 1782 und 83. 2 Thl. 20 Gr.
- Beyträge zur schönen Gartenkunst. 2te Aufl. gr. 8.
Schreibppr. 1 Thlr. Druckppr. 20 Gr.
- philosophische Botanik. Mit kritischen Bemerkungen.
2 Hefte. gr. 8. 1 Thl. 4 Gr.
- Pflanzengattungen nach dem Inbegriffe sammtl. Frükt-
ifikationstheile gebildet, u. nach dem Sexual-Pflanzen-
register geordnet. Mit krit. Bemerkungen. 18 Hest.
gr. 8. 12 Gr.
- Geschichte der Botanik unsrer Zeit. gr. 8. 9 Gr.
- über nordamerikanische Bäume und Sträucher als
Gegenstände der deutschen Forstwirthschaft und der
schönen Gartenkunst. gr. 8. 10 Gr.
- kritische Bemerkungen über die Gegenstände aus dem
Pflanzenreiche. 2 Stücke. 8. 20 Gr.
- Millers (Verf. des Siegwarth) Lieder mit Musik.
1r Theil. 4. 1788. 1 Thl. 12 Gr.
- Mohrenheim, J. Freyh. von, Abhandlung über die
Entbindungskunst. Verfaßt auf hohen Befehl der Kai-
serin von Rußland zum Nutzen ihres Reichs. Mit
46 Kupfertafeln. Royalsfolio 1791. 20 Thl.
- die Kupfer besonders nebst ihren beygefüigten Er-
klärungen. Royalsfolio. 1791. 11 Thl.
- Die unruhige Nacht. Eine Oper. 8. 1794. 4 Gr.
- Sammlung auserlesener Briefe aus dem Plinius 2c.
2 Theile. 8. 1780. 16 Gr.
- merkwürdiger rührender und moral. Geschichten 2c.
8. 1784. 16 Gr.
- von Silbenrättseln. 8. 1794. 4 Gr.
- Der Schauspieldirektor. Eine Oper. 8. 1794.
4 Gr.

Schlegels D. G. Katechismus der christlichen Lehre.	
12. 1795.	4 Gr.
Schletters Beyträge zur deutschen Schaubühne.	
Neue Auflage. 8. 1792.	1 Thl.
Dieselben auch einzeln:	
Der Familienzwist. 8.	8 Gr.
Die Schule der Freundschaft. 8.	9 Gr.
Die Wette. 8.	8 Gr.
Schmidt, F. L. zwey Lustspiele. 8. 1797.	5 Gr.
— Unglück prüft Tugend. Ein Schanisp. 8. 1796.	9 Gr.
Schneiders neuestes Magazin für die Liebhaber der Entomologie. 1 bis 55 St. 8.	1 Thl. 16 Gr.
Sjöborg, G. schwedische Sprachlehre für Deutsche. gr. 8. 1796.	16 Gr.
Spedallert. Die Rechte des Menschen u. s. w. 6 Thle. gr. 8.	3 Thl. 5 Gr.
Spiegel ohne Quecksilber 2c. 8. 1782.	6 Gr.
— der, von Arkadien. Eine Oper. 8. 1796.	5 Gr.
Starks dokumentirter Anti-Verth. 8. 1789.	1 Thl.
Taschenbuch, historisches, der königl. schwedischen Armee für 1790. 8.	8 Gr.
Toiletten-Almanach, oder Handbuch für Frauen- zimmer. 8. 1788.	6 Gr.
Trophons Zauberhöhle. Ein Singsp. 8. 1794.	4 Gr.
Ueber Ekfektiker u. Illuminaten 2c. 8. 1794.	9 Gr.
Uebersetzungen, auserl. aus den Werken des Ho- mers. 8. 1780.	4 Gr.
— auserl. aus den besten griechischen und römischen Schriftstellern. 8. 1780.	16 Gr.
Unterhaltungen über den Weltbau 2c. 8. 1790.	6 Gr.
Versuche in verschiednen Dichtungsarten von M * * gr. 8. 1790.	8 Gr.
Weissensteins erste Kenntniß der Staaten 2c. 8. 1790.	6 Gr.
— Fragmente zur Erziehung 2c. 2c. 6 Theile. 8. 1779 bis 1781.	2 Thl.

Nebe, Johann August,

Johann Kaspar Lavater Ueber ihn und seine Schriften ; Mit Erinnerungen aus
meiner Reise in die Schweiz im Sommer 1800 in Beziehung auf Lavater und
seine letzten Tage

Leipzig 1801

Biogr. 604 g

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064501-0